Das Papstthum

in

den ersten fünf Jahrhunderten.

Von

Dr. Anton Westermayer.

Siebentes Heft.

Die Lehre von den Sakramenten im Einzelnen.

Die Messe in Frucht und Zweck

oder

Die Messe als Opfer für Lebendige und Todte und als die höchste Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit.

Schaffhausen.
Fr. Hurter'sche Verlagshandlung.
1869.

Die Lehre von den Sakramenten im Einzelnen.

Die Messe in Frucht und Zweck

oder

die Messe als Opfer für Lebendige und Todte und als die höchste Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit.

Mit steter Berücksichtigung und Widerlegung

der Schrift eines „evangelischen Christen":

„Gottes Wort und Menschenwort"

und

der neuern und neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der protestantischen Literatur,

dargestellt

von

Dr. Anton Westermayer,

k. geistlicher Rath und Stadtpfarrer bei St. Peter in München.

Schaffhausen.

Fr. Hurter'sche Verlagshandlung.

1869.

Wir kennen nun die Messe in ihrem Wesen. Sie ist nichts anders als das verklärte Kreuzopfer. Sie stellt das Kreuzopfer dar, wie das Concilium von Trient sagt, und erneuert es, wie der römische Katechismus erklärt. Sie stellt es dar durch die zweifache Consekration, wodurch Christi Blut von seinem Leibe getrennt erscheint, wie am Kreuze; sie erneuert es, weil derselbe Christus, welcher am Kreuze hing, mit denselben Gefühlen und Gesinnungen auf unsern Altären gegenwärtig ist, wie am Kreuze. Nicht die blutige That wird erneuert, sondern die Gesinnung, der Wille, woraus jene blutige Opferthat hervorging, wiederholt, erneuert sich unaufhörlich in jeder Messe bei der Consekration.

Es entsteht nun die weitere Frage: Wozu das? Warum hat der Heiland dieses Opfer seines Leibes und Blutes eingesetzt? Warum will er sein Kreuzopfer durch den Vollzug seiner Stiftung bis an's Ende der Zeiten darstellen? Warum will er seine Opferliebe unaufhörlich auf unsern Altären erneuern? Die Absicht Christi kann nicht zweifelhaft sein. Bei Allem, was er that, hatte er die Ehre seines Vaters und das Heil der Menschen im Auge. Das geht klar aus der Stiftungsurkunde selber hervor. Der Heiland dankte, sagen die drei Evangelisten und der Apostel Paulus, welche die Einsetzung des Altarssakraments berichten. Damit ist hinreichend angedeutet, daß er bei dieser Stiftung die Ehre seines Vaters im Auge hatte. Die Feier dieses Geheimnisses sollte ein Gottesdienst sein. Ebenso bezweckte er auch das Heil der Seelen mit dieser seiner Stiftung; denn für die Seinen sollte sein Leib hingegeben und gebrochen, zur Vergebung ihrer Sünden sollte sein Blut im Kelche vergossen werden. Hier haben wir also Zweck und Frucht der Stiftung des Herrn. Beginnen wir mit dem Letztern, mit der Frucht. Den Baum erkennt man an seinen Früchten.

C. Die hl. Messe in ihren Früchten.

Wir kennen jetzt den Baum, sehen wir uns nun seine Früchte an! Ist die Messe das nämliche Opfer, wie das Opfer des Kreuzes, nur verschieden in der Form der äußeren Erscheinung, so muß es auch denselben Zweck, dieselben Wirkungen oder Früchte haben, wie das Kreuzopfer. Der Zweck des Kreuzopfers war: dem Allerhöchsten die ihm schuldige, aber entzogene Ehre wiederzugeben, das Opfer der Sühne, der Anbetung, des Lobes und Dankes darzubringen. Ist das Opfer des Altares dasselbe Opfer, so muß sein Zweck der gleiche sein; Christus bringt also auch auf unsern Altären dasselbe Opfer, nur mit dem Unterschiede, daß das, was er am Kreuze allein gethan hat, jetzt wir mit ihm thun sollen und daß das, was er am Kreuze verdient hat, uns zugewendet werden soll durch unser eigenes Mitwirken. — Also zuerst die Früchte!

Niemand zweifelt, daß das Kreuzopfer ein Sühnopfer war, folglich muß auch die Messe ein solches sein und zwar vor Allem dieses. Diese Eigenschaft des Meßopfers hebt auch der Kirchenrath von Trient eigens am Meßopfer heraus, wenn er sagt: „Und weil in diesem göttlichen Opfer, das in der Messe verrichtet wird, der nämliche Christus enthalten ist und unblutiger Weise geopfert wird, welcher sich selbst auf dem Altare des Kreuzes einmal blutiger Weise geopfert hat: so lehrt der hl. Kirchenrath, daß dieses Opfer wirklich ein Sühnopfer sei und daß dadurch bewirkt werde, daß wir, wenn wir mit aufrichtigem Herzen und dem rechten Glauben, mit Furcht und Ehrfurcht, reuig und büßend zu Gott hintreten, Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden zur Zeit, wo uns Hülfe Noth thut; denn der Herr, durch dieses Opfer versöhnt und die Gnade und Gabe der Buße ertheilend, vergibt die Verbrechen und Sünden, wenn sie auch noch so groß sind; denn es ist Ein und dasselbe Opfer, und mittelst Dienst der Priester jetzt derselbe Opfernde, welcher sich damals am Kreuze opferte und nur die Opferungsweise ist verschieden. Und zwar werden durch dieses die Früchte jenes, des blutigen Opfers, reichlich empfangen; so viel fehlt, daß diesem durch jenes in irgend einer Weise Abbruch gethan werde; deßwegen wird es mit Recht nach der Ueberlieferung der Apostel nicht allein für die Sünden, Strafen, Genugthuungen und andere Bedürfnisse der lebendigen Gläubigen, sondern auch für die in Christo Gestorbenen und noch nicht vollständig Gereinigten geopfert." [1])

Dieß ist die Lehre der letzten allgemeinen Kirchenversammlung über den Charakter der Messe als eines Sühnopfers. Gerade dieser Punkt

[1]) Sess. 22, c. 2.

ist es aber, der am allermeisten das protestantische Gefühl verletzt und gleichmäßig alle Spielarten des Protestantismus, von der Zeit der Reformation an bis heute. Ich will hier nicht auf Luther, Chemnitz und andere Lutheraner der ersten Zeit zurückweisen, sondern nur die Herzensergießungen der jüngsten protestantischen Gelehrten den Lesern mittheilen. Man will heutzutage die Abendmahlsfeier in gewissem Sinne als Opfer gelten lassen, z. B. als Lob- und Dankopfer, aber nie und nimmermehr als Sühnopfer. Im Jahre 1856 gab Prediger Schulze an der Charité zu Berlin ein Schriftchen heraus gegen den Irvingismus, [1]) worin in dieser Beziehung Folgendes gesagt wird: „Die evangelische Kirche, die, wie in der Lehre, so auch im Cultus nur die Mißbräuche verwirft, hat auch hier den Zusammenhang mit der alten Kirche sich bewahrt und keineswegs das Opfer überhaupt, sondern nur das Sühnopfer, als das Verdienst Christi entschieden beeinträchtigend, verworfen. Nach Beseitigung dessen, was sich hierauf bezog, hat Luther die ganze alte Meßordnung beibehalten. Es ist eine falsche Anklage, schreibt Melanchthon in der Augsburger Confession II. Art. 3., daß die Unsrigen sollen die Messe abgethan haben. Sie wird bei uns beibehalten. Beibehalten werden auch die dabei gebräuchlichen Ceremonien beinahe alle. Nachdem in der Apologie daran erinnert ist, daß der principale Gebrauch des hl. Abendmahls allerdings der sakramentale sei, heißt es wörtlich weiter: „„Dazu kommt noch das Opfer; denn die eine Sache hat einen mehrfachen Zweck. Wenn das Herz und Gewissen empfindet, aus was für großer Noth, Angst und Schrecken es erlöset ist, so dankt es aus Herzensgrunde für so großen unsäglichen Schatz und Wohlthat und braucht auch der Ceremonie oder äußerlichen Zeichen zu Gottes Lobe und erzeiget sich, daß es solche Gnade mit Dankbarkeit annehme, groß und hoch achte. Also wird die Messe ein Dankopfer oder Opfer des Lobes."" (XII. 74). Hienach ist der Vorwurf, den uns Katholiken und Irvingianer machen, unrichtig. Die evangelische Kirche hat einen Altar und hat ein Opfer, und nur das bleibt zu wünschen übrig, daß dem Bewußtsein der Gemeinde dieß auch durch eine reichere Fülle eucharistischer Dankgebete wieder näher gebracht, und diese so veranlaßt werde, bei der Feier des hl. Abendmahles gegenwärtig zu bleiben, wie dieß übrigens auch überall, wo die alte Sitte sich nicht verloren hat und namentlich in vielen Landgemeinden noch heute geschieht. Nach der Lehre des Irvingianismus ist nun freilich die eigentliche Opfergabe nicht der Dank der Gemeinde, sondern der

---

[1]) Der Irvingismus. Ein Vortrag, gehalten im Auftrage des evangelischen Vereins in Berlin. Bei Gustav Schlawitz.

Leib und das Blut des Herrn... Wir antworten: die lebendige Vergegenwärtigung dessen, was der Herr auf Golgatha für uns gethan im hl. Abendmahl, die Abbildung dessen, was der Herr noch immer jetzt im Himmel thut, dient allerdings zum größten Lobe und zur größten Verherrlichung Gottes; aber doch nur insofern, wenn sie in uns die Stimmung des Lobes und Dankes kräftiger, als irgend etwas hervorruft. Wenn doch das hl. Abendmahl Eucharistie, Dankopfer sein soll, so kann die Darbringung der Abendmahlselemente, also etwa die Elevation derselben doch immer nur eine Ceremonie sein, die theils zu einer kräftigern Erweckung des Dankgefühls, theils zu einer lebendigern Darstellung desselben dient, und das eigentliche Wesentliche werden immer bleiben die innern Aktionen des Lobens und Dankens." (S. 41 u. 42).

Man sieht, das objektive Opfer von Christi Fleisch und Blut, der sich zuerst selbst durch seine Gegenwart als geschlachtetes Lamm dem himmlischen Vater als Opfer des Lobes und Dankes opfert, wird nicht angenommen; es sollen sich nur an der Darbringung der „Abendmahlselemente" die Gefühle des Dankes und des Lobes entzünden, diese seien das Wesentliche, also wieder nur die sogenannte „sakrificielle Glaubensthat der Gemeinde," das subjektive Opfer der Gläubigen. Dazu braucht man aber keinen Altar; dieses Gebetopfer des Lobes und Dankes bringt man in allen Religionen und die christliche Religion hätte da wahrlich keinen Vorzug vor den übrigen. Das, was den Gottesdienst der christlichen Religion so erhaben macht und ihm den Vorzug gibt vor allen übrigen Religionen, ist nicht das Dank- und Lobopfer der Gläubigen, sondern das Selbstopfer Christi unter den Gestalten von Brod und Wein. Erst nachdem Christus sich selber durch seine geheimnißvolle unter den Zeichen des Todes im Momente der Wandlung sich vollziehende Gegenwart dem himmlischen Vater geopfert hat, opfert sich die gläubige Gemeinde mit ihm und durch ihn und bringt so dem Vater ein wohlgefälliges Lob- und Dankopfer. Es ist also nicht wahr, daß die evangelische Kirche ein Opfer und einen Altar hat, ein Opfer, das man Messe nennen könnte; es sagt auch kein Protestant, wenn er in seinen Gottesdienst geht: Ich gehe jetzt in die Messe, ein klarer Beweis, daß er kein objektives Opfer annimmt und glaubt. Wo in einer Religion ein Altar und ein Opfer ist, wird das Opfer auf dem Altare bereitet; denn dazu ist der Altar da; aber Lob- und Dankgebete werden nicht auf dem Altare bereitet, sondern im Herzen der Gläubigen. Das Feuer aber auf dem Opferaltar der Herzen muß sich entzünden an dem Liebesfeuer, das durch das Opfer Christi

auf dem Altare der Kirche angezündet wird. Dieses Feuer entzündet jenes, das objektive Opfer Christi erzeugt das subjektive Opfer der Gläubigen. Es ist daher begreiflich, daß, wo das Opfer Christi auf dem Altare nicht geglaubt wird, sondern nur ein Opfer der Gläubigen, von einem Sühnopfer gar keine Rede sein kann, ja jegliches Verständniß für dasselbe fehlen muß.

Daher wollen auch Thiersch, Höfling, Harnack, Kahnis und Schaff nichts von einem Sühnopfer der Messe wissen.

Thiersch sagt: „Die biblische Lehre läßt keinen Raum für eine Fortsetzung der versöhnenden Opferhandlung Christi auf Erden übrig.[1])

Und wiederum: „Obgleich die alte Kirche im Abendmahle das Opfer Christi sich anzueignen und seiner Früchte theilhaftig zu werden überzeugt war, so lehrte sie dennoch noch nicht, daß sie selbst dabei Christum von neuem opfere und sein einmaliges Versöhnungsopfer wiederhole.“ [2]) Er gesteht aber dabei zu, daß die griechische Kirche ein Versöhnungsopfer in der Eucharistie annehme, daß aber nur die römische Kirche im Zusammenhange mit der Wandlungslehre den Lehrsatz, daß Christus geopfert werde, zur vollen Bestimmtheit ausgebildet habe. Thiersch übersieht hier nur, daß die griechische Kirche von keinem Versöhnungsopfer reden könnte, wenn sie nicht gleichfalls die Wandlung von Anfang an geglaubt hätte.

Höfling findet nirgends bei den alten Vätern bis auf Cyprian etwas anderes, als Gebets- und Almosenopfer der Gemeinde, nirgends ein Opfer des Leibes und Blutes Christi, geschweige erst ein Sühnopfer. Ebenso Harnack, welcher wie Höfling den hl. Cyprian zum Begründer und Erfinder des Sühnopfers macht: „An die Stelle der sich selbst in Gebeten und Oblationen Gott darbringenden Gemeinde trat nun der von ihr, oder vielmehr vom Priester auf's neue dargebrachte Christus. Das eucharistische Opfer wurde ein expiatorisches (Sühnopfer), das nicht mehr allein im Namen der Darbringenden, sondern ihnen zu gut dargebracht wurde.“ [3])

Nach Kahnis war es erst Gregor der Große, „der den Gedanken wagte: Das Abendmahl ist das erneuerte Sühnopfer für den, welcher es würdig darbringt; was aber im Zeitalter Gregors noch ein unsicherer kühner Griff war, dem selbst das abendländische Mittelalter sehr allmälig zustimmte, das sollte endlich doch zur Herrschaft kommen.“ [4])

---

[1]) l. c. S. 271.

[2]) l. c. S. 268.

[3]) l. c. S. 411.

[4]) Dogmatik Bd. II, S. 187.

Steitz findet, daß auf dem Concilium zu Maçon in Frankreich im Jahre 585 die Messe zum erstenmale als ein Sühnopfer dargestellt werde. Im vierten Canon beschließt nämlich diese Synode, „daß von allen Männern und Frauen an jedem Sonntag die Altaroblation sowohl des Brodes als des Weines geopfert werde, damit sie durch diese Opfer von der Bürde ihrer Sünden befreit würden, und es verdienten, in die Gemeinschaft des Abel und der übrigen Gerechten aufgenommen zu werden." Hiezu bemerkt Steitz: „Was uns an diesem Canon als neu sich ankündigt, ist die versöhnende Kraft, die den Oblationen beigemessen wird; aber die Oblationen dienten ja auch zur Bestreitung der Armenpflege, sie fielen also unter den Begriff der Almosen und theilten ihren Segen, und von diesen hatte bereits Cyprian gesagt, daß durch sie nicht bloß der Schmutz der Sünde abgewaschen, sondern auch, wie durch das Taufwasser, das Feuer der Hölle erstickt werde. Wie sehr aber mußte diese sühnende Kraft sich steigern, da die Oblationen nicht bloß der einfachen Wohlthätigkeit, sondern zugleich den Zwecken des Altares und des Mysteriums dienten und durch die Fürbitte der Priester, in denen man längst die berechtigten Abbitter (Deprecatoren) und Mittler von Gott erkannte, eine wirksamere Kraft erhielten. Aus dem Zusammenfließen all' dieser verschiedenen Standpunkte haben wir uns die Wirkungen zu erklären, welche man der Messe, mochte man in ihr vorzugsweise die Oblation oder die Fürbitte des Priesters, oder auch die Communion betonen, zuschrieb. Zunächst dachte man sich dieselbe als eine expiatorische (sühnende), aber nur für die nach der Taufe begangenen läßlichen Sünden. Aber nicht bloß gegen die eigene, sondern auch gegen fremde Sündenschuld, ja gegen alle Nothstände des ewigen Lebens suchte man in den Oblationen und in den sie begleitenden kirchlichen Fürbitten Abhülfe und Schutz. Die Wirkungen, die man sich davon versprach, grenzen an das Magische. In dem gregorianischen Sakramentarium (Meßbuch) finden sich Messen bei Viehseuchen, bei anhaltender Trockenheit oder Nässe, bei Anzug eines Gewitters, bei Kriegszeiten, zur Heilung von Krankheiten. Man hoffte dadurch dem König Heil, einer Kloster-Congregation leibliches und geistiges Wohl, dem Priester Kraft und Segen für seine Amtsführung, dem Reisenden glückliche Vollendung seines Weges, den Bedrückten Hülfe gegen ihre Feinde, insbesondere gegen ungerechte Richter zu erwirken. Augustin schon erzählt, daß einer seiner Priester durch die Darbringung des Opfers ein Haus zu Hippo von den Dämonen gereinigt habe. Nach Gregor wurden einem todtgeglaubten Gefangenen so oft im Kerker die Bande gelöst, als seine Gattin für seine Seele opfern ließ. Schon Tertullian spricht es deutlich

aus, daß das Gebet für Abgeschiedene nebst den an ihrem Todestage jährlich für sie dargebrachten Oblationen ihnen einen Zuwachs an Seligkeit im Hades zu erwirken vermögen. Cyprian hat schon die Ausdrücke „für einen Verstorbenen opfern" und „für seine Ruhe das Opfer darbringen." Augustin erklärt, daß dieses Opfer, verbunden mit den Gebeten der Kirche und mit dem Almosen, den in der kirchlichen Gemeinschaft Verstorbenen ohne Zweifel dazu nütze, daß Gott gelinder mit ihnen verfahre, als sie es nach ihren Sünden verdient hätten. Die Basis für diesen Gedanken ruht bei ihm in der mystischen Einheit der Kirche mit ihrem Haupte, welche sich im Sakramente sowohl gebend als empfangend darstellt und vermöge deren, was die Gesammtheit thut und erfährt, dem Einzelnen, der ihr zugehört, zufließt. Den Schlußstein empfangen diese Anschauungen in der Lehre Gregors des Großen vom Fegfeuer, nach welcher die Lebenden den Abgeschiedenen, aber noch nicht völlig Gereinigten mit ihren guten Werken und Gebeten, also auch mit dem Meßopfer zu Hülfe kommen und das ergänzen können, was dieselben an Genugthuungen zu wenig gethan haben." [1])

Es wird hier zugestanden, daß die Messe schon zu Cyprians und Augustins Zeiten als Sühnopfer für Lebende und schon unter Tertullian als Sühnopfer für Verstorbene galt.

Steitz will zwar Letzteres läugnen und behauptet, daß man ursprünglich der Abgeschiedenen im Gemeindegebete nur in der Absicht gedachte, um sich das Bewußtsein der fortdauernden Gemeinschaft mit ihnen lebendig zu erhalten, und wie man diesem Bewußtsein darin einen Ausdruck gab, daß man am Todestage für sie, als stünden sie noch in der Gemeinde, Oblationen brächte: so hatten auch die Anniversarien, die jährliche Gedächtnißfeier auf den Gräbern der Martyrer und die damit verbundenen Oblationen keinen andern Zweck. Aber so sehr Dr. Steitz hier den sühnenden Charakter des Meßopfers abzuschwächen sucht, so muß er doch gleich im nächsten Satze darauf gestehen: „Alles das schloß nicht aus, daß man nicht auch um Vergebung ihrer Sünden über die in ihrem Namen dargebrachten Oblationen gebetet hätte."

Dr. Schaff, nachdem er in recht lobenswerther Weise „die tiefe Wahrheit," die der katholischen Messe zu Grunde liegt und die noch immer einer solche Macht über das religiöse Gemüth übt, dargelegt hat, bemerkt aldann: „Allein diese Idee wurde im Laufe der Zeit durch fremdartige Elemente getrübt und in die griechisch-römische Lehre vom Meßopfer umgewandelt. Hienach ist die Eucharistie eine unblutige

---

[1]) Herzogs Real-Encyclopädie Bd. IX, S. 382 und 383.

Wiederholung des Versöhnungsopfers Christi durch das Priesteramt zum Heile der Lebendigen und der Todten."

Schon früher einmal bemerkt Dr. Schaff: „Die alte Kirche sah einstimmig im Abendmahl nicht bloß ein Sakrament, sondern zugleich ein Opfer, nämlich das wahre und ewige Opfer des neuen Bundes, welches an die Stelle aller vorbereitenden und typischen Opfer des alten Bundes, vor allem des Passah, oder der Dankfeier für die vorbildliche Erlösung aus Aegypten getreten ist. Unter diesem eucharistischen Opfer verstanden aber die vornicäischen Väter nicht eine unblutige Wiederholung des Versöhnungsopfers Christi am Kreuze, sondern bloß eine Erinnerungsfeier und erneute Aneignung desselben und vor Allem ein Dankopfer der ganzen Gemeinde für alle Wohlthaten Gottes in der Schöpfung und Erlösung. Daran schloß sich die Idee des subjektiven Selbstopfers. Dieser objektive Opferakt der Gemeinde auf Grund des objektiven Versöhnungsopfers Christi ist der eigentliche Mittelpunkt des altkirchlichen Gottesdienstes und vor Allem der Communion, im Unterschied sowohl von der spätern katholischen Messe, welche aus dem Dankopfer ein Sühnopfer gemacht, als von dem gewöhnlichen protestantischen Cultus, der im Gegensatz gegen die römische Messe den Opferbegriff fast ganz aus der Abendmahlsfeier verbannt hat." [1])

Aus all' diesen streng lutherischen Anschauungen geht hervor: 1) das Abendmahl ist bis Cyprian gar kein objektives Opfer des Leibes und Blutes Christi gewesen, sondern nur das Lob- und Dankopfer der Gemeinde, das sich an die Erinnerungsfeier an den Tod Christi anschloß; 2) von einem sühnenden Charakter der Abendmahlsfeier kann absolut keine Rede sein.

Die Messe als Lob- und Dankopfer also ließe man sich noch gefallen, obwohl auch nicht in dem katholischen Sinne, daß Christus sich selber zuvor seinem Vater als Lob- und Dankopfer darbringe, bevor die Gemeinde sich an ihn anklammern und ihr Lob- und Dankopfer darbringen kann, aber ein Sühnopfer will man absolut nicht annehmen.

Selbst die Irvingianer, die doch das Opfer des Leibes und Blutes Christi, also das objektive Opfer des Altares annehmen, verwerfen die Messe als Sühnopfer.

So z. B. sagen sie durch zwei ihrer vornehmsten Vertreter [2]): „Es ist in der Kirche viel darüber gestritten worden, ob das hl. Abendmahl ein Opfer sei oder nicht. Ein Opfer nach der Weise, worin Christus

---

1) l. c. S. 328 und 329.

2) Schatten und Licht von Charles Böhm, mit einem Vorwort von Dr. Heinrich Thiersch 1855. S. 243.

am Kreuze ein Opfer war, ist das Sakrament nicht. Es müßte denn unser Herr jedesmal, wo das Sakrament gefeiert wird, wiederum für die Sünden der Welt leiden und sterben, was wider alle Wahrheit sein würde. Aber nach der Weise, wie der Herr im Himmel zum Lobe Gottes und zum Heile der Menschen das vollbrachte und ewiggültige Opfer ist, muß das Sakrament das Opfer der Kirche sein. Mit andern Worten: es ist kein Sühnopfer, aber es ist das große Lob- und Dankopfer der Kirche."

Und wiederum (S. 246.): „Erst wenn zu der Darbringung von Brod und Wein und zur gläubigen Hingabe der Gemeinde an Gott die Darbringung der geweihten Elemente zur Vergegenwärtigung des Opfers Christi hinzukömmt: erscheint der christliche Cultus in seiner besonderen Herrlichkeit und Vollkommenheit, und dieses dritte Moment, der eigentliche Höhepunkt der eucharistischen Feier, ist nicht weniger als die zwei andern im Opferbegriff der alten Kirche enthalten. Hieraus folgt nicht, daß die ersten Christen der Feier der Eucharistie einen sühnenden Charakter beilegten. Es finden sich Ausdrücke bei späteren kirchlichen Schriftstellern, wie z. B. in den katechetischen Reden von Cyrill um's Jahr 350, die eine solche Deutung erlauben würden; abgesehen davon, daß man nicht aus einzelnen (?) Ausdrücken der Väter die Glaubenslehre der Kirche konstruiren darf, widerspricht eine solche Lehre, wornach die Versöhnung als eine noch nicht (?) geschehene oder nicht vollständig geschehene dargestellt wird, zu sehr den klaren Ausdrücken der hl. Schrift und der Analogie des christlichen Glaubens."

Endlich: „Nicht zur Versöhnung der Menschen mit Gott soll die Eucharistie dienen, sondern sie ist die gottesdienstliche Feier, wobei die geschehene Versöhnung als eine vollbrachte That vor Gott und den Menschen vergegenwärtigt wird und wobei die Menschen auf Grund der geschehenen Versöhnung der höchsten Segnungen des Himmels theilhaftig werden." (S. 243.)

Endlich wollen wir auch noch die Augsburgerschrift über diesen Punkt hören! Es läßt sich denken, daß wenn die Irvingianer den sühnenden Charakter der Abendmahlsfeier, d. h. so weit diese Opfer ist, nicht anerkennen wollen, die Augsburgerschrift als eine lutherische gar nichts wird davon wissen wollen.

So heißt es: „So lange die Versöhnung der sündigen Welt ein fortwährendes Faktum ist, so lange ist auch die Wirklichkeit des Christenthums in Frage gestellt." Und wiederum: „So lange wirkliches Versöhnungsopfer geschehen muß, so lange kann die Versöhnung der Sünden uns nicht zugeeignet werden, weil sie noch nicht erwirkt

ist. Wie stimmen nun die Worte des römischen Katechismus: „„Das heilige Opfer der Messe ist wahrhaft ein Versöhnungsopfer, wodurch Gott uns besänftigt und gnädig gemacht wird,““ mit den Worten des Concils von Trient: „„durch das Meßopfer erlangen wir im reichsten Maaße die Früchte des blutigen Opfers.““ Daraus wird dann der Schluß gezogen: „So haben wir demnach hier nichts Expiatorisches.“ [1])

Aus den bisherigen protestantischen Aeußerungen ist ersichtlich, daß dem Protestanten Alles eher einleuchtet, als der Sühnopfer-Charakter der Messe. Christus hat am Kreuze, sagt er, alle Welt versöhnt, eine vollständige Genugthuung geleistet — folglich wozu ein neues Sühnopfer? „Die klare Lehre des neuen Testaments von dem versöhnenden Opfertode Jesu Christi macht nicht bloß jedes weitere blutige Opfer überflüssig, sondern auch jedes unblutige, das ohnehin nichts hilft, weil ohne Blutvergießen keine Vergebung geschieht,“ sagt die Augsburgerschrift. [2])

Man sieht, es müssen hier die tiefsten Mißverständnisse obwalten, sonst könnten die Anschauungen sich nicht so diametral gegenüber stehen. Die katholische Kirche lehrt ja so gut, wie alle protestantischen Confessionen, daß Christus durch seinen versöhnenden Opfertod am Kreuze so vollständige, ja überfließende Genugthuung geleistet habe, daß an die Nothwendigkeit eines weitern, eines neuen Opfers zur Sündenvergebung, zur Sühne gar nicht zu denken ist. Wenn sie nun dennoch mit aller Zähigkeit an der Behauptung festhält, daß die Messe ein Opfer und zwar ein Sühnopfer sei, daß man zu aller Zeit in der Kirche sie für ein Sühnopfer gehalten habe, so muß sie das ganz anders verstehen, als die protestantische Auslegung es auffaßt. Und so ist es auch. Dieß recht klar zu machen, müssen wir daher folgende Hauptpunkte in ihrem ganzen Inhalte vollständig würdigen:

Die Väter und Lehrer der Kirche haben immer die Messe für ein Sühnopfer gehalten; die katholische Kirche versteht aber darunter etwas ganz anderes, als die Protestanten gewöhnlich meinen. — Also

I. Die Messe ist ein Sühnopfer:

1. Im Allgemeinen;
   a) nach der Lehre der Schrift;
   b) nach der Lehre der Väter;
   c) nach der Lehre der Liturgien.
2. Im Besondern:
   Inwiefern ist die Messe ein Sühnopfer.

---

[1]) Gotteswort S. 33, 34.

[2]) Gotteswort S. 34.

Die Messe ein Sühnopfer.

a) Nach der Lehre der Schrift.

Wir beweisen zuerst aus den eigenen Worten Christi, daß die von ihm eingesetzte Abendmahlsfeier wirklich und in Wahrheit zur Vergebung der Sünden von ihm eingesetzt worden sei, also einen sühnenden Charakter habe. Der Heiland sagte nämlich: „Dieß ist das Blut, das für euch vergossen wird, zur Vergebung der Sünden." Daß unter diesem Blute nicht dasjenige gemeint war, welches er am andern Tage am Kreuze vergossen hatte, sondern das sakramentale Blut, welches der Heiland seinen Aposteln zu trinken gab, erhellt aus dem Berichte des hl. Lukas, nach welchem der Herr sagte: dieß ist der Kelch, der neue Bund in meinem Blute, der für uns wird vergossen werden. Hätte Lukas sagen wollen, daß hier das Blut gemeint sei, welches am Kreuze vergossen werden sollte, so hätte er bestimmt gesagt: dieß ist der Kelch, der neue Bund in meinem Blute, welches Blut vergossen wird. Aber so sagte er nicht, sondern: das ist der Kelch, der vergossen wird. Er deutete also an, daß das Blut vergossen wird, wie es im Kelche war, also beim Abendmahl, nicht am Kreuze, und daß dieß im Kelche sich befindliche Blut vergossen wird zur Vergebung der Sünden.

Wie nun, geräth hier nicht der Heiland mit sich selbst in den ärgsten Widerspruch? Wollte er nicht durch seinen Tod am Kreuze ein die ganze Welt versöhnendes blutiges Opfer darbringen und nun hat er am Abend zuvor schon sein Blut in einem Trinkgeschirre, und von diesem sagt er, daß es vergossen werde zur Vergebung der Sünden? Wer löst uns diesen Widerspruch? Daß die Abendmahlsfeier zur Vergebung der Sünden eingesetzt sei, müssen auch die Protestanten zugeben; der Text der Schrift ist zu klar. Nun, wie soll denn dieß möglich sein, wenn Christus am Kreuz die Versöhnung einmal und ein für allemal verdient hat? Wie soll da auch noch die Eucharistie zur Vergebung der Sünden dienen? Dann noch etwas! Glaubt doch auch der Lutheraner, die hl. Communion nütze nur dem Würdigen, also dem, der die Sünden schon aus seinem Herzen weggeschafft hat! Wie soll nun die Eucharistie nützen zur Vergebung der Sünden? Sie kann nicht beides zugleich: Sünden wegschaffen und Leben geben! Denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht hinein. Darum ist es total falsch, wenn es im kleinen lutherischen Katechismus heißt: „Nutzen des hl. Abendmahls. Es wird uns im Sakrament Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit gegeben." Die schweren Sünden wenigstens müssen durch ein ganz anderes Mittel, als durch die Commu-

nion beseitigt werden. Wenn nun nach der Ueberzeugung des gläubigen Lutheraners Christus nur durch sein Sühnopfer am Kreuze Sündenvergebung erworben und gegeben hat: was soll dann das andere Wort, daß im Abendmahle auch das Blut Christi für uns zur Sündenvergebung vergossen werde, für einen Sinn haben? Durch das Sakrament der Eucharistie kann die Sündenvergebung nicht bewirkt werden, somit kann dieß nur durch deren Sühnopfercharakter ermöglicht werden, oder — man kann mit den Worten Christi beim Abendmahl: „zur Vergebung der Sünden" absolut nichts mehr anfangen.

Es muß hier besonders hervorgehoben werden, daß Niemand schärfer auf das Blut Christi im Abendmahl hinweist, als die Protestanten, wenn es sich um die hl. Communion, um den Genuß des Sakraments unter beiden Gestalten handelt und es wird uns Katholischen immer und immer zur Last gelegt, daß wir die Stiftung Christi verstümmeln.

Ist denn, müssen wir da entgegen fragen, das Blut Christi erst im Momente der Communion gegenwärtig, erfolgt die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi nicht schon auf dem Altare durch die Consekration, wenn anders diese Werth und Wirkung hat? Wenn nun das nicht geläugnet werden kann, wenn Christi Blut schon auf dem Altare gegenwärtig ist: führt dieses Blut nicht eine sehr eindringliche Sprache? Es scheint, daß diese Sprache nicht verstanden wird auf lutherischer Seite, sonst könnte man unmöglich so hartnäckig darüber schweigen. Wo einmal Christi Blut auf dem Altare ist, ist es das Blut des geheimnißvoll geopferten Herrn und dieses Blut schreit zum Himmel, aber nicht um Rache, sondern um Versöhnung. Es muß also die Abendmahlshandlung durch die Consekration ein Opfer und zwar zu allererst und allernächst ein Sühnopfer sein. Der Apostel Paulus sagt im Hebräerbriefe (12, 24) vom Blute Christi, daß es besser ruft, als das Blut Abels. Natürlich, dieses schrie um Rache, jenes aber ruft um Versöhnung. Ist nun das Blut Christi nicht bloß am Kreuze vergossen worden, sondern wird es auch in der Abendmahlsfeier „zur Vergebung der Sünden", wie es ausdrücklich heißt, vergossen: ruft dann dieses Blut auf unsern Altären nicht eben so gut um Gnade und Versöhnung, wie Christi Blut am Kreuze? Oder ist das Blut des Abendmahls nicht dasselbe Blut Christi, oder führt dieses Blut eine andere oder gar keine Sprache? Ueber diesen Punkt schweigt der ganze Protestantismus, so gewaltigen Lärm er sonst mit dem Blute Christi macht, namentlich wenn es sich um die Communion handelt. Heißt das nicht das zum Himmel rufende Blut Christi todtschweigen? Ist das keine Verstümmlung der Stiftung Christi?

Wir haben noch auf eine andere Stelle der heiligen Schrift aufmerksam zu machen, welche den Beweis liefert, daß die Abendmahlsfeier ein Sühnopfer sei. Im Hebräerbrief sagt nämlich der Apostel Paulus: „Jeder Hohepriester, aus den Menschen genommen, wird für die Menschen bestellt in ihren Angelegenheiten bei Gott, damit er darbringe Gaben und Opfer für die Sünder.“ (5, 1.)

Also das Amt eines jeglichen Priesters besteht im Opfern für die Sünden. Nun gibt es in der christlichen Religion ein Opfer und Priester, die es darbringen, folglich muß dieses Opfer für die Sünden dargebracht werden, es muß ein Sühnopfer sein. „Wo aber die Sünden vergeben sind, da hat kein Opfer mehr statt für die Sünden.“ (10, 18.) Da aber die Zuwendung der Sündenvergebung, die Versöhnung des Einzelnen erst zu geschehen hat, so muß es ein Opfer für diese Sündenzuwendung geben. Diese Zuwendung ist tagtäglich nothwendig und bis zum Ende der Welt; also muß es auch ein Opfer geben für die Sündenzuwendung, und muß dieses bleiben bis zum Ende der Welt. Treffend sagt da Dr. Thiersch: „Wir müssen hier unterscheiden, was Christus im Verhältniß zu Gott und was er im Verhältniß zur Menschheit thut und wirkt. Die Versöhnung Gottes mit der Welt hat er durch sein Opfer am Kreuz ein- für allemal vollendet. Nicht so die Versöhnung der Welt mit Gott. Aber Alles, was er zur Entsündigung der Welt fortwährend wirkt, wirkt er in Kraft jenes einen Opfers. Dessen Früchte haben wir uns fort und fort anzueignen. Dieß geschieht im heiligen Abendmahl. Wollte die katholische Kirche nur dieß sagen, dann könnte der Streit ein Ende gewinnen.“ [1]) Die Kirche sagt nichts anders und will und kann nichts anders sagen, wie wir des Weitern noch sehen werden. Wenn also der Apostel sagt: „Wo die Sünden vergeben sind, da hat kein Opfer mehr statt für die Sünden,“ so meint er dieß offenbar vom Kreuzopfer. Mit Gott hat Christus am Kreuze die Welt versöhnt; aber jetzt ist noch nicht der Einzelne, es ist noch nicht die Welt mit ihm versöhnt; dieß geschieht erst durch die Zuwendung der Verdienste Christi, der am Kreuze bewirkten Versöhnung. Die Zuwendung dieser letztern aber geschieht auf mehrfache Weise und unter andern Mitteln ist auch das Abendmahlopfer ein solches; als Sündenvergebung-Zuwendungsopfer.

In diesem Sinne haben auch die ersten fünf Jahrhunderte der Kirche das Abendmahlsopfer als Sühnopfer aufgefaßt und es deßwegen auch so genannt. — Die Messe ist ein Sühnopfer auch

---

[1]) Thiersch, Untersuchungen B. II. S. 274.

b) Nach dem ständigen Glauben der Kirche und der Lehre der Väter.

Der erste Kirchenlehrer des Abendlandes, welcher die Eucharistie für ein Sühnopfer hält, ist der hl. Justinus. Er sagt nämlich von dem Mehlopfer, welches für die Aussätzigen dargebracht wurde, Folgendes: „Das Opfer, welches für die vom Aussatz Gereinigten vorgeschrieben war, war ein Vorbild des Brodes der Eucharistie, welches Christus unser Herr zum Andenken an seine für jene übernommenen Leiden darzubringen uns gebot, deren Inneres von aller Verkehrtheit der Menschen gereinigt wird.“ Hier wird das Mehlopfer mit dem Opfer der Eucharistie verglichen und weil Ursach mit Ursache, also auch Wirkung mit Wirkung. — Beweist diese Stelle auch nicht strenge, so äußert sich um so entschiedener über die sühnende Kraft des Abendmahlsopfers der hl. Cyprian, wenn er sagt: „Das ehemals vorbedeutete Sakrament kommt von der Zeit Melchisedechs her, der hohe Priester bringt Brod und Wein und spricht: Das ist mein Leib. Sie, die Söhne Abrahams, hatten die nämliche Speise nach der unsichtbaren Gestalt genossen; aber vor jenen Worten (das ist mein Leib) war es gemeines Brod, dienlich zur Nahrung des Körpers; seitdem jedoch der Herr gesagt: Thut das zu meinem Andenken, dieß ist mein Fleisch, dieß ist mein Blut: so oft dieß mit diesen Worten und mit diesem Glauben geschieht, wird jenes Brod und jener Kelch durch die feierliche Segnung geheiligt und nützlich für das Leben und Heil des Menschen, zugleich ein Heilmittel und ein Opfer zur Heilung der Gebrechen und Reinigung von Missethaten eingesetzt.“

Ueber die sühnende Kraft des Opfers verbreitet sich auch der hl. Ambrosius, wenn er sagt: „Wir sahen den hohen Priester zu uns kommen, wir sahen und hörten, daß er sein Blut für uns darbrachte, wir Priester folgen ihm nach, um für das Volk das Opfer darzubringen.“ [1])

Ueber den 118. Psalm schreibt Ambrosius: „Tretet hinzu und ihr werdet frei werden, denn wo Gottes Geist ist, da ist Freiheit; tretet hinzu und ihr werdet losgesprochen werden, denn es ist Sündenvergebung; bereite dich also, den Leib des Herrn zu essen; der Genuß gewährt dir Vergebung der Sünden, Versöhnung mit Gott und ewigen Schutz.“

In der Schrift von den Amtspflichten der Kirchendiener heißt es: „Vorher wurde ein Lamm, ein Kalb geopfert; jetzt wird

---

[1]) Ueber den Ps. 38.

Christus geopfert, er opfert sich selbst als Priester, um unsere Sünden zu tilgen." Ambrosius meint nicht das Opfer Christi am Kreuze, sondern das Opfer unserer Altäre, denn unmittelbar hieran reiht er das Gespräch des hl. Laurentius, der zu Papst Xystus als dessen Diakon sagte: „Wohin gehst du, mein Vater ohne deinen Sohn? wohin eilest du mein Vater ohne deinen Diakon? pflegtest du doch nie ohne mich, deinen Diener, das Opfer zu verrichten." Ambrosius sagt dann in seiner Ermahnung an die Jungfrauen bei Einweihung einer neuen Kirche: „Jedes Opfer, das in diesem Tempel mit vollem Glauben und reiner Gottseligkeit wird dargebracht werden, wollest du, o Herr, als einen Wohlgeruch der Heiligen aufnehmen, und wenn du auf dieses Opfers des Heils, durch welches die Sünden der Welt hinweggenommen werden, blicken wirst, so siehe gnädig auf diese Opfer einer heiligen Keuschheit, diese Jungfrauen, und verleihe ihnen steten Schutz." — Man sieht, es ist hier die Rede von dem Opfer des Heils, das in der neugeweihten Kirche dargebracht werden solle, durch welches nach Ambrosius die Sünden der Welt weggenommen werden.

Ferner sagt derselbe große Erzbischof von Mailand in seinem Buche von den Segnungen der Patriarchen: „Wer (dieses Himmelbrod) empfängt, der stirbt den Tod des Sünders nicht, denn dieses Brod ist Vergebung der Sünden." Und endlich in seiner Schrift über Kain und Abel sagt der Heilige: „Willst du essen, willst du trinken? komm zum Gastmahl der Weisheit, da wirst du Brod essen, das das Menschen Herz stärkt, Wein wirst du trinken mit Milch, das heißt: mit Reinheit, mit unbefleckter Gnade, zur Vergebung der Sünden."

Jedermann wird jetzt leicht einsehen, daß wenn der Lehrer so redet über das Sühnopfer, der Schüler wohl kaum eine andere Sprache führen werde. Ja, St. Augustin redet nicht anders, als St. Ambrosius! In der eilften Predigt von den Heiligen, wo Augustin von den unter dem Altare ruhenden Reliquien redet, sagt er: „Was ist ehrwürdiger und ehrenvoller, als unter jenem Altare zu ruhen, auf welchem das Opfer dargebracht wird, wo der Herr Priester ist, wie geschrieben steht: du bist Priester auf ewig nach Melchisedechs Ordnung. Hier wird Christi Blut für die Sünden vergossen."

Augustin sagt in der 57sten Frage über das 3te Buch Moses: „Da der Herr sagt, wenn ihr mein Fleisch nicht esset und mein Blut nicht trinket, werdet ihr das Leben nicht haben: was soll es denn bedeuten, daß das Volk von dem Blute der

für die Sünden dargebrachten Opfer durchaus nicht trinken durfte, wenn durch jene Opfer dieses einzige Opfer vorbedeutet wurde, in welchem die wahre Sündenvergebung geschieht, von dessen Blute nicht nur Niemand abgehalten wird, es werden vielmehr alle, die das Leben haben wollen, zum Trinken dies Blutes aufgefordert? ... Durch jene vielen Opfer, welche für die Sünden dargebracht wurden, wird dieß unser Eines Opfer vorbedeutet, in ihm ist wahre Sündenvergebung."

In der Schrift gegen den Manichäer Faustus sagt Augustinus einmal! „So lange das Blut Jesu Christi auf Erden ist, hat es eine starke und mächtige Stimme, indem alle Völker nach dessen Empfang antworten: Amen, es ist so." — Wir wissen von Paulus bereits, daß Christi Blut um Gnade, um Versöhnung ruft, und Augustin bezieht sich augenscheinlich auf diese Stelle Pauli.

In seinen Bekenntnissen sagt er: „Als der Leichnam meiner verstorbenen Mutter zu Grabe getragen wurde, habe ich auf dem Hin- und Herwege nicht geweint, auch nicht bei dem Gebete, das wir verrichteten, als das Opfer unserer Erlösung für sie dargebracht wurde."

Besonders merkwürdig ist Augustins Antwort auf die 2te Frage des Dulcitius: „Es kann nicht geläugnet werden, daß das fromme Gebet der Lebenden den Verstorbenen nützlich sei, wenn für sie das Opfer des Vermittlers dargebracht wird, oder in der Gemeinde Almosen gespendet werden. ... Da also das Altarsopfer oder andere Gaben für alle getauften Todten dargebracht werden, so sind solche für die Gerechten Dankopfer, für die nicht großen Sünder ein Sühnopfer, für die in großen Sünden Gestorbenen bringen sie zwar keine Hülfe, doch sind sie immer tröstlich für die Lebenden."

In seinem Buche von dem „Staate Gottes" [1]) sagt Augustinus, das Opfer werde in der Kirche für die Sünde dargebracht bis zum Gerichtstage, aber nicht weiter, weil es nach diesem Tage keine Menschen mehr geben werde, denen die Sünden nachgelassen werden könnten."

Die Reihe der abendländischen Väter soll der hl. Hieronymus beschließen. Er sagt im Commentar über den Brief an Titus: „Wenn die Laien des Gebetes wegen sich enthalten sollen, was soll man erst von einem Bischof denken, der täglich für seine und des Volkes Sünden das unbefleckte Opfer darbringen soll?"

Von Gregor dem Großen wollen wir gar keine Stelle beibringen, denn bei ihm war das Sühnopfer „schon so viel, wie fertig."

---

[1]) Lib. 20 de civit. Dei. c. 25.

Wir wenden uns daher den Vätern des Orients zu. Es ist hier der erste Zeuge Origenes, der Schüler des hl. Clemens von Alexandrien. In seiner Schrift gegen Celsus sagt er: „Wir bemühen uns, dem Schöpfer aller Dinge zu gefallen; deßwegen bringen wir ihm unsere Dankgebete für die von ihm erhaltenen Wohlthaten, dann essen wir die geopferten Brode, welche durch das Gebet ein gewisser Leib geworden sind, der durch seine Heiligkeit die Kraft hat, Jene zu heiligen, die ihn mit frommem Vorsatze empfangen. Jenes Brod, das man Eucharistie nennt, ist ein Bekenntniß unserer dankbaren Gesinnung gegen Gott .... wir schicken unser Gebet zu dem allmächtigen Gott durch seinen eingebornen Sohn, dem wir es zuerst darbringen und ihn bitten, daß er, das Sühnopfer für unsere Sünden, als der hohe Priester, unser Bitten und unser Opfer Gott darstellen wolle."

Und damit man nicht wähnen möge, Christus am Kreuze sei hier als das Sühnopfer für unsere Sünden gemeint, fügt Origines bei: „Haltet euch nicht an das Blut der Thiere, sondern trachtet vielmehr das Blut des Sohnes Gottes kennen zu lernen und hört, was er selbst sagte: Dieß ist mein Blut. Wer in die Geheimnisse eingeweiht ist, der kennt das Fleisch und Blut des Wortes. Verweilen wir daher nicht bei Dingen, welche den Eingeweihten nicht bekannt sind, und denen, die es sind, verborgen bleiben sollen." [1]) Es ist hier immer vom Blute des Altarssakraments die Rede, dieses wird mit dem Blute der Thiere zusammengestellt, ist also wie dieses Opferblut und hat somit sühnenden Charakter.

Merkwürdig ist hier eine Stelle in der Rede des hl. Athanasius auf den Donnerstag in der Charwoche, die also lautet: „Heute wird in einem engen Kreise das Abendmahl bereitet und der Tisch für die ganze Welt gedeckt. Heute wird gesprochen: Nehmet, esset, das ist mein Leib: ich komme meinem Kreuztode zuvor, ich vertheile meine Glieder; deinem Verrath, o Judas, komme ich zuvor **durch Vergießung meines Blutes,** das du verkaufen willst, ich theile es unentgeldlich aus .... nehmet, esset, eilet dem Verräther vor, ehe er den Verkauf schließt. Ich schiebe die Gabe nicht auf, da ich meinem Leiden entgegen gehe." Wo von der Vergießung des Blutes die Rede ist, kann dieß ohne sühnende Kraft nicht geschehen. Was Athanasius nicht beisetzt, hat der Heiland selber beigesetzt, als er sagt, das ist der Kelch, der für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden.

Ueber alle Verdrehung und künstliche Auslegung erhaben ist folgende

[1]) Hom. 9 in Levitic.

Stelle des großen Katecheten, des hl. Cyrillus von Jerusalem: „Alles, was die Kraft des hl. Geistes berührt, ist geheiligt und verwandelt. Am Ende dieses geistigen und unblutigen Opfers beten wir über dieser Hostie der Versöhnung zu Gott für den allgemeinen Frieden der Kirche, für die Ruhe der Welt, für die Könige, für ihre Kriegsheere, für ihre Verbündeten, für die Kranken, für die Betrübten, mit einem Worte, wir beten für Alle, die seines Beistandes bedürfen und bringen dieses Opfer dar." [1])

Und wiederum in der nämlichen Katechese: „Wir bringen Gott nicht einen Kranz, sondern wir bringen ihm den für unsere Sünden geschlachteten Christus dar, um den gütigen Gott sowohl für sie (die Verstorbenen) als für uns zu versöhnen." Den sühnenden Charakter des eucharistischen Opfers drückt auch der hl. Gregor von Nyssa mit den klaren Worten aus: „Durch ein geheimnißvolles Opfer bringt Christus sich für uns als Opfer dar, er, zugleich Priester und Lamm Gottes, das der Welt Sünden hinwegnimmt. Wann that er das? Als er seinen um sich versammelten Jüngern seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken gab, erklärte er offenbar, daß das Opfer des Lammes nun vollbracht sei. Er befahl, daß man statt der Opferthiere ihn selbst opfern sollte." [2])

Den Schluß der griechischen Väter soll Eusebius von Cäsarea machen, welcher sagt: „Wir bringen dar das zur Besprengung dienende Blut des die Sünden der Welt tilgenden Lammes Gottes, das unsere Seelen reinigt." [3])

Was sagt nun der Protestantismus zu all diesen Zeugnissen der Väter?

Kahnis gesteht Folgendes zu: „Nach übereinstimmendem Urtheile der Väter ist die Eucharistie ein Opfer. Die Gläubigen bringen in der Eucharistie die Elemente, das Gebet, Leib und Blut Christi, das faktische Bekenntniß des Todes Christi im Empfang des Abendmahles Gott dar, um der Sühnkraft des Todes Christi theilhaftig zu werden." Man sollte also meinen, es müßte zugestanden werden, daß die Eucharistie ein Sühnopfer sei. Und doch wird dieß nicht zugegeben, sondern Folgendes von obigem Gelehrten als Lehre der alten Kirche hingestellt: „Nicht ein eigentliches Opfer ist das Abendmahl, wohl aber die Spitze des christlichen Gottesdienstes, welcher ein geistliches Opfer ist. (Röm. 12, 1.) Wenn jedes Opfer die Hingabe an Gott ist, welche ein Empfangen von Gott vermittelt, so ist, was im

---

[1]) In der 23. Katechese.

[2]) Erste Rede auf die Auferstehung Christi.

[3]) In Psalm 91.

Abendmahl der Mensch Gott darbringt, das Essen und Trinken der durch Dankgebet zu Leib und Blut geweihten Elemente, als Ausdruck des Gedächtnisses des Todes Christi, als Bekenntniß des Glaubens an den Tod Christi; das aber, was der Mensch empfängt, die Sühnkraft des Todes Christi, die nicht ein erneuertes Opfer Christi ist, sondern die Zueignung dessen, was das für ewig kräftige Kreuzopfer Christi erworben hat. Während also im Abendmahle der Mensch Gott seinen Glauben an den Tod Christi darbringt, gibt ihm Gott die Kraft dieses Todes." [1]) Hier wird Alles geradezu umgekehrt. Nicht das Essen und Trinken ist es, was im Abendmahl der Mensch Gott darbringt, sondern den Leib und das Blut Christi bringt er dar und mit diesem seinen Glauben an den Tod Christi; Essen und Trinken aber bekommt er und mit dem Genossenen die Kraft des Todes Christi. Professor Kahnis ist im Widerspruche mit sich selber. S. 187 will er noch nicht wissen, daß die Gläubigen im Abendmahle Leib und Blut Christi darbringen; hier bringen sie nur das Essen und Trinken des Leibes und Blutes Christi dar; aber S. 221 korrigirt er sich und gesteht, daß nach der einstimmigen Lehre der Väter die Gläubigen die Elemente, das Gebet und Leib und Blut Christi darbringen. Letztere sind gewiß das Vorzüglichste dessen, was sie darbringen können und alles Andere schließt sich an dieses Opfer nur an. Von einem Bekenntniß des Todes Christi kann ohne Darbringung des Leibes und Blutes Christi beim Abendmahl keine Rede sein. Wenn also Kahnis meint, das Bekenntniß sei das Wesentliche, der specifische Kern des Abendmahls, so irrt er, es ist umgekehrt.

Alle protestantischen Gelehrten stimmen aber darin überein, daß das Abendmahl als Sühnopfer, erst eine späterer Lehre, ein kühner Griff sei, den erst Gregor der Große gemacht habe. Und worauf stützen sie ihre Behauptung? Darauf, daß die ersten Väter der Kirche von einem Sühnopfer nichts sagen. Man verlangt also, daß alle Väter von Anfang an die volle entwickelte Lehre vortragen, daß Ignatius, Justinius, Irenäus und Tertullian, Origenes und Clemens von Alexandrien ganz dasselbe sagen, wie Gregor der Große und Thomas von Aquin. Consequent führt aber dieß zu der Forderung, daß dieß Alles bereits auch in der hl. Schrift stehen solle. Mit andern Worten heißt das nichts anders als: die hl. Schrift soll ein Compendium der Dogmatik sein, und die Lehre der Väter der ersten fünf Jahrhunderte, soll der Lehre der Scholastiker auf's Haar gleich sehen! Ist dieß wohl ein billiges Verlangen? Man fordert immer einen

---

[1]) Kahnis, Dogmatik II. S. 221 u. 187.

Fortschritt, eine Entwicklung, und will sie dennoch nicht, weil man verlangt, daß die katholische Lehre des Tridentinums bereits in der Schrift und in der Tradition vollständig entwickelt vorliegen solle.

Gibt man aber auch die Nothwendigkeit der Entwicklung zu, weil die Kirche Christi auch in Bezug auf die Ausbildung der Lehre ein entwicklungsfähiger Organismus sei: so läugnet man dafür wieder die Schriftgemäßheit dieser Entwicklung und behauptet, diese sei auf Abwege gerathen. So macht man es bei allen Unterscheidungslehren. Von vornherein nimmt man an, die lutherische oder reformirte Lehre sei die richtige und die römische die falsche, weder in der Schrift noch Tradition begründet. Sagen wir aber, das kann nicht sein, weil die Entwicklung der Lehre vom Geiste der Wahrheit geleitet werde, so läugnet man eben dieß. Nur in den Lehren, in welchen man mit der römischen Kirche harmonirt oder wo man das katholische Prinzip der Unfehlbarkeit den andern Sonderkirchen gegenüber recht gut brauchen kann, bedient man sich dessen,[1]) wie schon Luther dieß

---

[1]) So vertheidigt Schulz die „evangelische Kirche" prächtig gegen die Behauptung des Irvingianismus, daß er allein die wahre Kirche sei. „Wo die Kirche ist, da ist der Geist Gottes. War das Apostolat zum Wohlsein der Kirche so durchaus nothwendig (wie nämlich die Irvingianer behaupten), wie kommt es, daß es verloren gegangen ist? Es wird gesagt, das sei geschehen in Folge des großen Abfalls, der schweren Sünden der ersten Gemeinden. Der Herr habe den Leuchter von seiner Stelle gestoßen, um die Kirche zu strafen. Aber seit wann richtet sich denn Gott in der Ertheilung seiner Gnaden, nach der Würdigkeit der Menschen, und wenn diese in der bezeichneten Weise gegestraft werden mußten, wie kommt es, daß ihnen nicht auch die andern Gaben und Gnaden entzogen worden sind? Die Kirche ist durch die Arbeit der Apostel fest gegründet worden und ihre Fortentwicklung ist gesichert. Ihr Sein und Wohlsein ruht nicht auf Menschen, sondern allein auf dem, der bei ihr ist alle Tage bis an das Ende der Welt. Als der Leib des Herrn ist sie lebendiger Organismus. Es wohnt ihr die Kraft ein, sich aus sich selbst heraus immer von Neuem zu verjüngen und sich die Gestalt zu geben, die ihrem Wesen und äußerlichen Verhältnissen entsprechend ist. Das Haupt des Gemeindeklerus gewinnt nach und nach eine hervorragendere Stellung, man gewöhnt sich den Namen „Bischof", der früher allen (?) Gliedern desselben zukam, ihm vorzugsweise beizulegen; er erhielt allmählig einen größern Aufsichtskreis und mag nun die uralte Tradition, nach welcher die Apostel durch spätere Verordnungen den Episkopat als oberstes Aufsichtsamt eigens angeordnet haben sollen, eine geschichtliche Wahrheit sein oder nicht, es ist kein Zweifel, daß das Amt der Kirchenleitung ebensogut in andere Hände übergehen konnte, als das Amt der Lehre, und die Bischöfe sind also in unsern Augen die legitimen Träger der Kirchengewalt in der nachapostolischen Zeit." (l. c. S. 46 ff.) Das ist ganz die Sprache, welche die katholische Kirche der

trefflich verstanden hat, und gesteht man die Schriftgemäßheit dieser Entwicklungzu;inden Unterscheidungslehren aber läugnet man sie. Daß man hier die Verheißungen Christi und die siegreiche Leitung des heiligen Geistes in Frage stellt, wird wieder nicht berücksichtigt. Den Irrthum läßt man auf allen Gebieten der Unterscheidungslehren mindestens 1000 Jahre lang siegreich sein und doch soll der Geist der Wahrheit die Kirche nicht verlassen haben! Er, auf den wichtigsten Gebieten des Glaubens Geschlagene und Besiegte, soll dennoch Sieger sein! Besonders auf dem Gebiete der Abendmahlslehre tritt diese schreckliche Erscheinung zu Tage. Das einzige Richtige, was die katholische Kiche hier habe, sei die Lehre von der wahren und wirklichen Gegenwart Christi — aber alle Consequenzen, die sie daraus ziehe, seien total verfehlt, gräuliche Irrthümer! Wer mag das glauben, noch mehr, wer vermag dieß mit der göttlichen Leitung der Kirche zu vereinbaren?

Die Abendmahlsfeier ist ein Opfer und zwar ein Sühnopfer. Letzteres aber namentlich soll ein unausstehlicher, unerträglicher Irrthum sein! Wie kommt es aber, daß Niemand gegen diesen Irrthum sich auflehnte, kein Bischof, kein Concilium sich dagegen erhob, daß vielmehr das Concilium von Maçon im Jahre 585 schon den Sühnopfercharakter der Eucharistie hervorhebt, wie Steitz selber zugestehen muß. Wenn dieß eine neue Lehre gewesen wäre, so hätte sie sicherlich das allergrößte Aufsehen erregen müssen; allein das Concilium hat nur den bisherigen alten allgemeinen Glauben formulirt und ihm einen bestimmten Ausdruck gegeben. Daß es aber der alte Glaube war, das beweisen uns obige Aussprüche der Väter. Diesen alten Glauben bezeugen aber auch

c) Die alten Liturgien oder Meßbücher.

Wir berufen uns für's erste auf die sogenannten apostolischen Constitutionen. Sie sind wohl erst im 4. Jahrhundert entstanden, wie die übrigen Liturgien, allein Dr. Schaff selber gesteht: [1]) „Es liegt ihnen eine gemeinsame Tradition zu Grunde, die in ihren wesentlichen Elementen in frühere Zeit, theilweise wohl bis in's apostolische Jahrhundert hinaufreicht.“ Daher haben sie wohl auch ihren Namen. Da heißt es nun im achten Buche, wo die ganze Meßfeier

Reformation gegenüber führt. Hr. Schulz konnte das Prinzip der Unfehlbarkeit, die nicht von der Würdigkeit der Menschen abhängt, gegen die Irvingianer recht gut brauchen und bedient sich dessen auch mit großem Geschicke und unwiderleglich gegen sie. Wird er aber uns Katholiken gestatten, uns desselben gegen „die evangelische Kirche“ zu bedienen? Gewiß nicht, so wenig wie der Verfasser der „Augsburgerschrift.

[1]) l. c. S. 844.

mit sehr schönen und rührenden Gebeten beschrieben wird, unter Anderm: „Eingedenk seines Leidens und Sterbens, seiner Erstehung aus dem Grabe und seines Hinganges in den Himmel, so wie seiner zweiten Wiederkunft, wo er kommen wird mit Herrlichkeit und Macht, die Lebenden und Todten zu richten und jedem nach seinen Werken zu vergelten, opfern wir dir Gott und König dieses Brod und diesen Kelch nach deinem Befehle, danken dir durch ihn, daß du uns der Gnade gewürdigt hast, vor dir zu erscheinen und das Priesterthum auszuüben; wir bitten dich, sieh' gnädig auf diese Gaben herab, welche wir dir zur Ehre Jesu Christi darbringen und sende über dieses Opfer deinen heiligen Geist, den Zeugen der Leiden des Herrn Jesu, damit er aus diesem Brode den Leib deines Christus mache und aus diesem Kelche sein Blut, und daß die, die es genießen, gestärkt werden zur Gottseligkeit, **Vergebung der Sünden erhalten**, und mit diesem Geiste erfüllt deines Christus würdig werden und das ewige Leben erlangen."

Nach vollendeter Communion fordert der Diakon zum Gebete auf, sprechend: „Nachdem wir nun den kostbaren Leib und das kostbare Blut Christi empfangen haben, so wollen wir dem Dreieinigen unsern Dank darbringen, der uns würdig machte, an seinen heiligen Geheimnissen Theil zu nehmen. Wir wollen ihn bitten, dieses uns nicht zum Gericht und zur Verdammniß gereichen zu lassen, sondern zum Heile der Seele und des Leibes, zur Bewahrung der Gottseligkeit, **zur Vergebung der Sünden**, zum ewigen Leben."

Aus der Liturgie des hl. Jakobus, die Dr. Schaff selbst eine der ältesten und wichtigsten nennt, theilen wir nach dem eigenen Citat desselben, folgendes Gebet mit, das der Priester unmittelbar vor der Consekration leise betet: „daß sie (Leib und Blut Christi) denen, die davon genießen, gereichen mögen **zur Vergebung der Sünden** und zum ewigen Leben, zur Heiligung der Seelen und Leiber, zur Hervorbringung guter Werke" u. s. w. Vor der Communion selber wendet sich der Priester zu Jesu Christo auf dem Altare mit den Worten: „Mein Herr und mein Gott! der du das Brod des Himmels und das Leben des Weltalls bist, ich habe gegen den Himmel und gegen dich gesündigt und bin nicht würdig, an deinen reinen Geheimnissen Theil zu nehmen; allein verleihe durch deine göttliche Barmherzigkeit, daß ich ohne Gefahr der Verdammung durch deine Gnade würdig werde, deinen heiligen Leib und dein kostbares Blut zur Vergebung meiner Sünden und zum ewigen Leben zu empfangen." Also Opfer, wie Communion, sollen gleicherweise zur Vergebung der Sünden dienen.

In der Liturgie des hl. Chrysostomus heißt es: „Nimm uns auf bei deinem heiligen Altare, nach deiner großen Barmherzigkeit; mache uns würdig, daß wir dieses heilige und unblutige Opfer **für unsere Sünden** und für alle Unwissenheiten des Volkes darbringen können." Also nicht bloß geopfert wird das „heilige und unblutige Opfer zur Vergebung der Sünden, auch genossen wird dasselbe zu dem nämlichen Zwecke; denn in derselben Liturgie heißt es, daß der Priester zum Diakon sagt: „Diener des Herrn! du empfängst den hl. Leib und das kostbare Blut Jesu Christi zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben."

Daß in der römischen Liturgie, welche nach dem Geständnisse Dr. Steitz's selbst bereits zu Gregors Zeit ihre Feststellung gefunden hatte, die Lehre vom Sühnopfer der hl. Messe ihren Ausdruck findet, versteht sich von selbst. Im Canon deutet der Priester darauf, daß die Gläubigen mit ihm dieses Lobopfer darbrächten „zur Erlösung ihrer Seelen." Auf dem Altare wird das Werk unserer Erlösung ausgeübt, heißt es in dem Stillgebete der Messe auf den 9. Sonntag nach Pfingsten. Die Worte lauten: „So oft das Gedächtniß dieses Opfers gefeiert wird, so oft wird das Werk unserer **Erlösung** ausgeübt."

Man sieht, auch die Liturgien sind voll von dem Glauben, daß das Opfer des Abendmahls kein pures Lob- und Dankopfer, sondern ein komplettes Versöhnungsopfer sei. Die Lehre des Conciliums von Trient hat also ihre Quelle in den eigenen Worten des Herrn, die er bei der Einsetzung sprach, und ihre Bestätigung in den Vätern und Liturgien der alten Kirche.

Wie nun? Werden in der Messe und durch die Feier derselben, sei es durch das Opfer oder die Communion, Sünden getilgt, vergeben? Nach katholischer Lehre gibt es keine Vergebung der schweren Sünden, außer in den beiden Sakramenten der Taufe und der Buße. Es läßt sich also schon von vornherein denken, daß die katholische Lehre vom Sühnopfer der Messe unmöglich so verstanden werden kann, als sollte durch eine Messe eine Todsünde erlassen werden. Durch die Communion kann dieß schon gar nicht geschehen; denn wer mit einer schweren Sünde auf dem Gewissen zum Tische des Herrn geht, erhält nicht nur keine Nachlassung der Todsünde, sondern begeht eine neue dazu.

Also — weder durch den Akt des Opfers, noch weniger aber des Genusses des Leibes und Blutes Christi, also durch keine Meßfeier wird eine Todsünde vergeben. — Es frägt sich nun:

2. Im Besondern.

In wiefern ist die Messe ein Sühnopfer?

Man könnte hier zu allererst fragen: Wenn das so ist, wie mag dann die katholische Kirche ein so unbestimmt gehaltenes Dekret fassen, wie sie es zu Trient gethan hat, und sagen: „Durch dieses Opfer versöhnt, erläßt der Herr Verbrechen und sogar ungeheure Sünden?“ Dr. Steitz ist es namentlich, welcher über diese „absichtliche Zweideutigkeit“ außerordentlich böse ist und im Aerger hierüber Dr. Marheineke mit der Phrase aufmarschiren läßt: „Selbst der gemeinste Laie würde sich bald von dem Opfer in der Messe zurückziehen, wenn er ganz deutlich wüßte, wie sich's eigentlich damit verhält.“

Der gemeinste Laie soll es wissen, wie es sich mit dem Opfer in der Messe verhält; denn die katholische Kirche braucht sich vor gar Niemanden, sei er Kaiser oder Bettler, Philosoph oder Taglöhner, zu geniren und mit keiner ihrer Lehren Heimlichthuerei zu treiben. Solche Aufklärungen, wie es sich eigentlich mit dem Opfer der Messe verhält, können nur nützen und nicht schaden, und nicht bloß dem „gemeinsten katholischen Laien“ nützen solche Aufklärungen, sondern auch sehr gelehrten protestantischen Geistlichen, die sich häufig nur darum von dem Opfer in der Messe so zurückgestoßen fühlen, weil sie nicht bloß nicht ganz deutlich, sondern häufig gar nicht wissen, „wie sichs eigentlich damit verhält.“ Wenn der Kirchenrath von Trient eine „absichtliche Zweideutigkeit“ ausgesprochen hat, dadurch, daß er sagt, es werden durch das Meßopfer die größten Sünden nachgelassen, dann muß der Heiland selber einer solchen Zweideutigkeit beschuldigt werden, und zwar in noch höherem Grade, weil er ganz allgemein sagt, ohne zu erklären, wie es zu verstehen sei, daß die Vergießung des Kelches im Abendmahl zur Nachlassung der Sünden geschehe; denn wenn Christus am Kreuze uns Nachlassung der Sünden erworben hat, wie kann vom Kelche des Abendmahls dasselbe ausgesagt werden? Und wir wissen doch aus dem Munde des Heilandes selber, daß durch die Abendmahlsfeier keine Sünde vergeben wird; denn Sünden vergeben können nur die Apostel aber nicht durch die Abendmahlsfeier, sondern durch einen richterlichen Spruch, in welchem sie entweder die Sünden nachlassen oder behalten. Wenn durch die Abendmahlsfeier die Sünden nachgelassen würden, so hätten die Worte Christi: „Empfanget den heiligen Geist, denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen und denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten,“ keinen Sinn mehr. — Und doch hat der Herr gesagt: Dieß (was im Kelche war) ist das Blut, welches für euch und für Viele ver-

gossen wird zur Vergebung der Sünden. Könnte man da nicht von der Stiftung des Herrn selber sagen: „Selbst der gemeinste Laie muß sich von dieser Abendmahlsfeier zurückziehen, weil er gar nicht weiß, wie sich's eigentlich damit verhält!“ — Wenn diese Rede je eine Anwendung finden soll, so kann sie nur auf die Abendmahlsfeier der verschiedenen protestantischen Confessionen angewendet werden; denn diese müssen selber gestehen, daß sie sich heute noch nicht auskennen, weder das Volk, noch die Geistlichen, weder die einfachsten Laien, noch die gelehrtesten Professoren. Heute weiß noch Niemand, „wie sich's eigentlich damit verhält“, das beweist der Streit zwischen den unter sich uneinigen Lutheranern und den noch mehr zerrissenen, in fünf Schattirungen von dem Halle'schen Volksblatte getheilten Unirten am allerbesten.

Dieser „Zweideutigkeit“ machen sich auch die Väter und die Liturgien schuldig, die ganz allgemein von einer Sündenvergebung entweder durch das Opfer oder durch das Opfermahl sprechen, wie wir eben gesehen haben. Es scheint aber, daß diese Ausdrücke Niemanden zweideutig vorkamen, weder den Aposteln und ihren Zeitgenossen noch den Christen der nachfolgenden Jahrhunderte. Man scheint die Bedeutung dieser Worte gut verstanden zu haben; denn sonst müßten wir etwas von einem darüber entstandenen Streite und einer endgültigen Auslegung lesen. Vom Sühnopfer, von Sündenvergebung beim Abendmahl ist seit der Abendmahlseinsetzung durch den Herrn selber schon von den frühesten Zeiten her die Rede, denn die Väter und Liturgien sind ja nicht Zeugen von neuen Lehren, sondern des alten von ihnen ererbten Glaubens der Vorfahren. Also wird man sich von diesem Sühnopfer und von der durch es bewirkten Sündenvergebung eine richtige Vorstellung gemacht haben. Und so ist es heute noch! Obwohl die Messe in der ganzen katholischen Welt als Sühnopfer gilt, dennoch weiß jedes Kind, daß eine schwere Sünde nie und nimmer durch eine Messe, noch weniger durch die hl. Communion getilgt wird, sondern lediglich durch würdigen Empfang des Bußsakraments. Aber warum sagt denn das die katholische Kirche nicht? Warum redet sie nicht klar und deutlich? Wie mag sie sagen, daß Gott der Herr durch dieses Opfer versöhnt, Verbrechen und ungeheure Sünden nachläßt? Sie sagt es schon, sie sagt es klar und deutlich, ohne alle Zweideutigkeit, ja man kann gar nicht irre gehen, wie die Väter zu Trient jene Vergebung auch der ungeheuersten Sünden verstanden; denn sie setzten den Worten: Gott erläßt Verbrechen und sogar ungeheure Sünden, ausdrücklich bei: „indem er (Gott) Gnade und die Gabe der Buße verleiht.“ Damit will das Concilium doch ganz klar und deutlich zu verstehen geben, daß unter allen Heil- und Gnadenmitteln,

die es gibt, die Gnade der Buße und Bekehrung selbst dem verworfensten Sünder zu verschaffen, keines geeigneter sei, als das Opfer der hl. Messe.

Es kann nämlich der Sünder auf gar verschiedene Art erschüttert und vermocht werden, in sich zu gehen. Die Erinnerung an das Werk der Erlösung vor 1900 Jahren, besonders an den Opfertod Christi auf Golgatha, eine erschütternde Predigt, ein plötzlicher Todesfall, inbrünstiges Gebet frommer Eltern und Geschwister, schwere Krankheit, zeitliche Schande und Strafe, allgemeine Landplagen und hundert andere Dinge sind Gnadenmittel, deren sich der Allerbarmer bedient, um einzelne Sünder sowohl, wie ganze Gemeinden und Völker zu erschüttern, sie zur Erkenntniß ihrer Verirrungen und zur Reue und Buße zu bringen; aber unter allen Mitteln, die es gibt, sagt die katholische Kirche, gibt es keines, das mehr geeignet wäre, den verstocktesten Sünder zur Buße zu bewegen, als die heilige Messe, d. h., die geheimnißvolle Erinnerung und unaufhörliche Hinstellung des ganzen Erlösungswerkes, besonders des Todes Christi vor unsern Augen, durch die unaufhörliche Erneuerung der Kreuzopferliebe des Herrn im unblutigen Opfer. Das ist es, was der selige Möhler so schön in den wenigen Worten ausgesprochen hat: „Der entschiedene, bewußte, zweifellose Glaube, daß Christus vor unsern Augen dem Vater für uns sich darbringe, ist ganz geeignet, eine bis ins Innerste der Menschen, tief über die letzten Wurzeln des Bösen hinabdringende Wirkung hervorzubringen, so daß die Sünde in ihrem tiefsten Keime vom Willen abgelöst wird und der Gläubige ein gottgeweihtes Leben nicht versagen kann.“ [1])

Und wiederum: „Die Messe erhält eine stets wiederkehrende Einladung zum Bekenntnisse unserer Schuld, unserer eigenen Ohnmacht und Hülfsbedürftigkeit, eine lebendige Darstellung der unendlichen Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen uns, die er in der Dahingabe seines Eingebornen geoffenbart hat und täglich noch offenbart, und darum die bringendste Aufforderung zu endlosem Danke, zu wirksamer Gegenliebe und zu unserer Verklärung in's Göttliche. Ein Gegner dieses Aktes muß daher auch Jeder sein, der auf der Erde fortkriechen will, oder vom Ganzen nichts versteht, als daß der Priester bald rechts, bald links geht und mit einem bunten Gewand bekleidet ist.“ Thiersch gesteht, daß diese Darstellung Möhlers auf Erfahrung beruht und fügt bei: „Wir würden uns ebenso reich fühlen, wenn wir Glauben und Andacht genug hätten, den ganzen Inhalt der Schriftwahrheit uns anzueignen.“ [2])

---

[1]) Symbolik, fünfte Auflage 1838. S. 319.

[2]) l. c. S. 275.

Also nicht Sündenvergebung, wie im Sakrament der Buße, obwohl das Blut Christi unaufhörlich nur Sühne und Vergebung ruft und durch sich und in sich sühnende Kraft hat, wohl aber die tiefste Anregung, die Bande der Sünde zu zerreißen, erhalten wir durch das Opfer Christi auf unsern Altären, durch seinen unaufhörlichen Sühneschrei, und so werden wir zur Sündenvergebung disponirt.

Die durch das Opfer erhaltenen Eindrücke lassen dem Sünder keine Ruhe, er wendet sich zu Gott und empfängt das Bußsakrament zur Vergebung seiner Sünden. Dr. Steitz meint nun, die Väter in Trient hätten nichts anders sagen sollen, als dieß, daß das Opfer zum Bußsakrament nur disponire, aber so geben sie sich den Schein, als erlasse das Opfer auch die größten Sünden und so haben sie „ganz unberechtigt und mit absichtlicher Zweideutigkeit die Vergebung der Todsünden als Wirkung des Meßopfers bezeichnet.“ Indeß ist dieß ein ganz unberechtigter Vorwurf. Da die durch das Meßopfer gegebene Gnade und Gabe der Buße die stärkste Anregung zur Bekehrung, zur Versöhnung mit Gott ist, so ist die thatsächliche Versöhnung selber in dieser Gnade zur Bekehrung als inbegriffen gedacht und wird beides auf Rechnung des Opfers geschrieben; denn die wirkliche Sündenvergebung im Bußsakrament wäre nicht erfolgt ohne die erste in der gläubigen Betheiligung am Opfer erhaltene Gnade der bußfertigen Gesinnung. Diese und die Sündenvergebung selber werden also als ursprüngliche und ursächliche Wirkungen des Opfers vom Concilium gedacht und dargestellt.

Wollte man da an den Worten nergeln, so müßte man, wie schon gesagt, den Herrn selber noch mehr der Zweideutigkeit beschuldigen, da er lediglich „zur Vergebung der Sünden“ sagte, ohne die erklärenden Worte „die Gnade der Buße verleihend“ vorausgehen zu lassen und ebenso wären die Väter und Liturgien dieser Zweideutigkeit zu beschuldigen.

Indeß müssen wir uns hier noch ausführlicher aussprechen, wie man in der katholischen Kirche sich die Messe als Sühnopfer denkt; vielleicht dürfte diese Darlegung manches Vorurtheil beseitigen und viele Unklarheit verscheuchen. Zu diesem Ende besprechen wir

a) Die Sühnkraft des Meßopfers für das Menschengeschlecht im Allgemeinen.

Es liegt in dem Blute des Opfers, wie wir schon bemerkt haben, immer ein Ruf, ein Schrei nach Gnade und Erbarmen, welcher bis zum Herzen Gottes dringt und es geneigt macht, die menschliche Gesellschaft, so zahlreich und abscheulich ihre Sünden sind, mit Milde

zu behandeln. Man kann sich darüber nicht wundern. Als gottlose Hände in Jerusalem und auf dem Calvarienberg durch die entsetzlichste der Frevelthaten dieses Blut vergossen hatten, war es bei der göttlichen Gerechtigkeit mächtig genug, den Zorn Gottes zu besänftigen und seine Gedanken der Rache in Gedanken der Barmherzigkeit und Liebe umzuwandeln, obwohl damals der sich hinopfernde Heiland allein die Absicht sich für die Welt zu opfern hatte. Auf unsern Altären aber wird dasselbe Lamm Gottes, nach dessen ausdrücklichem Befehle, auch von uns, seinen Dienern, und der ganzen gläubigen Gemeinde als das dem Vater wohlgefälligste Opfer dargebracht; soll da, wo wir nur in Uebereinstimmung mit Christus und auf seinen Befehl ihn geheimnißvoll dem Vater opfern, sein Blut weniger kräftig sein und nicht fortwährend um Gnade und Erbarmen zum Himmel schreien? In welcher andern Quelle sollen wir denn die Erklärung eines Geheimnisses der göttlichen Langmuth suchen, welches die Welt, seit dieses Sühnopfer besteht, in ihrer Geschichte sich entfalten sieht, wenn nicht in dieser, eine Langmuth, die uns ganz anders ergreifen und rühren müßte, wenn wir sie aufmerksamer würdigten. Es dürfte denn doch zuweilen an Jeden die Frage herantreten, wie es denn komme, daß die Fluth der Ungerechtigkeiten, welche seit dem Tage der Einsetzung dieses Opfers schon viele Jahrhunderte breit dahin strömt und seit hundert Jahren keine Grenzen mehr kennt, den dreimal heiligen Gott noch nicht genöthigt habe, die Erde unter den Schlägen seiner Gerechtigkeit zu zermalmen. Hat wohl das Menschengeschlecht mehr Gräuel zu büßen gehabt, als es unter einer allgemeinen Wasserfluth begraben wurde? Und begreift sich nicht leicht, daß die Verbrechen des Volkes im neuen Bunde, welcher ungleich mehr erleuchtet und vom Himmel begünstigt ist, einen Charakter der Bosheit und Undankbarkeit an sich tragen, welcher den Verbrechen der vorchristlichen Welt nicht in demselben Grade eigen war? Welches ist nun die verborgene Kraft, die den strafenden, rächenden Arm zurückhält? Warum sieht die Zeit seit Christus nicht mehr die Vernichtung ganzer Völker in dieser schauderhaften Ausdehnung, wie sie die alte Geschichte zu berichten hat? Wohl aus keinem andern Grunde, als weil er inmitten der verkehrten Welt seinen eingebornen Sohn unter den Zeichen des Todes, als geschlachtetes Lamm auf den Altären der Christenheit sieht, dessen Blut fortwährend um Gnade und Schonung zum Himmel schreit.

Schon Moses konnte ehedem allein den Grimm des Herrn aufhalten und seine Vermittlung demselben so mächtig Einhalt thun, daß er sich seiner dringenden und starken Vermittlung fast erwehren mußte,

als er ihm sagte: „Laß mich, auf daß mein Grimm entbrenne!“ [1]) Und Moses war doch nur ein gerechter Mensch und dieser Gerechte brachte Gott nur sein Gebet dar. Jesus aber stellt auf unsern Altären dem beleidigten Gott unaufhörlich einen geschlachteten Gottmenschen vor Augen; er opfert ihm für die Sünder sein ganzes Leben, seine Thränen, sein Gebet, sein Blut, seinen Tod auf. Unaufhörlich erscheint er auf den Altären, als ob er sich auf allen von dem göttlichen Zorne bedrohten Punkten einfinden wollte. Als er in die Welt eintrat, hatte er zu seinem Vater gesprochen: Sieh, ich komme, deine Gerechtigkeit zu entwaffnen. Und indem er diesen Eintritt in die Welt täglich auf der ganzen Welt, in Mitte der schuldbefleckten Menschheit in geheimnißvoller Weise erneuert, spricht er in der Stille unserer Tempel wiederholt zu ihm: „Sieh, Vater, ich komme! Ich habe bereits für ihre Verbrechen genug gethan! Aber ich komme immer wieder, um dir unaufhörlich, was ich für sie zu deiner Ehre und Begütigung gethan, vor die Augen zu stellen. Sie sind die Kinder meiner Schmerzen, ich habe sie am Kreuze gezeugt! Sieh mich hier und du siehst mich, wie du mich am Kreuze gesehen. Sieh nicht auf ihre Sünden, oder schau nur darum auf sie, um zugleich wahrzunehmen, was ich zu deren Tilgung gethan habe! Sie erheben sich gegen dich, ich aber erscheine vor dir gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode des Kreuzes, in dessen Abbilde du mich schauest! Könntest du vergessen, daß, wenn es Menschen sind, die dich beleidigen, es dein Sohn ist, der dich ehrt? Sollten sie mehr im Stande sein, sich zu Grunde zu richten, als ich im Stande bin, sie zu retten? Sollte die Stimme ihrer Beleidigungen lauter rufen, als die Stimme meiner Verdienste und meines Blutes? Solltest du mehr ihre Richter sein wollen, als ich ihr Erlöser fortwährend sein will?“

Ein gläubiges Herz hat nicht schwer davon sich zu überzeugen, daß dieß der Wall ist, der unsere Städte und Länder vor schrecklichen Calamitäten beschützt und das rächende Feuer zurückhält, das bestimmt ist, die Erde zu verschlingen. Trotz der furchtbarsten Erschütterungen, welche die christliche Gesellschaft heimsuchten, und die ihr mehr als einmal den Untergang drohten, steht sie dennoch aufrecht. Was ist wohl ihre Stütze? Der Glaube sagt dem katholischen Christen: das anbetungswürdige Opfer, das Blut Christi, das unaufhörlich von den Altären zum Himmel schreit: Laß dich, gerechter Gott, im Hinblick auf das Blut deines Sohnes wieder versöhnen! Ohne Priester aber kein Opfer! Darum nennt der hl. Eucharius den Priester am Altare die Säule, welcher die unter der Wucht der Verbrechen wankende Welt aufrecht erhält.

---

[1]) II. Mos. 32, 10.

Unsere gläubigen protestantischen Mitchristen werden sehr gerne bereit sein, die Schonung der Welt dem am Kreuze geflossenen Blute Christi, dessen sühnender Kraft zuzuschreiben; allein ist das Blut der Eucharistie nicht das Blut des nämlichen Christus und sollte nur jenes um Gnade und Erbarmen rufen, dieses aber nicht?

Gar merkwürdig ist hier die Stelle Pauli, wo dieser sagt: „Lasset euch von Niemanden irre führen auf irgend eine Weise; denn zuvor muß der Abfall kommen, und offenbar werden der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, der sich widersetzt und erhebt gegen Alles, was göttlich oder heilig heißt, so daß er sich in den Tempel Gottes setzt und sich für Gott ausgibt. Erinnert ihr euch nicht, als ich, da ich noch bei euch war, euch dieses sagte? Und nun wisset ihr, was ihn aufhält, bis er offenbar werde zu seiner Zeit." [1]) So lange sich Jesus Christus im Sakramente noch in unserer Kirche befindet und angebetet wird, kann der Antichrist sich nicht in den Tempel Gottes setzen, kann er sich nicht in den Tempeln göttliche Ehre erweisen lassen. Was ihn also noch zurückhält, ist die Feier des heiligen Opfers und die damit verbundene Anbetung des wahren Gottes. Das Bestreben des Antichrist geht also dahin, das immerwährende Opfer zu beseitigen, die feierlichste und erhabenste Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit aufzuheben und sich an dessen Stelle zu setzen. Die Abschaffung des immerwährenden Opfers ist auch für die letzten Zeiten prophezeit und Antiochus ist auch in dieser Beziehung ein Vorbild des Antichrist's. [2])

Das Opfer des neuen Bundes auf unsern Altären ist es also, was die Anbetung des Antichrist's noch verhindern wird. Wirksam, sagt der Apostel von seiner Zeit, ist das Geheimniß der Bosheit jetzt schon; es darf nur, was ihn bis jetzt aufhält, aus dem Wege sein; alsdann wird der Böse offenbar werden.

b. Die sühnende Kraft des Meßopfers für einen Sünder, welcher mit schweren Sünden belastet ist.

Diese Ueberschrift könnte frappiren. Was soll ein Mensch, der in Todsünden lebt, von Anhörung einer Messe für einen Nutzen haben? Gott hat den Menschen erschaffen ohne seine Mitwirkung, aber retten will er ihn nicht gegen seinen Willen. Gut. Aber es ist nicht zu übersehen, daß der Heiland dem verirrten Schafe nachgeht, ohne daß dieses es weiß und will. Und so ruft das Blut auf unsern Altären unauf-

---

1) Thessal. 2, 3—6.
2) Daniel 12, 1.

hörlich um Gnade, Schonung und Bekehrung der Sünder, auf daß ihr verkehrter Wille sich wende. Der Heiland ist ja heute unter uns noch immer der Nämliche, der er ehedem war, der immer wieder auf unsere Altäre kommt, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Er geht dem Sünder nach. Diese Opfergesinnung des Herrn ist auf den Altären ununterbrochene That — er sühnt und will sühnen. Er sucht durch fortwährendes Rufen um Gnade Solche zu bekehren, die gar nicht an ihn denken, gar nichts von ihm wissen wollen, an die auch sonst Niemand denkt, an deren Bekehrung vielleicht schon Alle, die sie kennen, verzweifeln; wie am Kreuze umfaßt der Heiland alle Welt auch vom Altare aus, Ungläubige und Irrgläubige, alle Gattungen Sünder, insbesonders aber die Getauften, auch wenn sie ihn längst vergessen oder gar verrathen und verläugnet haben und für alles religiöse Leben erstorben sind. Sein Blut ruft, schreit um Gnade von unsern Altären aus, und in wunderbarer Weise erfolgt oft die Bekehrung eines Solchen.

Wenn aber ein Sünder, obwohl tief gesunken, sich noch den Glauben bewahrt hat, noch in die Kirche geht und der Messe mit Glauben beiwohnt, wenn er bedenkt, daß derselbe Heiland fortwährend sühnend auf unsern Altären erscheint, und sich für ihn opfert, der am Kreuze zur Sühne gestorben ist: so muß er durch dieses Nachdenken entweder auf andere Gesinnungen gebracht werden oder er bleibt in Sünden und ändert sein Leben nicht. Im ersten Falle beginnt die sühnende Kraft des Opfers ihre Wirksamkeit in ihm, kraft deren er zur Erkenntniß seines armseligen Seelenzustandes und zum Abscheu der begangenen schweren Sünden kommt. Weist er diese Gnade nicht zurück, so wirkt diese weiter und er entschließt sich, die übrigen Bedingungen zur Erlangung der Verzeihung zu erfüllen.

Aber selbst in dem Falle, wo der Sünder noch nicht daran denkt, sich zu bessern, also unbußfertig bleibt, ist die Anhörung der Messe nicht vergeblich für ihn. Nicht nur, daß er keine neue Sünde begeht, wenn er im Zustande der Todsünde dem Opfer beiwohnt, wie diejenigen, die in solchem Zustande kommuniciren, ist das Opfer für seine Seele von Nutzen, wenn er anders den Glauben nicht verloren hat. Gott erhört zwar nicht sein Gebet, das er während der Messe verrichtet, weil dieß in den Augen des Herrn ein Gräuel ist, nicht aber das Opfer selber weist er zurück, eben weil Christus selber diese Opfergabe ist. Bringt der Sünder diese kostbare Gabe mit gutem Herzen, so bietet ihm Gott in Anbetracht ihrer Kostbarkeit die Gnade der Buße an, und sucht sogar seinen widerstrebenden Willen umzuwenden. Von diesem Glauben durchdrungen betet die Kirche am Samstag vor dem Passionssonntag in der Secret: Nimm hin, o Herr, unsere Opfer-

gaben und laß dich durch sie versöhnen und zwinge gnädig sogar unsere widerstrebenden Neigungen.

Wir bitten also Gott den Herrn, er möge uns in Gnaden Gewalt anthun und unsern Willen zu sich wenden. Natürlich ist die Gnade nie so stark, daß der Mensch, wenn er wollte, ihr nicht doch widerstehen könnte; denn den freien Willen nimmt Gott dem Menschen nicht.

Es kann aber auch sein, daß ein Mitchrist die Bekehrung eines Sünders durch das hl. Opfer erfleht, ohne daß dieser selber persönlich sich am Opfer betheiligt hat. Es kann eine fromme Mutter die hl. Messe für ihren ungerathenen Sohn aufopfern oder für seine Bekehrung das Opfer eigens darbringen lassen und dadurch kann die Bekehrung des Verlornen erfolgen.

Die protestantische Anschauung, wir wissen es, will sich absolut mit dieser katholischen nicht befreunden; allein wenn es außer Frage steht, daß man für einen verirrten Menschen beten und um seine Bekehrung Gott bestürmen kann, so kann auch die Folgerung nicht in Abrede gestellt werden, daß man mittelst des Opfers noch nachdrücklicher diesen Zweck zu verfolgen im Stande ist. Wenn man lediglich betet, steht man allein mit seinem Gebete, wenn man aber durch Christum betet, und zwar durch den eben gnadenreich gegenwärtigen und sich dem Vater opfernden Heiland, und das Anliegen seines Herzens ihm übergibt, so hat gewiß dieses Gebet für den Nächsten eine ungleich größere Kraft. Wäre das nicht, so würde weder die Kirche bei der Opferfeier zu Gott flehen, daß durch Aufopferung des auf dem Altar liegenden Opfers verstockte, widerspänstige Sünder bekehrt werden möchten, noch fiele es einem einzelnen frommen Gläubigen ein, eine solche Bitte um Sühne für einen Andern mit der Messe in Verbindung zu bringen. Wie viel mag die edle Mutter Augustins, die heilige Monika, geweint und gebetet haben und zwar gerade während des heiligen Opfers, um die Bekehrung ihres Sohnes zu erflehen! Die Natur der Sache, der Umstand, daß wunderbare und plötzliche Bekehrungen, wie bei Saulus, selten sind, bringt es mit sich, daß die dießfallsigen Wirkungen des Opfers Christi nicht gleich zu Tage treten oder daß der Sünder sich nicht sofort bekehrt. Wie die Sonne und die lauen Frühlingslüfte nur allmählig Eis und Schnee fortschaffen, so wird der Winter der Seele, ihre Kälte und Erstorbenheit für alles Höhere, unter dem milden Eindrucke der Gnadensonne, die von unsern Altären in die Eiskammern erstorbener Seelen hinabdringt, nur allmälich sich verlieren. Aber Viele werden auf diese Weise bekehrt, ohne daß sie ahnen, daß dieß kraft der hl. Messe geschieht. Es ist eine verborgene Kraft in ihr, die zur Bekehrung der Sünder thätig ist, eine Kraft, die zum Heile

eines Sünders durch einen dritten angestrengt werden kann, ohne daß der Sünder es merkt, daß die Umwandlung, die er verspürt, von der hl. Messe ausgeht.

Setzt sich aber der Sünder selber den wohlthuenden Wirkungen der Gnadensonne aus, geht er selber zur Messe, um in derselben das unbefleckte Lamm dem himmlischen Vater aufzuopfern, so wird er persönlich Gott durch das unter allen Umständen ihm wohlgefällige Opfer seines Sohnes zur Milde stimmen. Hier geht dann in Erfüllung, was geschrieben steht: „Eine himmlische Gabe löscht den Zorn aus und ein Geschenk in den Busen eine sehr große Ungnade,“ [1]) d. h. ein Geschenk, das man Jemanden heimlich in den Busen steckt, besänftigt ihn. Diese verborgene Gabe, was ist sie anders, als das Lamm Gottes, das auf unsern Altären weilend die Sünden der Welt hinwegnimmt? Diese verborgene Gabe, diese kostbaren Geschenke sollen wir in der Messe aufopfern, um den Zorn des Herrn zu beschwichtigen. Deßwegen steht der Priester am Altare, und, die heilige Hostie bei der Wandlung erhebend, ist es, als spräche er in unserm Namen: „Vater, wir haben gesündigt und dich heftig erzürnt! Nun aber schaue in das Angesicht deines Gesalbten, welchen wir dir andächtig vorstellen, um dich von deinem Zorne zur Barmherzigkeit zu bewegen. So wende denn dein Angesicht nicht ab von deinem Sohne, von welchem du selbst gesprochen hast: Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe. Um seinetwillen bekehre uns zu dir und wende deinen Zorn von uns ab. [2]) Diese Bitten und Aufopferungen haben sicherlich schon vielen Sündern die Gnade der Bekehrung erlangt, die sie sonst nicht bekommen haben würden; denn in dem Selbstopfer des Herrn am Altare und in unserer Darbringung seines hl. Opferleibes, seiner göttlichen Person selbst, liegt die Kraft, harte Herzen zu erweichen und verstockte Sünder zu bekehren, eine Ueberzeugung, welche die katholische Kirche lebhaft durchdringt und der sie in oben erwähntem Stillgebet, um Bekehrung auch der widerstrebenden Gesinnungen, Ausdruck verleiht.

Darum muß vom katholischen Gesichtspunkte aus jedem Sünder und er mag noch so tief im Elend der Todsünde liegen, dringend angerathen werden, der Messe beizuwohnen und mit der Kirche zu beten: „Laß dich, o Gott, ich bitte dich, durch dieses Opfer besänftigen und wende auch meinen widerstrebenden Willen gnädiglich zu dir!“ Dann wird Gott sein Gebet erhören und ihm durch die Kraft des Sühnopfers die Gnade der Bekehrung schenken.

Es ist zu hoffen, daß durch diese Erklärung das Dekret des Con-

---

[1]) Sprüchw. 21, 14.

[2]) Bonaventura in der Erklärung des Canon.

ciliums von Trient, „daß Gott der Herr, durch dieses Opfer versöhnt, die Gnade und Gabe der Buße ertheilt und uns Verbrechen und Sünden erläßt, wenn sie auch noch so groß sind," eine billigere Beurtheilung erfahren wird. —

c) Sühnkraft des Meßopfers bei läßlichen Sünden.

Die Lehre der Kirche in diesem Betreffe lautet, „daß die heilsame, sühnende Kraft dieses Opfers zur Vergebung derjenigen Sünden, deren wir uns täglich schuldig machen, angeeignet wird."

Zur Tilgung der läßlichen Sünden hat uns zwar der Heiland noch andere Mittel an die Hand gegeben, nämlich die Uebung von Werken der Frömmigkeit, des Gebetes und der Abtödtung. Aber keines dieser Mittel ist so kräftig, als die Aufopferung der hl. Messe. Die läßlichen Sünden werden durch das Feuer der göttlichen Liebe, das auf unsern Altären brennt, verzehrt. Christus der Herr wußte, daß unsere Natur schwach und wegen des Erbübels zum Bösen geneigt wäre und deßwegen hat er für die täglichen Sünden sich zum täglichen Opfer gemacht. Natürlich gehört unsere entsprechende Intention dazu. Es wird keine Sünde vergeben, außer der Mensch empfindet Reue darüber. Wer aber zur Messe geht, um ihr andächtig anzuwohnen, der beweist, daß er Nutzen davon, also wenigstens Verzeihung seiner läßlichen Sünden haben will. Diese täglichen Sünden sind zahllos, wie der Sand am Meere, häufig erkennen wir sie nicht und beichten sie nicht; wir löschen sie aber aus und büßen sie ab durch das Sühnopfer, das der Herr in seiner Freigebigkeit uns geschenkt hat.

Und hier kommen wir nochmal auf die oben bereits angeführte Stelle aus der Liturgie des hl. Jakobus zurück, wo es heißt: „Wir opfern dir, o Herr, dieses unblutige Opfer zur Versöhnung der Sünden, die wir und das Volk aus Unwissenheit begingen." Das setzt voraus, daß wir viele Sünden begehen, die wir nicht erkennen und nicht beichten und worüber wir aber doch zur Rechenschaft gezogen werden. Man sagt in der Regel: „Unwissentlich kann man nicht sündigen." Das hat seine Richtigkeit und das ist auch nicht gemeint, wenn man von „unbewußten" Missethaten spricht, sondern es sind hier Sünden gemeint, die man nicht recht erkennt oder die man vergißt. Das sind also wirkliche Sünden, über die man einst Rechenschaft geben muß und darum ruft David [1]): „Der Sünden meiner Jugend und meiner Unachtsamkeit gedenke nicht" und wiederum: „Aber die Sünden, wer merkt sie? Von

---

1) Ps. 24, 7.

meinen verborgenen Sünden reinige mich und wegen der fremden schone deines Dieners." [1]) Also ein Sühnopfer für die Unwissenheit des Volkes, d. h. die verborgenen und vergessenen Sünden, ist die Messe, und als solches hat schon das graue christliche Alterthum es angesehen! Von Sündenvergebung durch die Abendmahlsfeier reden alle Liturgien und fast alle Väter; für ein Sühnopfer hat somit das ganze Alterthum die Messe angesehen — in welchem Sinne: wird nun keinem Zweifel mehr unterliegen. Uebrigens wird die Kraft, läßliche Sünden nachzulassen, ebenso der hl. Communion, wie dem Opfer zugeschrieben. Die Kinder lernen dieß schon in ihrem Katechismus, wo es heißt: Die hl. Communion reinigt uns von läßlichen Sünden und bewahrt uns vor Todsünden. Die Kirche ist des Glaubens, daß Christus den Staub der läßlichen Sünden von der Seele wische durch seine gnadenreiche Gegenwart, sei es, daß wir uns seinem milden versöhnenden Blicke darstellen durch würdige Beiwohnung der hl. Messe oder durch die sakramentale Communion. Die Seele reinigt also der himmlische Arzt so wie sie ihm nur reuig unter das Angesicht tritt, wie bei der Messe, noch gewisser aber, wenn er in Wahrheit Wohnung nimmt im Herzen, wo er wenigstens rings um sich Alles sauber haben und nicht, nachdem der Unrath durch die Beicht hinausgeschafft ist, im Staube seinen Wohnsitz aufschlagen will.

d) Das Sühnopfer der Messe wirkt zugleich genugthuend.

Das Tridentinische Dekret sagt: Das Meßopfer wird mit Recht nach der Ueberlieferung der Apostel für die Sünden, Strafen und Genugthuungen dargebracht.

Wie ist das zu verstehen?

Folgendes wird die Sache klar machen.

Obgleich unter dem Opfer der Versöhnung das Opfer der Genugthuung mit inbegriffen ist, so ist doch zwischen beiden ein nicht geringer Unterschied und daher auch die unterschiedliche Benennung. Durch das Versöhnungsopfer wird nämlich Gott für den büßenden Sünder gnädig gestimmt, er gibt ihm dann Gnade zur Buße und diese Gnade selber; durch das Genugthuungsopfer wird aber die Strafe erlassen. Jede Sünde ist nämlich von einer zweifachen Seite zu betrachten: als Schuld und als Strafe. Jede Sünde ist eine Beleidigung Gottes und somit eine Schuld und verdient als solche ein Strafe. Die Schuld nun oder die Sünde selber, die Beleidigung, die Todsünde und ihre ewige Strafe wird durch Reue und Beicht, durch das Buß-

---

[1]) Ps. 18, 13, 14.

sakrament überhaupt, wovon Reue und Beicht Theile sind, nachgelassen, die zeitliche Strafe aber keineswegs, wenigstens nicht immer und nicht immer ganz.

Diese zeitliche Strafe nun heißt man Genugthuung, d. h. der Sünder muß seinerseits, selbst wenn ihm die Sünde oder Schuld erlassen ist, noch büßen, hier oder dort. Wenn aber auch Jemand keine schwere Sünden auf sich hat, läßliche Sünden begeht er dennoch, und die Strafe für die läßliche Sünde ist die zeitliche.

Diese zeitliche Strafe muß nun abgetragen, abgebüßt oder, um den Schulausdruck zu gebrauchen, für die bereits erlassenen Sündenschulden muß Genugthuung geleistet werden.

Die Arten, wie dieß geschehen kann, sind mannigfach und der Herr hat in seiner Erbarmung gar viele Mittel an die Hand gegeben, wodurch wir nach katholischer Lehre von diesen täglich sich häufenden zeitleitlichen Sündenstrafen uns frei machen können. Dieß geschieht:

1) Durch Verrichtung der im Sakramente der Buße vom Priester auferlegten Buße;

2) Durch Bußwerke, die man sich selber auferlegt in den Werken der Andacht, der Abtödtung und Nächstenliebe;

3) Insbesondere in der gottergebenen Ertragung der Leiden und Mühseligkeiten des Lebens;

4) Durch Gewinnung der Abläße, wodurch gleichfalls die zeitlichen Sündenstrafen oder die zu leistenden Genugthuungen erlassen werden durch den Einsatz, den die Kirche aus den überschüssigen Genugthuungen Christi und der Heiligen nach Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingungen, nämlich des würdigen Empfanges des Sakraments der Buße und des Altares und der vorgeschriebenen guten Werke, Gebet, Kirchenbesuch, Fasten und Almosen, leistet.

5) Durch die Zuwendung der Genugthuung des Kreuztodes Christi, durch andächtige Betheiligung am Opfer der Messe. Die Messe ist eine kräftige Zueignung der Verdienste Christi, eine Eröffnung seines reichen Schatzes, damit wir die himmlischen Güter daraus nehmen und alle unsere Schulden bezahlen. Das Concilium von Trient drückt diese Wahrheit in den Worten aus: „Die Früchte des blutigen Kreuzopfers werden durch das unblutige Meßopfer auf das reichlichste ausgetheilt und empfangen.“

Man sieht, die Quelle aller dieser verschiedenen Arten, die zeitlichen Sündenstrafen zu büßen oder statt ihrer Abtragung einen Einsatz, eine andere entsprechende Genugthuung zu leisten, ist überall das Werk der Erlösung: das Blut Christi. Aber die unmittelbarste und reichste Quelle all dieser Sühnkräfte ist das Kreuz, das auf unsern Altären aufgepflanzt

wird, das Opfer des Kreuzes, das vor unsern Augen sich geheimnißvoll darstellt, die unaufhörliche Darstellung der unendlichen Genugthuungen Christi, die nun die unsern werden und von denen wir nach Kräften uns aneignen sollen. Unaufhörlich und auf allerlei Weise, durch allerhand Röhren und Kanäle theilt der Herr von dem Schatz seiner Verdienste aus und nie kann er erschöpft werden, weil sein Verdienst ein unendliches ist und Jeder, der will, erhält davon nach dem Maaße des Glaubens, der Andacht, Reue und Demuth, womit er dem Opfer beiwohnt.

Wollte man aber die weitere Frage stellen: Wie viele zeitlichen Strafen werden durch das Sühnopfer der Messe nachgelassen, so müßte geantwortet werden, daß sich das Maaß nicht bestimmen läßt, weil hier ein menschlicher Maaßstab nicht anwendbar ist. Einerseits ist gewiß, daß der Werth des Meßopfers ein unendlicher ist, wie des Kreuzopfers, weil das Opfer dasselbe ist, hier wie dort, aber ebenso gewiß ist es, daß die Aneignung, die Zuwendung beschränkt ist; denn wie man sonst mit einer einzigen Messe ein unendliches Lob-, und Dankopfer darbringen könnte, so könnte man mit einem einzigen Sühnopfer auch alle Genugthuung leisten und brauchte weiter keine Buße mehr zu wirken. An sich ist das neutestamentliche Opfer wegen dessen, der sich opfert, von unendlichem Werthe, aber das Maaß der Aneignung richtet sich nach der bußfertigen Gesinnung dessen, der dem Opfer beiwohnt. Die Messe ist also eine Aneiferung zur bußfertigen Gesinnung, um der Früchte derselben zur Tilgung der zeitlichen Strafen in um so größerem Maaße theilhaftig zu werden. Diese genugthuenden Selbstzüchtigungen und Abtödtungen können Niemanden erlassen werden; sie gehören zum Büßerleben der Christen und bilden das, was man die Nachfolge Christi, den königlichen Weg des Kreuzes nennt. Von diesen genugthuenden Strafen, die sich der Christ selbst aufzulegen hat, lehrt das Concilium von Trient: „Sie rufen uns zweifelsohne mächtig von der Sünde zurück und halten uns gleichsam im Zaume und machen die Büßenden für die Zukunft vorsichtiger und wachsamer, sie tilgen auch die Ueberbleibsel der Sünden und nehmen durch entgegengesetzte Tugendhandhandlungen die durch schlechten Lebenswandel erzeugten sündhaften Gewohnheiten hinweg." [1]) Diese unsere Genugthuungen, welche den Begriff des bußfertigen Lebens bilden, sind also in Bezug auf das Sühnopfer der Messe ein Einsatz, um aus dem großen Schatze der Verdienste Christi Gewinn zu ziehen. Je größer und werthvoller der Einsatz, desto

---

[1]) 14. Sitzung, 8. Capitel.

größer die uns treffende Dividende, oder das Quantum der zeitlichen Strafen, die uns erlassen werden.

Es ist hier ähnlich, wie Gewinnung eines Ablasses. Je größer die bußfertige Gesinnung, desto größer die Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafen. Der Unterschied ist nur der, daß zu dessen Gewinnung die büßende Seele sich nicht mit dem Opfer Christi in der Messe in Verbindung setzt, sondern nach würdiger Beicht und Communion durch Erfüllung bestimmt vorgeschriebener Bedingungen, z. B. durch den Besuch gewisser eigens benannter Kirchen und Verrichtung gewisser Andachten nach der Meinung des Oberhauptes der katholischen Kirche einen vollkommenen oder unvollkommenen Ablaß zu gewinnen strebt, während hier diese letztern Bedingungen sämmtlich wegfallen und lediglich die gläubige, reu- und demüthige Aufopferung des sich in der Messe dem Vater hingebenden Lammes Gottes die Hauptsache bildet. Der Gewinn aus dieser Aufopferung des Herrn, verbunden mit der bußfertigen Gesinnung des Herzens, ist nun ein größeres oder geringeres Quantum von Strafnachlaß. Wollte man nun aber Angesichts der zahllosen Menge von vollkommenen und unvollkommenen Abläßen, zu deren Gewinn die Kirche einladet, und des Strafnachlasses, der durch die sühnende Kraft des Meßopfers auch noch täglich in Aussicht steht, sich dem Glauben hingeben: es könnte zuletzt eine bußfertige Seele sich weit mehr Strafenerlaß erobern, als sie durch ihre Sünden sich Strafen zugezogen hat, und wollte man gar über diese zahllosen Einladungen der Kirche, sich diese Gelegenheiten zur Erwerbung von Strafenerlassen zu Nutzen zu machen, lächeln oder darüber kurweg den Stab brechen: so bedenkt man nicht: einmal die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit, zweitens die Zahllosigkeit unserer wenn auch kleinen Vergehungen und übersieht drittens, daß wenn auch eine Seele für sich alle diese Nachläße nicht nöthig haben sollte, der Gewinnantheil nach den Grundsätzen der Gemeinschaft den Würdigsten und Bedürftigsten jedenfalls zu Gute kommen wird, da man die Früchte des Opfers nach katholischem Glauben auch Andern und gerade den am meisten Bedürftigen, den in schwerster Seelengefahr Schwebenden zuwenden kann. Und diese Zuwendung erstreckt sich nicht bloß auf die Lebenden, sondern wie wir weiter unten sehen werden, auch auf die Verstorbenen.

Die Wichtigkeit dieses Prinzips der Zusammengehörigkeit und der Gemeinschaft, in Folge dessen der ganze Leib der Kirche an den Früchten des Opfers, hier seines sühnenden, genugthuenden, die Sündenstrafen tilgenden Charakters Theil nimmt, tritt insbesondere zu Tage bei der Wahrnehmung, daß der Arme, der nicht im Stande ist, durch Bezahlung von Stipendien für sich oder die Seinigen das Opfer darbringen

zu lassen, deßwegen nicht leer ausgeht, sondern ganz gewiß nach seiner Würdigkeit von der göttlichen Erbarmung das ihm zustehende Maaß von Strafenerlaß zugemessen bekommt. Die göttliche Gerechtigkeit weiß es sicherlich auszugleichen, daß der Reiche, der bei Lebzeiten und für die Zukunft seiner Seele durch Stiftungen zu sorgen im Stande ist, nicht allein den vollen Nutzen dieser mit den ihm zufällig zu Gebote stehenden Mitteln für seine Seele getroffenen Fürsorge zu beziehen haben wird und dieß um so weniger, wenn ihm bei Lebzeiten frommer christlicher Sinn gefehlt hat und er nun lediglich durch Geld noch gut zu machen beabsichtigt, was er seiner Seele früher entzogen hat. Gott der Herr, der in's Herz schaut und als der Allwissende ein gerechtes Urtheil fällt, wird die Messe des Armen, die nur fromm und bußfertig gehört, aber nie bezahlt werden konnte, ganz gewiß höher anschlagen, als die Stiftung des Reichen, der im Leben sich selten um Kirche und Messe bekümmert, im Tod aber, weil er sein Geld nicht mitnehmen konnte und aus Angst vor der Ewigkeit durch Stiftungen sein Seelenheil noch gern in Sicherheit bringen möchte. Es wird hier eben auch gehen, wie bei den zwei Hellern, welche die Wittwe in den Opferkasten warf, die Gott angenehmer waren, als die großen Gaben und ansehnlichen Geldstücke der Pharisäer miteinander. Auch da werden wir eines Tags ausrufen: Gerecht ist der Herr!

Also wegen der gerechten Vertheilung der genugthuenden Früchte des heiligen Opfers darf Niemandem bange sein; Jeder suche diese Früchte sich anzueignen, so gut er kann, vor Allem mit zerknirschtem und gedemüthigtem Herzen; aber fest steht der Satz: das Abendmahlopfer hat sühnende Kraft und zwar in doppelter Richtung, einmal indem es zur Vergebung der Sünden disponirt und durch die wirksame Dispositionsgnade die Vergebung auch der schwersten Verbrechen wirklich herbeiführt, zweitens aber, indem es auch die zeitlichen Sündenstrafen mehr oder minder tilgt und so seine genugthuende Kraft äußert. Man muß nur immer zwei Dinge auseinanderhalten: das Blut Christi, das, auf dem Altare wie am Kreuze gegenwärtig, um Gnade für die Sünder zum Himmel schreit, also sühnend wirkt, und dann die Thätigkeit des Menschen, der diesen Ruf hört und sich und Andern, hier und dort, durch seine Bitten und Selbstopfer denselben zu Nutzen macht.

Es ist nun schlechterdings unerklärlich, wie von protestantischer Seite allgemein gegen diese Lehre der katholischen Kirche protestirt wird. Erklärlich und vollständig berechtigt wäre diese Protestation, wenn die katholische Kirche lehrte, das Meßopfer sei ein ganz anderes Opfer, als das Kreuzopfer; aber es ist dieß so wenig der Fall, daß das

Meßopfer ohne das Bild des Gekreuzigten auf dem Altare gar nicht gültig dargebracht werden kann; der Widerspruch wäre ferner erklärlich, wenn die Kirche lehrte, das Meßopfer verdiene und erwerbe erst die Versöhnung, oder es werde der Preis für unsere Versöhnung, das Lösegeld in der Messe erst bezahlt. Durch eine solche Lehre würde das Kreuzopfer ohne Zweifel vernichtet und dieses in seiner tiefsten Wurzel angegriffen. Aber das lehrt ja die Kirche nicht, sonst würde sie ja ein neues, ein zweites Opfer für nöthig erklären zur Verdienung der Erlösung oder wenigstens zur Ergänzung des Verdienstes des Kreuzopfers. Aber solches zu lehren, fällt der katholischen Kirche nicht im entferntesten ein. Die Kirche lehrt vielmehr, daß durch das Kreuzopfer der Preis der Erlösung nicht bloß ganz, sondern überflüssig bezahlt war; aber sie lehrt auch, daß jetzt wohl die göttliche Gerechtigkeit versöhnt ist, aber noch nicht die Welt mit ihr. Was hälfe denn das Leben, Leiden, der Tod, die Auferstehung und Himmelfahrt Christi, wenn nicht zugleich Mittel beschafft worden wären, das Werk der Erlösung, das aus diesen Theilen besteht, dem Einzelnen anzueignen? Oder glaubt man denn in allem Ernste, durch den Tod Christi seien die Sünden aller Juden und Heiden derart hinweggenommen worden, daß sie nun nicht mehr sündigten, oder daß ihnen keine Sünden mehr zugerechnet werden könnten? Glaubt man denn wirklich, daß nichts nothwenig sei, als die Predigt, daß all' dieß geschehen sei und dann der Glaube an das geschehene Erlösungswerk als die Frucht dieser Predigt? Meint man wirklich, daß von der Zeit des Opfers Christi am Kreuze alle Menschen, gerechte wie ungerechte, in gleicher Weise selig werden, wenn sie nur an Christum und sein Werk glauben? Soll das die Meinung des Apostels Paulus gewesen sein, als er schrieb, daß Christus, wie er für Alle gestorben, also auch durch sein eigenes Opfer einmal so erschienen sei, daß er aller Welt Sünden wirklich und wahrhaft hinweggenommen und alle Menschen dadurch so vollkommen gemacht hätte, daß kein anderes Mittel mehr nöthig sei, um sich die Verdienste Christi anzueignen, als der Glaube? Wäre dieß der Fall, dann ist nicht einzusehen, wozu Taufe und Abendmahl noch nützen sollten, und da nun alle Welt dieß in der Bibel schwarz auf weiß lesen kann, fällt auch die Predigt weg, und der Glaube kommt nicht mehr vom Hören, sondern vom Sehen. Die katholische Kirche ist nicht im Stande, dem Apostel Paulus eine solche Auffassung des Kreuzopfers und seiner Wirkung zu unterstellen. Aber der Protestantismus thut dieß und gerade darum ist ihm das Meßopfer mit seiner sühnenden Kraft unerklärlich. Nach protestantischer Auffassung hat Christus durch sein Versöhnungsopfer am Kreuze nicht allein Gott mit der Welt

versöhnt, sondern auch die Welt mit Gott. Auch die Welt hält er für entsühnt, Jedem sind seine Sünden erlassen schon durch das Kreuzopfer, wenn er nur an den Tod Christi glaubt.

Total verschieden faßt die katholische Kirche das Werk der Erlösung auf. Sie sagt: Christi Leiden und Sterben ist die verdienstliche Ursache der Rechtfertigung aller Menschen; alle Menschen werden durch ihn selig und zwar durch ihn allein und so, daß kein Mensch würde haben selig werden können, wenn Christus nicht für unsere Schuld Gott genug gethan hätte.

Aber jetzt fehlt noch die Vermittlung der erworbenen Erlösung. Diese Mittel zu bestimmen, wodurch wir der Gnade der Erlösung theilhaftig werden können und sollen, ist so wenig unsere Sache, wie die Erlösung selber. Der die Erlösung bewirkt hat, hat auch das Recht, die Art und Weise festzustellen, wie uns dieselbe zu Theil werden soll. Wenn er also sagt, nicht bloß die Predigt sei das Mittel der Aneignung, das von seiner Seite geboten, und nicht bloß der Glaube sei das einzige, was wir dabei zu leisten haben: so werden wir uns kaum darüber beschweren können. Er, der uns ohne uns erschaffen hat, will uns nicht ohne uns erlösen. Er hat die Erlösung erworben, und bestimmt die Mittel, durch welche er uns dieselbe zuwenden will; er bestimmt aber auch die Bedingungen, unter denen wir mittelst dieser Mittel uns der Erlösung und ihrer verschiedenen Früchten theilhaftig machen können.

Unter diesen vom Herrn gegebenen Mitteln der Zuwendung der Erlösungsfrüchte steht nun nach katholischer Lehre das heilige Meßopfer mit oben an. Es ist uns dieß so nothwendig, wie das hl. Abendmahl, weil dieses ohne jenes nicht sein kann, denn durch das Opfer wird erst das Mahl möglich und bereitet.

Aber gerade diese ganze Vermittlung verwirft der Protestantismus, und lediglich die Aneignung durch den Glauben läßt er gelten. Er will von keinem Priester, von keinem Sakramente, von keinem einzelnen Stadium der Erlösungsmittheilung, von keiner allmäligen nach den Bedürfnissen vertheilten Mittheilung der Früchte der Erlösung wissen — sondern der ganze Preis der Erlösung wird dem Einzelnen, der glaubt und zwar allein auf den Glauben hin, auf einmal in seiner ganzen Fülle in den Schooß geschüttet und da braucht er keinen Priester, sondern lediglich die Bibel und den Glauben an das, was in ihr geschrieben steht. Das ist der klaffende Riß, der furchtbare, der die Getrennten von der alten Kirche scheidet, eine total verschiedene Auffassung nicht im Werthe des Blutes Christi, aber in der ganzen Art der Zuwendung an das Menschengeschlecht. Der Protestantismus vertheilt

Bibeln und ruft: Glaubt, und so hat er das Seinige gethan, um auf die Erlösung hinzuführen, das Volk aber hat den Inhalt der Bibel zu glauben und dann hat es seinerseits die Erlösung sich angeeignet. Alles Andere, Taufe, Abendmahl, Predigt, Gottesdienst ist vom Ueberfluß und eigentlich unerklärliche Zugabe; denn hiezu braucht man eine geistliche Person, und von einer solchen vermittelnden Person weiß das reine Christenthum Nichts. Das ist es auch, was Steitz als grundsätzlichen Unterschied der katholischen und protestantischen Auffassung in der Vermittlung des Erlösungswerkes hinstellt, wenn er sagt: „Es ist ja ganz im Wesen der römischen Kirche begründet, daß das von Christi erworbene und in ihm ruhende Heil als etwas an sich ganz Allgemeines, nur die Menschheit in ihrer abstrakten Allgemeinheit berührendes, daher dem Einzelnen vollkommen Fremdes und Unzugängliches dargestellt werde; erst durch die priesterliche Vermittlung, die er darum in keinem Momente entbehren kann, wird es auch diesem auf allen Punkten seines Lebensganges, aber immer nur in beschränktem Maaße zugetheilt, erst durch sie wird es sein persönliches Eigenthum und tritt zu seinem momentanen individuellen Bedürfnisse in eine ganz bestimmte Beziehung. Eben darum fordert das hierarchische (?) Interesse ein Band, durch welches sich der Gläubige ununterbrochen an das Priesterthum gebunden fühlt und ebenso kontinuirlich dessen heilsvermittelnde Thätigkeit erfährt; wo aber wäre dieses leichter anzuknüpfen gewesen, als in der Messe, wo täglich die priesterliche Intercession in der hohen Bedeutung ihrer mittlerischen Vollmacht zur Anschauung kommt, die auf der einen Seite ein täglicher Sakramentsgenuß im Geiste, auf der andern Seite eine durch Verdienste aller Art unterstützte reale priesterliche Fürbitte ist und als solche allen concreten Nothständen des Lebens abhelfend entgegenkommt.“ [1])

Der Protestantismus braucht also nach diesen klaren Worten keinen Vermittler, keinen Geistlichen zur Aneignung der Früchte der Erlösung. Der Protestant schöpft unmittelbar durch den Glauben, und zwar nicht in einzelnen Momenten des individuellen Bedürfnisses und nicht in beschränktem Maaße, etwa einmal zur Sündenvergebung in Taufe und Buße, oder zur Stärkung, wie in der Firmung, oder zur Reise in die Ewigkeit, wie in der letzten Oelung, oder zur Erlangung besondern Beistandes für die würdige Durchführung des Ehestandes, wie das Alles beim Katholiken ist, nein, der Protestant schöpft ohne Vermittler, ganz allein durch den Glauben auf einmal die volle Gnade der Erlösung durch das Kreuz. Ihm ist das von Christus erworbene und in ihm

---

1) Herzog's Real-Encyclopädie Bd. IX. S. 393.

ruhende Heil nicht etwa blos etwas Aeußeres, das erst durch verschiedene Kanäle in das Innere der Gläubigen geleitet werden muß; nein, als Christus Gott den Vater durch seinen Tod versöhnt hatte, war auch schon jeder einzelne Mensch versöhnt und der Betreffende braucht dieß nur zu glauben. — Wozu in den protestantischen Confessionen bei dieser Auffassung des Werkes der Erlösung Christi und deren Zuwendung ein Geistlicher überhaupt nothwendig erscheinen und wie die protestantische Geistlichkeit sich auf den Text berufen könne: „Man betrachte uns als Diener Christi und als Ausspender der Geheimnisse Gottes," ist nicht einzusehen. Nach protestantischen Begriffen von der Erlösung gibt es keine Ausspender der Geheimnisse Christi und kann keine geben; denn der Preis der Erlösung ist auch am Kreuze nicht bloß verdient, sondern sogleich auch vertheilt worden; man braucht das dem Einzelnen nur zu sagen und er braucht dieß nur zu glauben, daß er erlöst sei.

Taufe und Abendmahl haben in diesem System keinen Platz, noch weniger Kirche und Predigt. Um Bibel und Glaube dreht sich der ganze Protestantismus in all seinen Spielarten.

So begreift sich, wie ihm die Lehre vom Opfer des Altares rein unverständlich ist. Wo Altar und Opfer ist, muß ein Priester sein; im protestantischen System aber hat der Priester keinen Platz. Wie von Aneignungsmitteln der am Kreuze verdienten Erlösung für den Einzelnen die Rede sein kann, ist ihm wieder unbegreiflich; Christus hat am Kreuze Alles gethan, was er thun konnte; die Erlösung hat er dort nicht bloß verdient, sondern auch vertheilt. Man braucht sich dessen durch den Glauben nur bewußt zu werden und dieses Bewußtsein durch den Glauben festzuhalten und der ganze Prozeß der Aneignung ist fertig. Der Gläubige spendet sich die Geheimnisse Gottes — selber; Jeder ist Priester.

Die katholische Kirche kann solche Grundsätze natürlich nicht theilen — sie müßte sonst nicht etwa ein „hierarchisches Interesse," sondern Alles von sich werfen, was der Heiland zur Aneignung der Früchte seiner Erlösung nach dem Glauben aller Jahrhunderte angeordnet hat — denn nach diesem System braucht man keine sichtbare Kirche Christi, keine Predigt, keine Sakramente, keinen Gottesdienst, sondern, wie gesagt, nur Bibel und Glauben.

II. Die Messe ein Bittopfer.

1. Für die Lebenden.

Liegt in dem vom Herrn gestifteten gottesdienstlichen Opfer seines Fleisches und Blutes sühnende Kraft, weil sein Blut von unsern Altären aus so kräftig um Gnade und Schonung ruft und zur Buße

und Umkehr ermahnt, wie vom Altare des Kreuzes aus, so muß es ohne weiters auch für andere Anliegen kräftig sein. Gott der Herr ist nicht bloß seinen Feinden gnädig und barmherzig, sondern auch seinen Freunden. Angerufen in leiblichen und geistlichen Nöthen um Jesu Christi seines Sohnes willen, der auf unsern Altären unaufhörlich sein ganzes Verdienst ihm vor Augen stellt durch den opfernden Priester und das mitopfernde Volk, erhört Gott diese unsere Bitten und deßhalb heißt die Messe ein Bittopfer.

Solche Opfer gab es schon im alten Testamente; viele von ihnen waren Bitt- und Sühnopfer. Solche brachte David dar um Abwendung der Pest und mit Erfolg.[1]) Onias brachte ein Opfer für das Leben Heliodors und erlangte auch dessen Genesung.[2]) Nach Esra[3]) opferten die Hebräer für das Leben des Königs Darius und dessen Kinder. Wenn nun nach dem Dafürhalten des hl. Chrysostomus und Leo es richtig ist, daß alle Unterschiede der alten Opfer in dem gottesdienstlichen der Eucharistie enthalten sind, daß also alle Früchte der alten Opfer auch in dem neutestamentlichen sich finden: so muß das Opfer der Eucharistie auch zum Behufe derartiger Wohlthaten dargebracht werden können, d. h. es muß ein Bittopfer sein.

Das ist wenigstens der Glaube der Kirche in den ersten fünf Jahrhunderten gewesen, wie auch die Gegner dieß zugestehen. Die hl. Väter deuten die Worte des Apostels,[4]) daß in der Kirche Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen geschehen sollen für die Könige und für alle Obrigkeiten, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen, auf die öffentlichen Gebete in der Messe. Sie behaupten, der Apostel habe dieß vorgeschrieben, damit auch für den zeitlichen Frieden und die Ruhe der Kirche das Opfer dargebracht würde.

Die Zeugnisse der Väter hierüber lassen in ihrer Klarheit nichts zu wünschen übrig und sind über alle Einwendungen erhaben. Wir wollen einige anführen.

1) Tertullian sagt: „Wir opfern für das Heil des Kaisers.“[5])

2) Cyrillus von Jerusalem beschreibt, wie oben schon angeführt wurde, die Theile der Messe und sagt dann: „Nach Darbringung jenes geistigen Opfers und unblutigen Gottesdienstes bitten wir über dem Versöhnungsopfer selbst Gott um den allgemeinen Frieden der Kirche, für die Ruhe der Welt, für die Könige, für die

---

[1]) II. Kön. 24, 25.
[2]) II. Macch. 3, 32.
[3]) I. Esr. 6, 17.
[4]) I. Timoth. 2, 1 f.
[5]) Ad Scapulam.

Krieger, für die Genesenen, die Kranken, die Unglücklichen und kurz für Alle, die der Hülfe bedürfen."

3) Chrysostomus erzählt öfter, daß das Opfer für die Früchte der Erde und für andere Bedürfnisse dargebracht werde.[1])

4) Augustinus gedenkt des Opfers der Eucharistie, welches zur Befreiung eines Hauses von der Plage böser Geister dargebracht wurde.[2])

Hieraus ersieht man, daß dieses Bitten und Beten zu Gott in leiblichen und geistigen Anliegen etwas ungleich anderes ist, als das gewöhnliche Beten in und außer der Kirche. Bei allen Gebeten beten wir durch Christum und im Namen Christi; allein beim Bittopfer, bei der Messe, betet Christus zuvörderst durch die unblutige Opferung seiner selbst, und darum ist die Messe Bittopfer. Bei diesem Opfer und über diesem Opfer beten dann wir mit, was von keinem anderen Bitten und Beten gesagt werden kann, als von den speziellen, über dem Opfer und mit dem Opfer, das Christus ist, zu einem speziellen, bestimmten Zweck gesprochenen und dargebrachten Bitten und Gebeten. Wir beten sonst, wie gesagt, auch durch Jesum Christum unsern Herrn zum Vater; aber dieß Gebet ist immer ein mündliches; aber das Bittopfer ist ein sachliches Gebet, d. h. wir beten mit und durch den eben beim Opfer auf dem Altare wirklich und vor uns gnadenreich gegenwärtigen Heilande, wir geben ihm hier gewissermaßen unsere Bittschriften bei Gelegenheit dieser feierlichen Audienz, die er uns ertheilt, in die Hand, auf daß Er unsere Anliegen beim Vater befürworte und uns Erhörung verschaffe unter Hinweisung auf sein im Momente von ihm selber dem Vater vor Augen gestelltes Erlösungswerk. Wenn wir sonst beten, d. h. außer der Messe, stehen wir immer vor unserm Mittler, unserm Herrn Jesus Christus; aber er steht nicht immer so vor uns, wie während der Messe vom Momente der Consekration an; daher ist dieses Bittgebet, das Bittopfer, ungleich mehr geeignet, uns Erhörung zu verschaffen, als jedes andere Gebet, Bitten und Beten außer der Messe. Während der Messe beten wir mit Christus und in Kraft des eben von ihm dargebrachten Selbstopfers. Wenn nun das Gebet für Andere überhaupt erhört wird, so muß es um so mehr erhört werden, wenn es mit dem Opfer Christi in unmittelbare Verbindung tritt und so kann der Gläubige, wie er für Andere überhaupt beten kann, ihnen auch die Frucht des Meßopfers zuwenden.

Am Umfassendsten tritt diese Bedeutung der Eucharistie als Bittopfer zur Fürbitte für Andere dadurch und da hervor, daß und

---

[1]) Hom. 18 u. 21 in act. Apostol.

[2]) Lib. 22 de civit. Dei c. 8.

wann die Frucht des Opfers dem Einzelnen durch die Kirche selbst zugewendet wird. Die Kirche bittet allezeit für ihre Kinder und trägt ihre Bedürfnisse und Nöthen Gott vor. Der Grund, auf den hin sie um Gnade bittet, ist immer das Opfer, das sie mit dem Heiland Gott darbringt. Wie aber alles Gebet ins Besondere geht, da der Betende nicht bloß im Allgemeinen sich der göttlichen Gnade empfiehlt, sondern jede einzelne Noth, die ihn drückt, und jedes bestimmte Bedürfniß, das er fühlt, Gott vorträgt: so betet auch die Kirche nicht bloß für ihre Kinder insgesammt und im Allgemeinen, sondern für jeden einzelnen Gläubigen und für jedes einzelne Anliegen, das ihrer besonderen Fürbitte empfohlen wird. Die Form, sich dieser speziellen Fürbitte der Kirche zu empfehlen, ist, wie ehedem das Brod- und Weinopfer, jetzt das Stipendium, eine Liebesgabe für kirchliche Zwecke; die Zuwendung des Opfers für eine bestimmte Absicht, für Hülfe in einem leiblichen oder geistlichen Anliegen, heißt Meßapplikation. Es ist das Stipendium der Ausdruck der thätigen opferwilligen Theilnahme an dem Leben der Kirche, welche diese zur Bedingung ihrer besonderen Fürbitte macht; sie betet für die in einer besondern Weise, die durch eine besondere That sich als ihre Glieder beweisen. Auf diese Art nimmt denn der Einzelne Theil an den Früchten des Meßopfers durch die Vermittlung der Kirche, mit der er in eine engere Gemeinschaft tritt; er vereinigt sich mit dem mystischen Leibe des Herrn, um der Folgen des Opfers seines sakramentalen Leibes theilhaftig zu werden.

Vor Allem wird nun das Opfer dargebracht, für das Seelenheil des Einzelnen. Für den Sünder wird jede Gnade, die für ihn erfleht werden kann, Gnade zur Buße, und das Seelenheil beginnt für den Sünder mit der Bekehrung.

Ebenso kann das Meßopfer dargebracht werden für Solche, die außerhalb ihrer Gemeinschaft stehen. Erste Bedingung des Seelenheiles ist die Gemeinschaft mit der Kirche. Der Irrgläubige und Ungläubige, der durch die Applikation der Kirche des Meßopfers theilhaftig wird, kann zunächst nur die Gnade der Erleuchtung zur Erkenntniß der Wahrheit erlangen. Die Liebe, die vor Allem nach Einheit strebt, muß diese Einheit vor Allem im tiefsten Grunde des ganzen Lebens, im Glauben suchen, und je lebendiger in ihr das Gefühl der Wahrheit, je klarer das Bewußtsein, daß durch die Kirche alle Gnade vermittelt wird, desto mehr muß alles Gebet sich in ein Gebet um Vereinigung im wahren Leibe Christi verwandeln. Jenes Bewußtsein spricht aber der Gläubige gerade dadurch aus, daß er das Gebet der Kirche verlangt. Er kann also selbst in keiner andern Intention das Opfer

der Kirche verlangen, als um Gnade zur Bekehrung zu erflehen. [1]) Zeitliche Güter kann die Kirche nur insofern erflehen, als sie Mittel zum Seelenheile sind; denn nichts Zeitliches ist an und für sich ein Gut; es wird erst ein solches in Bezug auf die Seele, insofern nämlich vom Menschen irdische Güter, als Gesundheit, Reichthum, Ehren und Würden, zum Heile seiner Seele benützt werden.

Unbegreiflich ist daher, wie Dr. Thiersch wegen des Mißbrauches, der mit der Meßapplikation getrieben werden kann, so schwere Vorwürfe gegen die Kirche erheben mag. Was kann denn nicht mißbraucht werden, und will man Alles abschaffen, was mißbraucht werden kann, was muß man nicht Alles abschaffen? Gerade das war ja der Hauptfehler, in den die Reformatoren verfielen. Mit Recht sagt da Dr. Weinhart, daß Thiersch der Meßapplikation viel zu viel Gewicht beilegt, als ginge nämlich, wie er meint, die ganze Opferfeier in dieser speziellen Beziehung auf, während diese vielmehr fast ganz hinter dem allgemeinen Charakter des Opfers für die ganze Kirche zurücktritt und größtentheils bloß auf die stillschweigende Intention des Priesters beschränkt bleibt. Besonders sieht Thiersch in der Darbringung des Opfers auch für zeitliche Angelegenheiten „eine Herabwürdigung Christi, die nicht größer sein könnte.“ Allein wenn Christus selbst uns gestattet, um Alles in seinem Namen zu bitten, und uns um das tägliche Brod bitten lehrt, warum sollten wir Gott nicht auch in zeitlichen Nöthen durch dieses Opfer bitten, durch das allein er jede gute Gabe verdient hat? Das Opfer Christi kann unmöglich dadurch erniedrigt werden, daß man darin die Hülfe gegen alle Uebel und die Quelle aller Gnaden findet. Mögliche Mißbräuche, besonders bei der Fürbitte in geheimen Anliegen (nach der Meinung des Bittstellers) zu verhindern, legt die Kirche dem Priester, der diese Intention annimmt, als Pflicht auf; denn es ist nicht ihr Prinzip, einzelne Mißbräuche durch allgemeine Verbote zu heben und durch solche Verbote Menschen, die guten Willens sind, große Wohlthaten zu entziehen. Kein Priester wird eine Meßintention annehmen, wodurch ein Feind todtgebetet, von Gott mit jähem Tode gestraft, verdammt werden, oder wodurch ein Schurkenstreich mittelst des Opfers gelingen soll. Hat etwa Herr Thiersch an italienische Banditen gedacht, die, weil sie die Heiligen und Heiligenbilder oft in solch' verwerflicher Absicht ehren, unter der Firma: „Nach meiner Meinung,“ etwa auch Messe lesen lassen könnten?

Wenn nun wirklich ein Schurke dieß thäte, müßte man die In-

---

[1]) Dr. Weinhart l. c. S. 28 und 29.

tention: „nach der Meinung des Bittstellers“ wegen dieses Mißbrauches aufheben? Müßte man da nicht auch das Verschwinden der Sonne fordern, weil ihr Licht schon zu Millionen Gräueln mißbraucht worden ist?

Allerdings kann man Messe lesen lassen für Jemanden, ohne daß dieser etwas davon weiß, oder sich daran betheiligen kann, und das gefällt Hrn. Steitz nicht [1]) — kann man aber nicht auch heimlich überhaupt beten für Jemanden, ohne daß dieser etwas weiß oder sein Gebet damit vereinigen kann? O wie oft beten fromme Eiltern für ihre Kinder namentlich in der Ferne, ohne daß diese davon wissen, oder nur im mindesten daran denken! Und sollte dieß gerade bei der Zuwendung des Meßopfers gefehlt sein?

2. Das Sühnopfer für die Verstorbenen als Bittopfer.

Wie die Lebendigen, so umfaßt die Kirche auch die Todten mit ihrer Liebe; aber all' ihre Liebe ist im Gebet und all' ihr Gebet ist vermittelt „durch Jesum Christum unsern Herrn,“ den sie auf dem Altar Gott als ihr Bittopfer darbringt. Ausgeschlossen sind von ihrer Liebe nur die Verdammten, die, weil sie von Gottes Liebe getrennt sind, auch keiner andern Liebe mehr fähig sind. Die Kirche aber ist im einzelnen Falle nie im Stande zu richten, ob Jemand in einem Zustande das Leben verlassen habe, in welchem ihm das Gebet nicht mehr nützen könne, und auf diesen Grund allein hin kann sie Niemanden ihr Gebet entziehen. Gottes Urtheil stützt sich auf die Wahrheit, die nicht täuscht und nicht getäuscht wird; aber das Urtheil der Kirche in solchen thatsächlichen Zuständen folgt einer Meinung, die oft täuschen und getäuscht werden kann; daher kommt es bisweilen, daß Einer, der bei Gott gebunden, bei der Kirche gelöst, und wer bei Gott frei, bei der Kirche gebunden ist. Auf dieses Gebiet erstreckt sich ihre Unfehlbarkeit nicht.

Wenn aber die Kirche in gewissen Fällen das öffentliche und feierliche Opfer für Verstorbene verweigert, so geschieht dieß nur, weil dieß andrerseits ein öffentliches positives Urtheil wäre, daß der Verstorbene des Heils theilhaftig geworden sei, wozu sie ebenso wenig berufen und berechtigt ist. Die Bedeutung eines solchen öffentlichen Urtheils hätte aber das Meßopfer überall, wo nicht die vorausgegangene Kirchengemeinschaft dem Verstorbenen selbst einen Anspruch auf die Fürbitte der Kirche gegeben hat. Die Verweigerung eines öffentlichen Opfers ist hier die Verweigerung eines öffentlichen Gerichtes. Die katholische Kirche kann daher für lebende Nichtkatholiken öffentlich und feierlich das Opfer

[1]) l. c. 394.

darbringen, wie es für protestantische Landesfürsten auch allerwärts geschieht und wie die ersten Christen sogar für die heidnischen Kaiser geopfert haben; aber für die in ihrer Gemeinschaft nicht Verstorbenen kann sie das Opfer nicht darbringen, weil dieß sonst zu dem Urtheile berechtigte, es sei ganz gleich, ob man der Kirche Christi äußerlich und öffentlich angehört habe oder nicht. Es ist deßhalb ganz falsch, wenn Dr. Steitz [1]) sagt: „Für die außerhalb ihrer Gemeinschaft Verschiedenen kann die Kirche begreiflicher Weise nicht mehr beten, da sie dieselben nicht im Fegfeuer, sondern in der Hölle voraussetzen muß." Die entsetzlichste Lieblosigkeit und den bestimmten Willen zu verdammen, unterschiebt hier Dr. Steitz der Weigerung der katholischen Kirche, für verstorbene Nichtkatholiken ein Requiem zu halten, und doch ist der Kirche eine solche elende Gesinnung absolut fremd. Wir wissen wohl, daß der verloren geht, welcher, obwohl er von der Wahrheit der katholischen Kirche überzeugt ist, oder sich diese Ueberzeugung hätte verschaffen können, aber aus seiner Schuld sich dieselbe nicht verschafft hat, sich mit ihr aus Furcht vor Menschen oder zeitlichem Nachtheil nicht ver-vereinigt. Aber wer zu diesen gehört, die aus eigener Schuld dem Leibe Christi, der Kirche, nicht angehören, das wissen wir nicht und dürfen uns kein Urtheil darüber erlauben. Dieses Urtheil steht allein Gott zu, der in's Herz sieht. Die Weigerung der katholischen Kirche, für verstorbene Akatholiken öffentlich und feierlich das Opfer darzubringen, ist also kein Verdammungsurtheil, kein Ausspruch, daß solche Seelen ihrer Meinung nach in der Hölle sind, sondern sie will hiemit lediglich konstatiren, daß es in ihren Augen nicht einerlei sei, ob man ihr öffentlich angehört habe oder nicht, abgesehen davon, daß man für einen Verstorbenen nicht religiöse Uebungen und Bittopfer darbringt, an deren Wahrheit und Wirkung er sein ganzes Leben lang nie geglaubt hat.

Sind aber aus dem Leben eines verstorbenen Nichtkatholischen Anhaltspunkte da, daß er die katholische Kirche nicht gehaßt, sondern mit Achtung und Wohlwollen von ihr gesprochen und namentlich das Gebet für die Verstorbenen nicht verachtet habe, daß er somit, trotz des äußerlichen Getrenntseins, in geistiger Gemeinschaft mit der Kirche möge gestanden haben: so bleibt dem Urtheile des Einzelnen hier seine volle Berechtigung und er kann daher, ob er Priester oder Laie ist, auf Grund dieser Voraussetzungen in einer Weise, die den Charakter einer öffentlichen Demonstration nicht hat, in privater Intention das heilige Meßopfer wie andere Gebete für eine solche Seele darbringen. [2])

---

[1]) l. c. S. 394.

[2]) Vgl. historisch-politische Blätter X. B. 299 f.

Das Gebet der Kirche für die Verstorbenen beruht aber auf der Voraussetzung, daß sie noch der Hülfe bedürfen, weil sie das letzte Ziel noch nicht erreicht haben, sondern ihnen etwas im Wege steht, es vollends zu erreichen, d. h. weil ihre Liebe noch einer Läuterung auf dem Wege der Buße unterzogen werden muß. Diese Läuterung ist aber nicht ein mechanischer Prozeß, sondern wie im Leben, so werden auch nach dem Tode die Seelen nur durch die Gnade gefegt und geheiligt, nur durch die Gnade kann die Liebe ihrer Schwäche los werden und auch im Reinigungsorte geht alle Gnade von Christus aus. Die Kirche wendet daher Allen, die in ihrem Schooße gestorben sind, täglich das Opfer Christi zu, insofern in demselben die Kraft enthalten ist, die unvollkommene Liebe vollkommen zu machen, die läßlichen Sünden zu tilgen und so jedes Hinderniß der seligen Anschauung Gottes zu entfernen. Und wie im Allgemeinen, so thut sie dieß in der Anwendung auf die Einzelnen, die durch eine besondere Empfehlung der Lebendigen ihr an's Herz gelegt werden. [1])

a) Verlästerung der Todtenmesse und total falsche Vorstellung protestantischerseits.

Man sollte nun nicht glauben, daß gerade die Messen für die Verstorbenen Gegenstand der gehässigsten Angriffe von protestantischer Seite heute noch sein könnten. Von Hase in Jena, dem frivolen Spötter und Witzreißer über die katholischen Glaubenslehren, kann derlei freilich nicht überraschen. „Was," ruft er aus, „soll vor Allem die Seelenmesse für die Todten? Hier taucht thatsächlich das opus operatum in seiner nackten Unläugbarkeit auf. Es geschieht ein Werk im Sinne der Kirche durch den Priester, der Laie hat nichts dabei zu thun, als daß er es bestellt und bezahlt. Es kürzt die verdiente Strafe und fördert das Seelenheil eines Solchen, der nichts davon weiß, noch wissen kann; es übt Zauberkraft ohne alle sittliche Vermittlung."

Nach Hase ist die Seelenmesse „das Opfer eines durch zauberhafte Verwandlung entstandenen gottmenschlichen Leibes und Blutes, das auf Bestellung und für tarifmäßige Bezahlung der Priester alltäglich, größentheils einsam, mit seinem Meßknaben der Gottheit darbringt, um eine Seele aus dem Fegfeuer zu befreien und für noch zweifelhaftere Zwecke." Nach Hase ist ferner die heidnisch-römische Sitte, den Manen werth gehaltener Todten Opfer darzubringen, früh in die Kirche des Abendlandes übergegangen und hat sich aus dieser Sitte der Glaube an das Fegfeuer entwickelt und so auch die Messe zur Erlösung der Todten aus

[1]) Dr. Weinhart l. c. S. 30.

demselben." Das Alles aber wird noch erst recht grell durch den Vorwurf beleuchtet, daß nach katholischer Lehre einerseits die Messe unfehlbar die Seele aus dem Fegfeuer befreien soll durch „Zauberkraft ohne alle sittliche Vermittlung," andrerseits aber doch die katholischen Theologen verlauten lassen, „daß die Wirkung in das Fegfeuer hinein keine ganz sichere sei, sondern nur eine Hülfeleistung durch Fürbitten."

Er ruft deßhalb den katholischen Priestern zu: „So predigt denn mindestens diese Unsicherheit und die fromme Einfalt wird bald aufhören, Seelenmessen zu bestellen. Aber wollt ihr euch nicht zum opus operatum im unverhüllten Sinne bekennen, so müßt ihr auch zugeben, daß die Seelenmessen den Todten nicht mehr helfen können, als irgend ein frommes Gebet für sie, das unsicher und gottergeben in seiner Wirkung nur ein Ausdruck liebevoller Gemeinschaft mit ihnen ist, die auch der Tod nicht zerreißen konnte."

Nach Hase's Schilderung ist die Messe kaum mehr etwas anderes, als Luthers „Drachenschwanz, der viel Ungeziefer und Geschmeiß erzeugt habe" und diesem Urtheile mag sogar auch der sonst so ruhige und milde Dr. Schaff in einer gehässigen Note beitreten, die offenbar Hase's polemischem Buche entnommen ist. S. 836 bemerkt er schon ganz nach Hase, daß durch falsche Auslegung von Matth. 12, 32 und I. Cor. 3, 15 und im Anschluß an frühere jüdische und heidnische Vorstellungen und Sitten sich seit Gregor dem Großen die römische Lehre vom Fegfeuer bildete für unvollkommene Gläubige, die erst noch von den Schlaken ihrer Sünden gereinigt werden müssen, ehe sie für den Himmel reif sind, sowie die Einrichtung von besonderen Messen für die Todten, worin die Verkehrung der dankbaren Gedächtnißfeier des einmaligen und ewig gültigen Opfers Christi ihren Gipfelpunkt erreicht und die Idee der Communion ganz verschwindet." Und nun fügt er in einer Bemerkung noch Folgendes bei: „Das sind die stillen Messen (Winkelmessen), wo gewöhnlich Niemand als der Priester mit dem Meßknaben anwesend ist und den durch magische Verwandlung entstandenen Leib Christi für tarifmäßige Bezahlung der Gottheit darbringt, um eine Seele aus dem Fegfeuer zu befreien. Auch diese Einrichtung hat einen heidnischen Vorgang in der alt-römischen Sitte, den Manen geliebter Todten Opfer darzubringen. Der schreiende Mißbrauch dieser Todtenmessen und ihr enger Zusammenhang mit abergläubischen Vorstellungen vom Fegfeuer und Ablaß erklärt den sittlichen Zorn der Reformatoren gegen die Messen und die scharfen Erklärungen gegen dieselbe in mehreren symbolischen Büchern, besonders in den Schmalkaldischen Artikeln von Luther (Drachenschwanz) und im Heidel-

berger Katechismus"[1]) (vermaledeite Abgötterei). Zum Schluß kommt dann noch der Satz: „Ueberhaupt trat (seit Gregor dem Gr.) in der kirchlichen Abendmahlsfeier das Sakrament hinter dem Opfer immer mehr zurück. In der römischen Kirche kann man in allen Ländern glänzende Messen am Hochaltar sehen und hören, wo die Gemeinde der Gläubigen, statt an der Communion Theil zu nehmen, bloß dem priesterlichen Opferakte zuschaut. Die Communion wird häufig an einem Nebenaltar in einer frühen Morgenstunde abgethan." Nach protestantischer Vorstellung gibt es also nichts Abscheulicheres und keinen größeren Mißbrauch der Stiftung des Herrn, als diese Seelenmessen! Aber merkwürdig! Doch gab es solche in den Zeiten der Urkirche. Da man nun nicht läugnen kann, daß man schon sehr frühzeitig das Opfer der Messe für die Verstorbenen darbrachte, so sucht man doch die Absicht des Alterthums, welche dem Gebete und Opfer für die Verstorbenen zu Grunde lag, als eine ganz andere hinzustellen, als wir sie haben, wenn wir für die Verstorbenen beten und Messe lesen. Nicht zu ihrer Befreiung oder zur Abkürzung ihrer Leidensfrist wurden Gebete und Opfer dargebracht, sondern, wie Dr. Steitz sagt, es wurde der Abgeschiedenen im Gemeindegebet nur in der Absicht gedacht, um sich das Bewußtsein der fortdauernden Gemeinschaft mit ihnen lebendig zu erhalten, und wie man diesem Bewußtsein darin einen Ausdruck gab, daß man an ihrem Todestage für sie, als stünden sie noch in der Gemeinde, Oblationen brachte, so hatten auch die Anniversarien, die jährliche Gedächtnißfeier auf den Gräbern der Martyrer und damit verbundenen Oblationen, keinen andern Zweck."[2])

Auch die Augsburger Streitschrift macht sich mit dem Gebete und Opfer für die Verstorbenen zu schaffen, mit dem drolligen Bemerken, „daß es fast bei Allem, was ich darüber sage, etwas zu korrigiren gibt."[3])

Zuvörderst bringt diese Schrift eine Aeußerung über die Wirkungen des Meßopfers, aus der hervorgeht, daß sich der Verfasser jener Schrift nicht im mindesten in diesem Punkte auskennt. Er sagt nämlich: „Ist aber das Meßopfer ganz identisch mit dem Opfer Christi am Kreuze, so wirkt es auch auf die Schuld, nicht bloß auf die Strafe der Sünden. Nun ist aber bei den sterbenden römischen Christen durch das Sakrament der Buße und der letzten Oelung alle Schuld schon getilgt und nur die Strafe fordert noch Genugthuung. Für diese Strafen

---

[1]) l. c. S. 837.

[2]) l. c. S. 382.

[3]) Gotteswort S. 86.

wird jedoch das Meßopfer bei Lebzeiten des römischen Christen nicht dargebracht, sondern sie werden abgethan durch das Bußsakrament. Warum soll denn nun bei den Todten das Meßopfer sühnend eintreten, wenn keine Schuld mehr vorhanden ist? Oder wenn das Meßopfer auch für die Strafen genugthuend wirkt, warum wendet man es bei den Lebenden nicht dazu an?"

Wer so schreibt, beweist, daß er die katholische Lehre nicht kennt. Allerdings wirkt das Meßopfer auch auf die Schuld, insofern es zur Bekehrung den Sünder disponirt, also indirekt; aber es tilgt keine schwere Schuld unmittelbar; dieß geschieht nur durch das Bußsakrament; ferner tilgt dieses allerdings alle schweren Sünden und die durch sie verschuldeten ewigen Strafen, aber mit nichten auch alle zeitlichen. Das Concilium von Trient erklärt es ausdrücklich als Irrthum, daß durch das Bußsakrament jedesmal mit der Schuld auch alle Strafen erlassen würden, indem es sagt: „Und wahrlich auch die Weise der göttlichen Gerechtigkeit scheint es zu erfordern, daß anders diejenigen zu behandeln seien, welche vor der Taufe aus Unwissenheit sich vergingen, und anders diejenigen, die von Gott wieder zu Gnaden angenommen werden, welche einmal von der Knechtschaft der Sünde und des Satans befreit und nach Empfang der Gabe des hl. Geistes wissentlich den Tempel Gottes schänden und den hl. Geist zu betrüben sich nicht scheuten. Auch der göttlichen Güte geziemt es, uns nicht ohne irgend eine Genugthuung die Sünden zu erlassen, so daß wir bei gebotener Gelegenheit die Sünden geringer anschlagen und wir widerrechtlich handelnd und dem heiligen Geiste Schmach anthuend in noch schwerere fallen und für den Tag des Zornes reichlichen Zorn auf uns häufen." [1]) Der Verfasser der Augsburgerschrift scheint diese Lehre zu kennen, sonst würde er nicht sagen: „Das Sakrament der Buße tilgt alle Schuld und nur die Strafe fordert noch Genugthuung;" im nächsten Satze aber sagt er das direkte Gegentheil mit den Worten: „sie (diese Strafen) werden abgethan durch das Bußsakrament." Ist das nicht ein greller Widerspruch in einem und demselben Athem? Dann sagt er: „Für diese Strafe wird das Meßopfer bei Lebzeiten des römischen Christen nicht dargebracht."

Woher weiß er denn das? Freilich wird es dargebracht und gerade deßwegen heißt es Genugthuungsopfer, wie das Concilium wieder ausdrücklich lehrt mit den Worten: „Das Meßopfer wird mit Recht nach der Ueberlieferung der Apostel für die Sünden, Strafen

---

[1]) 14. Sitzung, c. 8.

und Genugthuungen dargebracht.“ [1]) Es versteht sich da von selber, daß es auch zur Tilgung der Strafen für die Lebenden dargebracht wird, und totale Unkenntniß verräth demnach die Frage: Wenn das Meßopfer auch für die Strafen genugthuend wirkt, warum wendet man es nicht bei den Lebenden dazu an?“ Von derselben Unkenntniß zeugt die Frage: „Warum soll denn nun bei den Todten das Meßopfer sühnend eintreten, wenn keine Schuld mehr vorhanden ist?“ Sie ist ja vorhanden, eben weil durch das Bußsakrament mit der Schuld nicht alle Strafen, sondern nur die ewigen getilgt werden. Ja noch mehr, weil die Kirche nicht wissen kann, ob dieß durch die letzte Oelung vollständig geschehen ist, gibt sie dem Sterbenden auch noch die sogenannte Generalabsolution, die ein vollkommener Ablaß ist, also eine Nachlassung aller zeitlichen Sündenstrafen, und weil wir nicht wissen können, ob trotz all dieser Sühnmittel die zeitlichen Strafen alle derartig getilgt sind, daß die hinübergegangene Seele jenseits keiner Läuterung mehr bedarf, kommt die Kirche durch Gebet und Opfer dem Verstorbenen noch zu Hülfe, wenn er diese nöthig haben sollte: die Disposition des Kranken und Sterbenden ist nur Gott bekannt und seine Urtheile sind unbegreiflich. Wir können nur Alles aufbieten, was er in seiner Erbarmung als Sühnmittel in seiner Kirche niedergelegt hat. Wenn ein Apostel wie Paulus gestehen mußte: „Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber dieß rechtfertigt mich noch nicht; mein Richter ist der Herr,“ [2]) so wird kein Anderer so hochmüthig sein, sich einzubilden, er könne etwa das eine oder andere Sühnmittel vor oder nach dem Tode entbehren. Wenn eine Frau, wie die Mutter Augustins, die auch Dr. Schaff „seine edle Mutter Monika“ nennt, [3]) sterbend zu ihrem Sohne sagte, er möge ihren Leib begraben, wo er wolle, nur das erbitte sie sich von ihm, daß er ihrer Seele am Altare des Herrn gedenken möge, so wird wohl kein Christ, der vor dem Richterstuhle des Herrn zu erscheinen hat, auf diese Wohlthat Verzicht leisten wollen, sich etwa mit dem Gedanken beruhigend, er habe hier genug gebüßt und wüßte wahrhaftig nicht, warum er etwa in der andern Welt auch noch zu leiden haben sollte. Noch weniger aber ist es eines christlichen Geistlichen würdig, an der katholischen Kirche die Menge ihrer Sühnmittel zu beschnarchen und ihr zuzurufen: Wenn das Bußsakrament und die letzte Oelung schon so viel wirkt, wozu braucht ihr denn eure übrigen angeblichen Sühnmittel, eure Ablässe, die genugthuende Kraft eures Meßopfers, euer

[1]) 22. Sitzung can. 3.

[2]) I. Cor. 4, 4.

[3]) l. c. S. 836.

Gebet und Opfer für die Verstorbenen noch? Der Protestantismus geht freilich mit seinen Angehörigen hier sehr summarisch zu Werke. Wer mit Reue über seine Sünden kommunicirt und stirbt, ist in Sicherheit; er ist sicherlich im Himmel und braucht es kein Beten und Opfern mehr für seine Seele. Das heißt den Leuten das Sterben freilich recht leicht machen; die Reue tilgt alle Sünden und alle Strafen; — Herz, was willst du mehr? Aber die katholische Kirche geht sicherer und wie uns scheint gewissenhafter zu Werke mit ihren Kindern im Leben, im Sterben und nach dem Tode; denn ihr schwebt nicht bloß die unendliche Barmherzigkeit des Erlösers vor Augen, sondern auch die unendliche Gerechtigkeit des Richters, vor dem nicht die geringste Makel bestehen kann. Und das ist nicht eine eingebildete Furcht, sie hat da den beständigen Glauben aller Zeiten für sich, und namentlich wieder der ersten Jahrhunderte. Angesichts dieser zarten Sorgfalt und Bekümmerniß der Kirche ihren verstorbenen Kindern gegenüber, die mit der fortwährenden Anempfehlung aller zu Gebote stehenden Sühnmittel für die Lebenden gleichen Schritt hält, macht folgende Stelle der Augsburgerschrift einen geradezu eckelhaften Eindruck: „Die römische Kirche lehrt: Einige, freilich die Wenigsten, gehen sogleich in den Himmel, die ewige Seligkeit ein. Wer zu diesen zu rechnen sei, weiß die Kirche aus der Fülle der göttlichen Machtvollkommenheit, nach welcher sie den Schlüssel zum Lösen und zum Binden der Seelen hat. Sie hat daher auch das Recht, diejenigen namentlich zu bestimmen, welche sofort nach ihrem Tode den Himmel einnehmen dürfen. Woher die Kirche das Alles weiß, weiß ich nicht. Zwar sprach der Herr dem gläubigen Schächer am Kreuze den sofortigen Eintritt in's Paradies zu; zwar weiß die Schrift von einem Tragen in Abrahams Schooß durch die heiligen Engel, zwar sprechen alle Schriften des neuen Bundes denen das ewige Leben zu, die hienieden in Christo leben und entschlafen, aber von einem so verstandenen Speditionsgeschäft der Kirche von der Erde in den Himmel, weiß das Wort Gottes Nichts und auch die Urzeit Nichts. Es ist das eine übergreifende erlösende Gewalt, welche sich die Kirche nur zueignet, aber allerdings ein folgerichtiger Abschluß alles Andern. Den meisten Christen jedoch kann die Kirche diese sofortige Aufnahme nicht bereiten, denn sie sterben in einem noch strafwürdigen Zustande; bei ihnen bringt sie Todtenopfer dar und zwar ohne nähere Prüfung der Person. Jeder Verstorbene, wenn er nur dem Namen nach als Katholik gestorben ist, erhält auf Verlangen der Hinterbliebenen die gebräuchlichen Seelenmessen.“ [1])

---

[1]) Gotteswort. S. 87.

Von diesem ganzen Passus ist der Anfang so unwahr, als das Ende. Nicht in Folge ihrer Binde- und Lösegewalt urtheilt die Kirche, ob Jemand den Bewohnern des Himmels beizuzählen und in das Verzeichniß der Heiligen Gottes aufzunehmen sei; denn die jenseitige Welt steht nicht mehr unter ihrer Jurisdiktion, sondern Gott der Herr selber, der wunderbar in seinen Heiligen ist, in denen er es sein will, bringt der Kirche durch die Wunder, die er vor und nach dem Tode seiner von ihm besonders ausgezeichneten Diener wirkt, und durch den zur Evidenz gelieferten Nachweis eines in Glaube, Hoffnung und Liebe heroisch geführten Wandels, die Ueberzeugung auf, daß dieser und jener Christ bereits unter der Schaar der Seligen sich befinde. Dieses „Speditionsgeschäft" betrieb schon die Urkirche; darum gedachte man während des heiligen Opfers von den ersten Zeiten an der hl. Martyrer und führte sie namentlich auf, wie sie auch heute noch im Canon der Messe von jener Zeit her aufgeführt sind. Woher wußte denn die Kirche, daß die von ihr mit Namen aufgeführten Heiligen der öffentlichen Verehrung würdig seien? Wer ermächtigte sie denn, über den Gräbern der hl. Martyrer das Opfer darzubringen, da „das Wort Gottes hievon Nichts weiß?" Also auch die Urzeit maßte sich schon diese „übergreifende, erlösende Gewalt an." Es ist nur zu verwundern, daß die Kirche, „die aus der Fülle göttlicher Machtvollkommenheit weiß, wer in den Himmel kommt und das Recht hat, namentlich zu bestimmen, welche sofort nach ihrem Tode den Himmel einnehmen dürfen," dieses „Speditionsgeschäft" nicht noch mehr betreibt, da ihr bisher Niemand Concurrenz gemacht hat und dasselbe sehr lucrativ zu sein scheint. Noch mehr aber ist es zu verwundern, daß der Gegner nicht gerade diese Seite des „Speditionsgeschäftes" hervorgehoben hat. Warum nicht gleich sagen: das Heiligsprechen trägt eine schöne Summe Geldes, darum macht Rom so sehr in diesem Artikel! So hätte doch die Motivirung der ganzen Anschauung von diesem Geschäfte entsprochen und wäre ihrer vollkommen würdig gewesen!

Was nun die Verstorbenen betrifft, so bringt die Kirche, wie der Gegner zu glauben scheint und glauben machen will, Todtenopfer dar, „ohne nähere Prüfung der Person." Jeder Verstorbene erhält auf Verlangen der Hinterbliebenen die gebräuchlichen Seelenmessen. — Hat der Gegner noch nie gehört, daß Katholiken, welche die Sakramente zurückweisen, oder Selbstmörder, für welche das ärztliche Parere die Unzurechnungsfähigkeit nicht konstatirt, nicht kirchlich begraben werden, und daß für sie weder gebetet noch geopfert wird? Hat er noch nicht gelesen oder gehört, wie wir katholische Priester deßhalb uns Unduldsamkeit und Verdammungssucht vorwerfen lassen müssen? Hat er

noch nie einen Blick in das katholische Kirchenrecht geworfen, welches bestimmt, wem die kirchliche Beerdigung, Gebet und Opfer zu versagen seien. Ich selber habe hier einmal den Fall gehabt, einem Katholiken, der die Sakramente zurückwies, die kirchliche Beerdigung verweigern zu müssen. Und Angesichts des Kirchenrechts und dieser Thatsachen mag der Gegner sagen, die Kirche bringe Todtenopfer dar ohne Prüfung der Person und jeder Verstorbene erhalte auf Verlangen der Hinterbliebenen die gebräulichen Seelenmessen?

Wer aber die Sakramente nicht direkt zurückweist und ohne Sakrament in dieser Weise stirbt, der wird auch kirchlich beerdigt und das verlangt die christliche Liebe. Es mag sein und kommt namentlich in großen Städten vor, daß Katholiken Jahre lang ferne von der Kirche und kirchlichem Leben sich gehalten haben und nun plötzlich dahinsterben; wir beerdigen sie kirchlich, weil wir nicht wissen, ob sie im letzten Momente die Sakramente zurückgewiesen hätten; wir haben auch Fälle, daß solche Katholiken vor ihren Angehörigen erklärten, man solle keinen Priester rufen und sie so sterben lassen, was auch geschieht, aber der Seelsorgsklerus erfährt das erst hinterher, nachdem er Solchen die kirchliche Beerdigung schon gegeben hat. Wir sind aber dann so frei, am Grabe das Nöthige zu verstehen zu geben und Schreiber dieß war auch schon in dieser Situation. Dagegen möchten wir fragen: Welche nähere Prüfung der Person findet denn auf protestantischer Seite statt, und was muß denn da Einer angefangen haben, wenn ihm die kirchliche Beerdigung verweigert wird? Wir wissen, daß die im Duell Gefallenen auch von protestantischen Geistlichen beerdigt werden und freuen uns nur, daß hier einer der protestantischen Pfarrer den nicht genug zu rühmenden Muth hatte, am Grabe sich scharf über das Duellunwesen auszulassen. Es war, wenn wir recht berichtet sind, Herr Stadtpfarrer Leydel. Und wie viele Protestanten rationalistischen Bekenntnisses, die nicht die Gottheit Christi und nicht die Dreieinigkeit glauben, die als öffentliche Lehrer und in Schriften das bewiesen haben, müssen nicht von lutherischen Geistlichen beerdigt werden, ohne daß es diesem nach dem Princip der freien Forschung auch nur beifallen durfte, die Person näher zu prüfen oder sie gar ihres fortgeschrittenen Standpunktes halber zu belehren und zu bekehren! So weit treibt die katholische Geistlichkeit ihre Toleranz freilich nicht. Wir können unsern Freigeistern auf dem Sterbebette doch vom Autoritätsstandpunkte aus ernste Vorstellungen machen und sie müssen widerrufen und sich mit der Kirche aussöhnen, wenn sie kirchlich beerdigt sein und der Wohlthat des Gebetes und Opfers theilhaftig werden wollen; aber der lutherische Geistliche muß jeden erklärten Christusläugner, jeden Frei-

geist kirchlich beerdigen, wenn er auch absolut erklärt hat, er glaube nicht an die Gottheit Christi. Oder würde man, wenn man Herrn Seminardirektor Schenkel von Heidelberg und seine ganze Christus und Dreieinigkeit läugnende Schule von Geistlichen in Baden und den gesammten Protestantenverein, dessen Mitglieder sich „evangelische Christen," den aber die Kreuzzeitung einen „Plunder" nennt, vor sich hätte, lutherischerseits diesen Herren das christliche Begräbniß verweigern? Würde man ihnen auch nur das Abendmahl zu verweigern wagen? Es kommt uns vor, daß wenn man selber in einem Glashause sitzt, man nicht mit Steinen nach Andern werfen soll. In der katholischen Kirche gibt es doch noch Fälle von Sakraments- und Begräbniß-Verweigerung, im Protestantismus aber nicht. Wer von der Kirchenzuchtfrage, die auch bei uns in Bayern auf protestantischem Gebiete die öffentliche Aufmerksamkeit erregte, etwas weiß, — und ein „evangelischer Geistlicher" soll davon wissen — der kennt den Wurm, der, wie im ganzen Protestantismus, so auch gerade in der Kirchenzuchtangelegenheit steckt. Als bei dem Lübeckerkirchentag von 1856 die Kirchenzuchtsfrage zur Sprache kam, standen diese Gegensätze sich auf's schroffeste gegenüber, sowohl als es sich fragte, wer die Zucht üben, als auch gegen wen sie geübt werden soll. Die reformirte Fahne trug Consistorialrath Dr. Sack, der beantragte, die Zucht muß von der Gemeinde ausgehen und in ihr enden, und da dürfen nur die Gläubigen in ihr, das Presbyterium, Zucht üben, und wieder nur gegen die Gläubigen darf Kirchenstrafe verhängt werden; gegen die Gleichgültigen und Ungläubigen darf sie nicht geübt werden; dem widersprach Dr. Stahl von Berlin, der die lutherische Anschauung vertrat, energisch; Kirchenzucht üben gegen die auserlesene engere Kirche der Gläubigen und Heiligen, das heiße die kleinen Diebe hängen und die größern laufen lassen; es handle sich hier nicht um brüderliche Zurechtweisung, sondern um eine anstaltliche Zucht, welche die Kirche als einheitlichen Organismus über die Glieder zu üben hat. Allein Dr. Sack erklärte: den mittelalterlichen Grundsatz, daß die Kirche die ganze Welt in ihre Zucht zu nehmen berufen sei und diese durch ihr Regiment ausüben lasse, könne er nicht annehmen. Und die Conferenzmehrheit stimmte nicht für Stahl, sondern für ihn. Wahrlich führte sie zu diesem Beschlusse dieselbe Erkenntniß, welcher der Meiningen'sche Hofprediger Ackermann auf einer Eisenacher-Conferenz Ausdruck verliehen hatte: „Unsere evangelische Kirche ist von jeher mehr einer Zahl als einer Gesellschaft ähnlich gewesen, wir haben kein Haupt, kein Centrum, keine Einheit, keine substantielle Macht, das Vorherrschende bei uns ist die Idee — wie soll von einer solchen

Kirche energische Zucht ausgehen?" Sobald man lutherischerseits die Antwort wagt: die *Kirche* habe das Disciplinarrecht, so erhebt sich augenblicklich die Frage des Pilatus: *Was ist die Kirche?* und *wo* ist sie?

Deßwegen hat auch in *Bayern* die ganze *Kirchenzuchtfrage*, welche die bekannten Erlasse des bayerischen Oberkonsistoriums in Scene setzten, entschiedenes Fiasko gemacht. Das Oberkonsistorium hatte hier genau die sonst so überlaut verdammten Grundsätze der katholischen Kirche adoptirt und unter Anderm gegen die Zulassung durchgehends katholischer Kindererziehung bei gemischten Ehen „kirchliche Zuchtmittel" angedroht. Die Augsburger waren es, die zwar in rauher, aber in wahrer Sprache erklärt hatten: „Festhaltend an den Grundlehren der evangelischen Kirche, beharren wir mit der ohne Zweifel weit überwiegenden Mehrheit unserer Glaubensgenossen auf dem Grundsatz, welchen die Generalsynode vom Jahre 1823 aufgestellt hat." Und wie lautet dieser Grundsatz? Im Jahre 1823 erklärte die Generalsynode in Bayreuth: „In der protestantischen Kirche *als einem Vereine selbstständiger Mitglieder* zum gemeinsamen Gottesdienste unter einem festbestimmten Symbol kann es weder ein Aufsichtsrecht über Personen, noch eine daraus hergeleitete Disciplinarbefugniß geben. Denn den Antheil, den Jeder an dem äußern Gottesdienst nimmt, kann er nur nehmen, um dadurch seinen innern Gottesdienst zu befördern. Thut er dieß nicht, so mag er es bei seinem Gewissen verantworten; *es ist nicht Sache seiner Mitgenossen*. Sofern sich Mitglieder Vergehen gegen Ruhe, Ordnung und Zucht haben zu Schulden kommen lassen, muß die Kirche den weltlichen Arm der Polizeibehörde zu Hülfe rufen. Lediglich gegen Diener der Kirche steht denselben ein Aufsichts- und Disciplinarrecht zu." [1])

Diese dogmatischen Gründe fanden sich nur allzustark auch noch durch praktische und historische gestützt. *Landes*-Kirchenzucht — was soll das heißen? Ein Stimmführer der bayrischen Opposition machte in einem Nürnbergerblatt auf den ungeheuren Unterschied aufmerksam, der desfalls zwischen der katholischen und jeder protestantischen Kirche bestehe: „Weicht der Protestantismus von seinem Principe der Unabhängigkeit des Individuums gegenüber der Geistlichkeit ab, so thuen seine Mitglieder besser, in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren, welche doch den Vorzug hat, eine unabhängige Geistlichkeit zu besitzen; die protestantische ist ganz von den verschiedenen Landesregierungen abhängig und wir können daher möglicherweise in Deutsch-

---

[1]) Allg. Ztg. vom 15. Nov. 1856.

land 32 Kirchenzuchten und 32 verschiedene Auffassungen unserer Religion erhalten." [1]) Und wie soll dann die Zucht gegen die Hochgestellten in diesen Landeskirchen selbst sich verhalten? „Die katholische Geistlichkeit," fährt jene Stimme fort, „deren Oberhaupt unabhängig ist, kann ihre Zucht selbst gegen Kaiser und Könige anwenden und hat sie zuweilen angewandt; unsere Geistlichkeit, deren Existenz und Beförderung von den jedesmaligen Landesregierungen und ihren Beamten abhängt, würde sie nur gegen das Volk in Gebrauch nehmen können." Die Neulutheraner, welche den symbolmäßigen Begriff fallen lassen und geltend machten, die Kirche, d. h., das Amt und der einzelne Pfarrer habe die Kirchenzucht zu üben, mußten die begehrte Mitbetheiligung der Gemeinde abweisen, und sie thaten es auch; aber über den Erfolg führt die bayrische Generalsynode von 1853 sehr bittere officielle Klage, daß die Differenzen zwischen Gemeinden und Geistlichen immer stärker werden, daß einzelne Geistliche zu schroff aufträten, daß das Consistorium, welches entscheide, keinen Halt habe, daß Geistliche gefallene Brautpaare nicht mehr trauen und die Gemeindeglieder bei solchen Geistlichen nicht mehr zur Predigt und zum Abendmahl gehen wollten, daß der Schaden immer größer werde, wenn hier nicht etwas Bestimmtes geschehe.

Mit der „wirklichen Gemeinde" lasse sich schon gar Nichts machen in Sachen der Kirchenzucht, wie Dr. Sack und der Lübeckerkirchentag ausführt. Was soll da Kirchenzucht? fragt Herr Hoffmann von Ludwigsburg: „Ein Geschlecht, das durch die Schuld der Kirche selbst gelernt hat, sich über das ewige Schicksal des Menschen so leicht zu beruhigen, wie es in neunundneunzig unter hundert Fällen auf Sterbebetten und an Gräbern geschieht oder wenigstens möglichst versucht wird, dem wird man nicht weiß machen, daß eine Ausschließung von diesen oder jenen kirchlichen Rechten wirklich ein Uebel sei, es wird daran nichts weiter finden, als daß der Ausgeschlossene damit vor der ganzen Gemeinde prostituirt ist." Was ist da zu thun? Der Canonist der Erlangerschule, Prof. Dr. Scheuerl weiß da keinen andern Rath, als daß seine äußere Kirche „falsche und entschieden unchristliche Lehre" in ihrem Schooße dulden müsse. [2])

Und bei solcher Lage der Dinge im eigenen Hause mag man der katholischen Kirche vorwerfen, sie bringe Todtenopfer „ohne nähere Prüfung der Person," und jeder Verstorbene erhalte Seelenmessen! Kehren wir jetzt zur Sache selber zurück!

---

[1]) Fränkischer Courier vom 20. Okt. 1856.

[2]) Vgl. Jörg, Geschichte des Protestantismus B. I. S. 463 ff.

Die katholische Kirche lehrt, die Messe sei ein Sühnopfer für die Verstorbenen, man könne ihre Läuterungsstrafe mildern, sie abkürzen und das sei uralter Glaube. Wir haben oben schon bemerkt, daß man protestantischerseits dieß nicht gelten lassen will, daß Dr. Steitz behauptet, der Abgeschiedenen habe man im Gemeindegebete nur in der Absicht gedacht, „um sich das Bewußtsein der fortdauernden Gemeinschaft mit ihnen lebendig zu erhalten," einen andern Zweck hätten die Oblationen am Todestage und bei der jährlichen Gedächtnißfeier nicht gehabt. Auch die Augsburgerschrift huldigt dieser Anschauung, wenn sie sagt: „daß sich die christliche Gemeinschaft auch über das Grab hinaus erstreckt, dieser Gedanke war den alten Christen besonders werth. Dieses Gemeinschaftsbewußtsein pflegte man deßwegen in den Familien dadurch, daß man die Todestage durch Gebet und Oblationen feierte. Hieraus den 3., 7. und 30. zu ziehen, ist ein besonderes Kunststück. Meint aber der Herr geistliche Rath, diese Oblationen seien Meßopfer gewesen, so ist er wieder in großem Irrthume. Den Anfang der Abendmahlsfeier bildeten in den ersten christlichen Zeiten die Gabenopfer der Gemeindeglieder, mit denen man die Bedürfnisse des Cultus und der Armenpflege bestritt. Aus diesen Gabenopfern nahm man die Abendmahlselemente, Brod und Wein. Mit der Darbringung dieser natürlichen Gaben vor dem Herrn waren Dankgebete, Dankopfer verbunden, an welche sich dann die andern Gebete der Abendmahlsfeier anreihten. Die irdischen Elemente, Brod und Wein, brachte die Gemeinde dem Herrn dar, er aber gab ihnen dann wieder in Brod und Wein seinen Leib und sein Blut. Bloß jene irdischen Elemente erschienen als Gegenstand der Darbringung, Leib und Blut kennt Tertullian, wie die andern Kirchenlehrer vor ihm und lange nach ihm nur als Gegenstand des Genusses und Empfanges." [1])

Diesen und den übrigen falschen Auffassungen der katholischen Lehre vom Opfer überhaupt und für die Verstorbenen insbesondere muß nun die katholische Wahrheit gegenübergestellt werden und wir thuen dieß, indem wir den Nachweis für folgende Sätze liefern;

Das Opfer der Messe ist von unendlichem Werthe an sich, aber von beschränktem Werthe in seiner Zuwendung.

Das Opfer ist nicht käuflich für Geld.

Die sogenannten Privatmessen sind uralten Ursprungs.

Die Opfer für die Verstorbenen sind von Anfang an Sühnopfer gewesen.

---

[1]) Gotteswort S. 89.

b) Werth der Messe überhaupt.

Das Opfer der Messe ist an sich von unendlichem Werthe, aber, von beschränktem Werthe in seiner Zuwendung.

Es sind hier folgende Gesichtspunkte in's Auge zu fassen.

Das Kreuzopfer ist von unendlichem Werthe und das Meßopfer ist es ebenso, weil das Opfer hier wie dort der nämliche Christus ist. Die Opfergabe also, die Gott dargebracht wird, ist hier wie dort dieselbe. Dieser Satz kann von Niemanden bestritten werden, welcher glaubt, daß Christi Fleisch und Blut im Abendmahle wesentlich das nämliche Fleisch und Blut des nämlichen Christus ist, der am Kreuze sich geopfert hat. Zweierlei Christus gibt es nicht. Der sakramentale Christus ist der nämliche, wie der historische. Aber der Zweck des Kreuzopfers ist ein anderer, wie der Zweck des Abendmahlopfers und die Art und die Weise der Darbringung der Opferung ist hier eine andere wie dort und dieser Unterschied beschränkt den Werth des Abendmahlsopfers. Christus hat sich am Kreuze geopfert, um die Erlösung zu verdienen und im Abendmahle opfert er sich, um den verdienten Preis der Erlösung dem Einzelnen zuzuwenden Das Opfer am Kreuze gehörte der ganzen Welt, das Opfer des Abendmahls gehört den Einzelnen. Am Kreuze hat sich Christus allein geopfert. Im Abendmahle opfert er sich aber durch Menschen. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen dem Gottesdienste, in welchem sich der Sohn Gottes allein, in eigener Person dem Vater zum Opfer darbringt, und zwischen einem Gottesdienst, in welchem er sich durch Menschen dem Vater darbringen läßt. Eine und dieselbe kostbare Gabe wird dem, welchem sie dargebracht wird, als solche immer gefallen, aber sie wird mehr oder minder gefallen in Ansehung dessen, der sie darbringt, ob dieser eine angenehme oder eine unangenehme Persönlichkeit ist, ein Freund oder ein Feind. Von jenem wird die Gabe wohlgefälliger genommen, als von diesem.

Ferner: Christus wollte am Kreuze ein für allemal sich opfern, aber in der Messe unaufhörlich bis zum Ende der Welt, wie er im Himmel unaufhörlich sich zum Opfer darbringt. Wie die Fürbitte des Herrn nicht absolut wirkt, sondern inwiefern sich die Menschen dieser Fürbitte, die auch an sich von unendlichem Werthe ist, würdig machen, so auch hier, im Opfer der Messe. Wir können uns hier ganz auf lutherischen Boden stellen, um den Gegnern des katholischen Glaubens zu beweisen, daß sie der Kirche Unrecht thun, wenn sie in ihrer Lehre einen Widerspruch finden, weil sie sagt, das Meßopfer sei von unendlichem und doch von endlichem Werthe.

Nach lutherischer Anschauung ist die Eucharistie nur ein Mahl, aber in diesem Mahl wird Christi Fleisch und Blut gereicht und genossen. Hat diese Gabe einen Werth? Ohne Zweifel einen unendlichen Werth; denn es ist Fleisch und Blut des menschgewordenen Gottessohnes, der sich für uns in den Tod gegeben hat. Es wird dieß kein gläubiger Lutheraner bestreiten; denn es ist ja der Herr Jesus Christus selber, der kommt nach dem allbekannten Abendmahlsliede: „Schmücke dich, o liebe Seele! Eile, wie Verlobte pflegen, deinem Bräutigam entgegen. Herr, dich gläubig zu genießen, laß mich deiner nicht mehr missen!“

Und doch ist diese Gabe, von unendlichem Werthe an sich, in ihrer Zuwendung an die Menschen nur von endlichem Werthe, sonst müßte sie nicht so oft gegeben und der Genuß nicht so oft wiederholt werden. Ist Christus im Sakramente eine Gabe von unendlichem Werthe: warum wird sie dann öfter als einmal an eine und dieselbe Person gegeben? Warum soll sie zum mindesten alle Jahr einmal genossen werden? Ist es nicht genug, wenn man einmal in seinem ganzen Leben zu Gottes Tische geht? Das gläubige Lutherthum sagt nein, und gerade die gelten als die besten Christen, welche oft zum Tische des Herrn gehen. Wenn demnach Dr. Steitz, der so großen Anstoß an der katholischen Lehre von dem unendlichen und doch zugleich endlichen Werthe des Meßopfers nimmt, die Frage stellt: „Wie kann das Meßopfer mit dem Kreuzopfer wesentlich identisch und dennoch nur von endlichem Werthe sein, so daß es beständig wiederholt werden muß?“ so richten wir an ihn und alle lutherisch Gläubigen die Frage: Wie kann das Blut Christi in der Communion identisch sein mit dem Leibe Christi am Kreuze, also eine Gabe von unendlichem Werthe, und doch muß er so oft genossen werden? Warum muß denn dieser Genuß so oft wiederholt werden, wenn die Gabe selber unendlichen Werth hat? Die Antwort, die er geben wird, kennen wir; sie lautet: Allerdings ist diese Gabe von unendlichem Werth, aber, weil Menschen sie empfangen, wird die Gabe in ihrem ganzen unendlichen Werthe von endlichen, armen, irdischen, wenn auch noch so gut auf die Communion vorbereiteten Christen nicht auf unendliche Weise erfaßt und daher die Nothwendigkeit der öfteren und wiederholten Aneigung dieser Gabe. — Gut; ganz dasselbe, was hier für den Genuß behauptet wird, machen wir für das Opfer geltend. Das in seinem Werthe unendliche Opfer Christi bei der Abendmahlsfeier wird von Menschen und für Menschen dargebracht und dadurch, durch die Zuwendung an irdische, endliche Wesen wird der an sich unendliche Werth des Opfers Christi ein endlicher, d. h. mehr oder minder reicher

und wohlthätiger. Der Ocean hat nicht Platz in einem Fingerhut und das Sonnenlicht dringt durch eine Ritze nur spärlich ein. Bei aller Sorgfalt aber wird es nicht gelingen, in diesem endlichen Leben die unendliche Fülle der Gabe Gottes, die uns im Sakrament geboten wird, in unser endliches beschränktes Seelenleben aufzunehmen. Wir werden zwar fortwährend eingeladen, zu kosten, wie süß der Herr ist, aber erst im andern Leben wird das prophetische Wort sich erfüllen: „Sie werden trunken werden von dem Ueberflusse deines Hauses, und mit dem Strome deiner Wonne wirst du sie tränken; denn bei dir ist die Quelle des Lichtes und in deinem Lichte werden wir das Licht schauen.“ [1]) Das wird erst geschehen, wenn wir sehen nicht mehr im Räthsel und durch Schleier, sondern von Angesicht zu Angesicht.

Es ist ferner nach lutherischer Lehre die Aneignung der Vergebung der Sünden der Wesenszweck des Abendmahlsgenusses. Diese Bestimmung behauptet sich unter allen dogmatischen Schwankungen des 18. und 19. Jahrhunderts. Rationalisten und Halbphilosophen behaupten dasselbe, wie die Supranaturalisten, und gründet sich dieser Glaube auf die Auslegung, daß Leib und Blut im Abendmahle „zur Vergebung der Sünden“ gegeben werden. Diese Begründung muß zwar aufgegeben werden, wie Kahnis lehrt; aber immerhin ist es gewiß: „Im Leibe Christi eignen wir uns auch die Kraft des Todes Christi an, Sühne, Vergebung der Sünden. [2]) Nun erlauben wir uns die Frage: Wenn Christus am Kreuze schon die Vergebung der Sünden nicht bloß verdient, sondern sie auch dem ganzen Geschlechte bereits zugewendet hat, wozu brauchen wir dann eine neue Zuwendung dieser Sühne durch das Abendmahl? Und warum, da derselbe unendliche Herr Jesus im letzteren uns geboten wird, der am Kreuze sühnte, warum eine fortwährende Wiederholung dieser Sühnezuwendung? Wozu da überhaupt das ganze Abendmahl? Wozu einen sakramentalen Christus, da der historische Alles gethan, die ganze Erlösung nicht bloß verdient, sondern sie bereits auch angeeignet hat? Denn das ist es ja, was der Protestantismus, auch der lutherische, steif und fest behauptet, und deßhalb wirft Dr. Steitz der katholischen Kirche es vor, daß sie das von Christo erworbene und in ihm ruhende Heil als etwas an sich ganz Allgemeines, nur die Menschheit in ihrer abstrakten Allgemeinheit Beruhendes, dagegen dem Einzelnen vollkommen Fremdes und Unzugängliches darstelle. Es ist eben nicht anders. Christi Leib und Blut am Kreuze ist wirklich nur für die

---

[1]) Ps. 35, 9, 10.

[2]) Kahnis, Abendmahlslehre. S. 470 und 471.

ganze Welt im Allgemeinen und kann höchstens nur durch den Glauben an uns herangezogen werden; wäre Christi Leib und Blut schon durch das Kreuzopfer auch den Einzelnen zu Theile geworden, wozu denn die Abendmalsfeier? Gerade durch diese Stiftung sollte der gekreuzigte Christus als sakramentaler Christus Eigenthum des Einzelnen werden. Der Unendliche wollte sich und sein unendliches Verdienst den Einzelnen übermitteln. Wir knüpfen also an die eigenen heiligsten Ueberzeugungen der gläubigen Lutheraner an, um die kathol. Lehre zu rechtfertigen, indem wir sagen: Wenn Christus am Kreuze Vergebung der Sünden nicht bloß verdient, sondern sie bereits auch dem Einzelnen angeeignet hat, so braucht es keine nachträgliche Aneigung dieser Vergebung mehr, geschweige erst eine sich stets fortsetzende und wiederholende.

Nun aber glauben die gläubigen Lutheraner an diese fortwährende Aneigung der Kraft des Todes Christi zur Sühne, zur Vergebung der Sünden im Abendmahl — foglich glauben sie, wie die Katholiken, daß Christus am Kreuze die Erlösung wohl verdient, sie aber noch nicht dem Einzelnen angeeignet habe. Und obwohl das Verdienst des Kreuzes ein unendliches ist, dennoch wird es je nach der Disposition des Einzelnen diesem nur in größerem oder kleinerem Maße zugemessen, folglich in beschränkter und endlicher Weise. Die lutherische Lehre behauptet also in Bezug auf die Communion und deren Wirkung ganz dasselbe, was die katholische Kirche vom Opfer lehrt, folglich hat sie der katholischen Kirche wenigstens nicht das zum Vorwurfe zu machen, daß diese eine endliche, weil allmähliche und fortgesetzte Aneigung einer unendlichen werthvollen Gabe lehre; denn sie thut ganz dasselbe. Nur das kann sie ihr vorwerfen, daß sie in der Abendmahlhandlung nicht bloß ein Opfermahl, sondern auch ein Opfer sieht; dieser Vorwurf ist aber auch bereits zurückgewiesen.

Wie nun die unendliche Gabe der heiligen Commmunion endlich wird durch die Zueignung, ebenso das Opfer. Die Communion wird von Menschen empfangen und das begrenzt ihren unendlichen Werth, und das Opfer wird von und für Menschen dargebracht und das beschränkt ihn gleichfalls.

Darum wurde nur das Kreuzopfer einmal dargebracht, weil es von Christus ganz allein dargebracht und für die Welt im Allgemeinen die Erlösung lediglich verdient wurde. Das Abendmahlsopfer muß aber unaufhörlich bis zum Ende der Tage dargebracht werden, weil es die Aneignung dieses Verdienstes an die Einzelnen vermitteln muß. Schon deßwegen begrenzt sich sein an sich unendlicher Werth. Aber nicht bloß für Menschen wird diese Aneignung vermittelt,

sondern von und durch Menschen, durch einen besonderen gottesdienstlichen Akt nach dem Befehl des Herrn: Thut dieß zu meinem Andenken. Also durch Menschen muß das geschehen, was der Herr gethan hat und für Menschen muß es geschehen. So lang aber in der Welt ein Gottesdienst gehalten wird, wo Christi Fleisch und Blut vorkommt, also ein Opfer gefeiert wird, hat ein Priester diese Opferfeier abgehalten. Hier nun ist Christus Opfer und Priester, aber letzteres, weil unter Menschen und für Menschen, nicht wie im Himmel, allein, sondern mittelst eines Menschen. Christus hat seinen Freunden sich selber als Opfer zurückgelassen, dem Collegium der Apostel und ihren Nachfolgern, d. h. seiner Kirche. Die Kirche bestellt einen Bevollmächtigten, der in ihrem Namen thut, was der Herr gethan hat. Es ist schon früher bemerkt worden, muß aber hier, wo von den beim Opfer Betheiligten die Rede ist, des Verständnisses wegen wiederholt werden, daß die Frucht des eucharistischen Opfers dreifach ist a) in ihrem Ursprung und b) in ihrer Wirkung; in ihrem Ursprunge: sie fließt nämlich entweder aus von Christus, der vereinigt mit den Heiligen opfert und geopfert wird, oder die Frucht des Opfers fließt aus von der Theilnahme der streitenden Kirche in ihren Gliedern, oder von dem Priester, welcher die Stelle des Hohenpriesters vertritt. Die erste Frucht ist die nothwendige Folge jedes gültigen Opfers und wird durch die Gesinnung des Priesters und der Theilnehmenden nicht erhöht und nicht gemindert, dagegen die zweite und dritte Frucht ist bedingt durch die Opferliebe der Gläubigen und des Priesters. Diese dreifache Frucht ist wieder dreifach in ihrer Wirkung: sie strömt aus über die ganze Kirche, über die mitopfernden Gläubigen und über den Priester. Die ganze Kirche geht der Früchte nie verlurstig, die Mitopfernden und Opfernden aber werden mit Früchten gesegnet nach dem Maaße ihres Glaubens und der Liebe, und das ist Gott allein bekannt.

Insofern nun das Opfer von Menschen dargebracht wird, ist und kann es nichts anders sein, als ein Bittopfer; denn Menschen können nur auf dem Wege des Gebetes mittelst des Opfers bei Gott etwas erreichen. Wenn also auch die Opfergabe, die sie darbringen, an sich unendlichen Werth hat, dadurch, daß sie, die Menschen, die mehr oder minder würdig, also mehr oder minder unwürdig sind, die Opfergabe darbringen, kommt ein neues Moment dazu, das nicht zu übersehen ist. Die Gabe kann absolut gut und unendlich werthvoll sein; aber die Darbringung kann mehr oder minder werthlos und mißfällig sein. Gott der Herr schaut nicht bloß auf das, was geopfert wird, sondern auch auf den, der es opfert. Wie die Wirkung der

Communion, obgleich Christus, der unendliche, uns in derselben mitgetheilt wird, bedingt ist durch die Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Communikanten, so ist die Wirkung des Opfers, obgleich Christus, der unendliche, selbst das Opfer und der ewige Hohepriester ist, doch bedingt, und folglich beschränkt durch die Menschen, die es darbringen. Wie also das Opfer Christi unendlich werthvoll ist, aber sein Werth endlich wird durch die Darbringung der Menschen, so ist es als Opfer Christi unendlich wohlgefällig beim Vater, aber dieses Wohlgefallen wird modificirt durch den darbringenden Menschen. — Aber sagt denn nicht die katholische Kirche, das Meßopfer sei Gott wohlgefällig, ob der darbringende Priester würdig oder unwürdig sei? Gewiß. Es wird einmal die Consekration, der Opferakt, gültig vollzogen, also das Opfer vollbracht, ob der Priester würdig oder unwürdig ist; dann ist Christus, der sich durch die Hände des würdigen und des unwürdigen Priesters zum Opfer bringt, dem Vater immer wohlgefällig. Aber, wenn auch die Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Priesters Gültigkeit und Werth des Opfers an sich weder erhöhen noch abmindern kann, so viel ist gewiß, daß die Würdigkeit irgend eines der Darbringenden, bezüglich der Folgen oder Früchte des Opfers für sie selber nicht gleichgültig sein kann. Offenbar lag dieser Gedanke der Stiftung des Herrn zu Grunde. Er hinterläßt sich selbst seinen Freunden mit dem Auftrage, das, was er gethan, so lange die Welt steht, zu seinem Andenken zu thun. Er wollte also einen Gottesdienst in seiner Kirche stiften, jeder Gottesdienst aber ist Gebet und wenn gleich er selber als Opfer der Mittelpunkt und Hauptgegenstand dieses Gottesdienstes ist, als Gottesdienst ist und bleibt dieses Opfer ein Bittopfer und als täglich vor und mit dem gegenwärtigen Christus dargebrachtes Gebet ein unaufhörliches oder immer wiederholtes Bittopfer. Ist Christus in der Messe auch unser Opfer, unser Alles, so viel ist gewiß, er kann weder mehr verdienen, noch genugthun, er kann nur erlangen und uns so das Verdiente auf dem Wege der Fürbitte, die aber zugleich stets Sühne zuwendende Kraft hat, weil sein Blut fortwährend um Vergebung zum Himmel ruft, mit welcher Fürbitte wir die unsrige zu verbinden haben, zueignen. Also nur insoferne ist das Meßopfer sühnend, als durch die Fürbitte des persönlich gegenwärtigen Christus in Verbindung mit unserer Mitbitte uns Gnade zur Buße erworben wird.

Dr. Steitz nimmt es dem Cardinal Bellarmin gewaltig übel, daß er behauptet, Christus habe es so gewollt, sonst hätte er nicht die tägliche Wiederholung der Opferfeier anbefehlen können; er wollte uns einmal gerade auf diesem und auf keinem andern Weg einen

bestimmten Theil der Früchte des Kreuzopfers zuwenden. Das heißt, meint Steitz, den verwickelten Knoten mit dem Spruche zerhauen: Statt der Vernunft gilt Willkühr, und hier werde eben der Wille Christi von Bellarmin vorgeschoben, während der wahre Grund eigentlich „hierarchisches Interesse,“ und somit die Absicht sei, den Gläubigen fortwährend an das Priesterthum und die „priesterliche Intercession“ ununterbrochen durch die Messe zu fesseln.

Allein dem Cardinal geschieht da ganz Unrecht; Christus ist es und sein Wille, von dem all' dieß herstammt, was das Lutherthum selber zugestehen muß, wenn anders das Abendmahl nicht als pures Räthsel und im größten Widerspruche zum Kreuzopfer dastehen soll. Der Protestantismus kann bei seiner Auffassung des Kreuzopfers, wornach dieses die Erlösung nicht bloß verdient, sondern auch schon den Einzelnen angeeignet habe, nicht bloß mit dem Opfer, sondern auch mit der Communion nicht, wie überhaupt mit keinem Sakramente und keinem andern Aneignungsmittel sich zurechtfinden. Prinzipiell muß er ebenso gegen die Aneignung der Sühne durch die Communion sein, wie gegen eine solche durch das Meßopfer; denn durch das Kreuzopfer ist nach seiner Auffassung Alles geschehen. Christus hat die Sünden aller Welt getilgt, die vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen, alle Sünden sind getilgt, und da Jeder bereits erlöst ist, so ist unbegreiflich, wie ein Mensch mit der Erbsünde zur Welt kommen und wie man überhaupt von Sünden eines Erwachsenen sprechen mag, die dieser zu bereuen und zu tilgen habe. Das ist ja Alles am Kreuze schon geschehen für alle Menschen, die gelebt haben, leben und leben werden!

Ist dieß aber der Fall, wozu eine Taufe, wozu gar noch ein Abendmahl, wozu ein Extra-Fleisch und Blut Christi, da dieses am Kreuze Alles geleistet hat?

Da nun aber doch noch etwas anderes da ist, wenigstens Taufe und Abendmahl auch von den Gegnern als Einsetzung Christi anerkannt sind: so möchten wir doch wissen, wie man da noch behaupten könne, Christus am Kreuze habe die Erlösung nicht bloß verdient, sondern auch schon dem Einzelnen angeeignet, wenn dieser nur glaubt. Entweder sind Taufe und Abendmahl solche Aneignungsmittel zur Vergebung der Sünden und dann ist der protestantische Glaube, daß Christus Erlösung und Aneignung am Kreuze bewerkstelligt habe, falsch; oder es ist letztere Lehre wahr und dann sind Taufe und Abendmahl keine Aneignungsmittel und unerklärliche Institutionen.

Dr. Steitz meint auch, man dürfe sich weder vom Sühnopfer noch vom Bittopfer der Messe keine zu große Vorstellung machen; sühnend sei die

Messe, weil sie die Erlassung der Schuld, genugthuend, weil sie die Erlassung der Strafe, verdienend, weil sie die Gnade erwirke, Gutes zu thun und Verdienste zu erwerben; aber das Alles nur mittelbar, sofern sie anregt, die Sakramente zu begehren und aufzusuchen, die allein an sich und direkt die Rechtfertigung wirkten; so sei es auch mit dem Bittopfer, „das uns nicht über den Begriff und die Wirkungen des Gebetes hinausführe."

Ganz gewiß — der Grundcharakter der ganzen eucharistischen Handlung ist ja als einer gottesdienstlichen Handlung: Gebet. Zuvörderst ist aber dieses Gebet so viel wie Anbetung. Das Opfer ist eine That: Christus betet als geschlachtetes Lamm seinen himmlischen Vater an und indem wir dieses Lamm und mit ihm uns darbringen, beten wir mit an. Dann aber ist diese mystische Opferthat Christi auch Bitte, Fürbitte für uns, und insofern ist es ein Bittopfer von Seite Christi. Bittopfer aber heißt diese Fürbitte, weil Christus persönlich und leibhaftig unter den Zeichen eines geschlachteten Opfers den Mittelpunkt und die Grundlage der ganzen Feier bildet. Indem wir unsere Bitten mit der seinigen vereinigen, beten auch wir. Ein Gottesdienst aber, der den Charakter eines Gebetes hat, wirkt nicht anders, als ein Gebet, freilich hier in verstärktem Maaße, weil die Anregung zur Sühne, zum Gebet und zur Gebetshörung eben von dem persönlich und gnadenreich gegenwärtigen Christus ausgeht und getragen wird. Daß nun Christus gerade diese Form des Gebetes mit seinem Leibe und Blute, diese Form des Sühngebetes zur Aneignung der Sühne wieder mit der Grundlage des Kreuzopfers einsetzte und um das Opfer seines Leibes und Blutes Bitte, Fürbitte, Sühne, Lob und Dank gruppiren wollte: das ist nun allerdings des Herrn Wille, und eine andere Erklärung gibt es hiefür nicht. Wenn auch ohne priesterliche, aber ohne geistliche Beihülfe wenigstens wird der Abendmahlsgottesdienst in keiner protestantischen Confession gehalten. Warum dieß, wenn der Abendmahlsgottesdienst lediglich ein Gemeindeopfer mit Brod und Wein ist, wofür man dann den Leib und das Blut Christi als Speise zurückerhält? Da kann ja doch ein unbescholtener Mann aus der Gemeinde sicher eben so im Namen der Gemeinde fungiren, wie der von der Gemeinde nicht erwählte Geistliche! Ist das nicht auch ein „Interesse"? Gewiß, wenn auch kein „hierarchisches," so doch gewiß ein „geistliches."

Aus der bisherigen Darlegung ist ersichtlich, daß der Vorwurf Hase's: „Die Todtenmesse wirke mit Zauberkraft ohne alle sittliche Vermittlung" und „unfehlbar", die katholische Lehre

nicht trifft. Die katholischen Geistlichen predigen es auch dem Volke — deß darf Herr Hase überzeugt sein, „daß die Wirkung in das Fegfeuer keine ganz sichere sei, sondern eine Hülfeleistung durch Fürbitten," und daß von einem opus operatum, d. h. daß man nur Messe zu lesen brauche und dann werde eine arme Seele unfehlbar aus dem Fegfeuer errettet, nicht gepredigt werde; deßungeachtet aber — das können wir ihm auch sagen — hört „die fromme Einfalt" nicht auf, Seelenmessen zu bestellen und Stiftungen zu machen. Und dieß kommt daher, weil das katholische Volk überzeugt ist, daß das Bittopfer für die Verstorbenen eine stärkere und bei Gott eindringlichere Fürbitte für die Verstorbenen ist, als ein einfaches frommes Gebet für sie; weil der Gottesdienst mit dem Leib und Blut des Herrn und getragen von der persönlichen, gnadenreichen Gegenwart des Heilandes überhaupt Gott wohlgefälliger ist, als das einfache Gebet des Gläubigen, wenn es gleich auch durch Christus an den Vater gerichtet wird. Im letzteren Falle ist eben Christus nicht sakramental, nicht in der von ihm selbst angeordneten Weise gegenwärtig, und darum hat dieses einfache Gebet die Kraft nicht, wie jenes. Würde dieses fromme Gebet des Einzelnen überhaupt der beste, Gott wohlgefälligste Gottesdienst sein, dann hätte der Herr es unterlassen, den besonderen Gottesdienst mit seinem Leibe und Blute einzusetzen, dann hätte aber dieser Gottesdienst vor keinem jüdischen und heidnischen einen Vorzug; denn „fromme Gebete" werden in allen Religionen Gott dargebracht. Die ersten Christen haben das auch schon so gehalten, wie es die katholische Kirche heute noch hält, sie haben bei der Feier der heiligen Geheimnisse der Hingeschiedenen gedacht, wie wir bald sehen werden.

c) Das Meßopfer ist nicht käuflich für Geld.

Man spricht von „tarifmäßiger Bezahlung" der Seelmesse. Soll damit gesagt sein, daß die katholischen Geistlichen die Messe verkaufen? Verkauft der Priester die Taufe, die Predigt, den Gottesdienst, wenn er überhaupt ein Honorar, eine Stolgebühr annimmt, oder ist bloß das zu tadeln, daß er eine bestimmte Summe anspricht und annimmt? Aber haben denn die protestantischen Geistlichen kein Einkommen, oder haben sie keine Tarife? Sind bei ihnen die Gebühren für Taufen, Trauungen, Beichten, Beerdigungen nicht firirt? Oder wäre es besser, wenn kein sogenanntes Stolregulativ bei den katholischen und keine tarifmäßigen Gebühren bei den protestantischen Geistlichen bestünden? Oder ist gerade bei Seelmessen eine „tarifmäßige Bezahlung" zu tadeln? Was will man denn eigentlich damit sagen? Soll gesagt sein,

daß der Priester Handel treibe mit der Todtenmesse? Es scheint etwas derartiges intendirt zu sein, sonst würde man nicht gerade hier von einer tarifmäßigen Bezahlung reden. In früheren Zeiten allerdings hat die Bosheit, der Geiz und die Gewinnsucht von Judasseelen auch das Heiligste mißbraucht und ausgebeutet; allein kann denn nicht Alles mißbraucht werden? Und muß man deßwegen das Heilige beseitigen und abschaffen, weil es mißbraucht werden kann? Haben denn Hase und Schaff nicht gelesen, was das Concilium von Trient gerade über diesen Mißbrauch dekretirt hat? Ausdrücklich sagt das Concilium: „Damit also, da jetzt Vieles, wie es sich zeigt, entweder durch das Verderbniß der Zeiten, oder durch Fahrlässigkeit und Bösartigkeit der Menschen eingeschlichen ist, was der Würde eines so großen Opfers nachtheilig ist, die demselben gebührende Ehre und Verehrung zur Verherrlichung Gottes und zur Erbauung des gläubigen Volkes wieder hergestellt werde: so beschließt der hl. Kirchenrath, daß die Bischöfe sorgfältig dafür bemüht und verpflichtet sein sollen, alles das zu verbieten und wegzuschaffen, was entweder der Geiz, dieser Götzendienst, oder die Ehrfurchtslosigkeit, die von der Gottlosigkeit kaum getrennt werden kann, oder der Aberglaube, dieser falsche Nachäffer der wahren Frömmigkeit, eingeführt hat. Und um Vieles in Wenigem zusammenzufassen, sollen sie vorzüglich in Betreff des Geizes jede Art von Lohnbedingungen, Verträgen und was für Haltung von Messen verabreicht wird, so auch die zudringlichen und unanständigen Forderungen, oder vielmehr Erpressungen von Almosen und andere dergleichen Dinge, die von der Seuche der Simonie oder doch zweifelsohne von schändlichem Gewinne nicht weit entfernt sind, gänzlich verbieten.“ [1])

Die Meßstipendien sind, wie allbekannt ist, an die Stellen der früheren Opfergaben von Brod und Wein, Aehren, Trauben und andern auch Geldgeschenken getreten. Schon Cyprian erwähnt einer zweifachen Opferung, einer in Geld vor der Messe, der andern in Brod und Wein während der Messe. Bloß von Brod und Wein und andern Naturalopfern konnten die Priester unmöglich alle Bedürfnisse zu ihrem, der Armen und der Kirchen Unterhalt bestreiten. Aus diesen Opfern sind nun die Meßstipendien geworden. Soll nun diese umgewandelte Gabe, das Meßstipendium, unerlaubter, schändlicher Gewinn sein? Im Ernste kann dieß Niemand behaupten wollen. Wer dem Altare dient, muß auch vom Altare leben.“ [2]) Die Meßstipendien

---

[1]) Sess. 22. Beschluß von dem, was bei der Feier der Messe beobachtet und was gemieden werden soll.

[2]) I. Cor. 9, 53.

galten von jeher als Almosen, als fromme Geschenke der Gläubigen zum Unterhalte der Diener des Altares.

d) Die sogenannten Winkel- oder Privatmessen sind uralten Ursprungs.

Der Protestantismus, der seit der Zeit seines Bestehens von der ganzen geheimnißvollen Stiftung des Herrn am Abende vor seinem Leiden nichts anders kennt, als die eine Seite derselben, die den Schluß bildet, nämlich die Communion, hat absolut kein Verständniß für eine Abendmahlsfeier, wo die Communion der Gemeinde fehlt und hält deßhalb die Messe, in welcher nur der Priester communizirt, für eine gräuliche Verstümmlung der Stiftung Christi. Zudem sind die protestantischen Geistlichen und Professoren in diesem Punkte namentlich schlecht orientirt und halten das für eine Winkel- oder Privatmesse, was nach katholischem Begriffe eine Privatmesse nicht ist; sie glauben, es sei in der katholischen Kirche eine Messe erlaubt, die von jeher verboten war. So hält Dr. Schaff die stillen Messen, „wo gewöhnlich Niemand als der Priester mit dem Meßknaben anwesend ist und den durch magische Verwandlung entstandenen Leib Christi für tarifmäßige Bezahlung der Gottheit darbringt,“ für die sogenannten „einsamen Messen“ (missæ solitariæ). Das ist aber ganz falsch. „Einsame Messen“ nennt man jene, bei der nicht einmal ein Ministrant zugegen ist. Und diese sind von jeher verboten gewesen. So sagt die Synode von Paris vom Jahr 829: „In vielen Kirchen hat sich theils durch Sorglosigkeit, theils durch Geiz der tadelnswerthe und nicht zu duldende Mißbrauch eingeschlichen, daß einige Priester Messen ohne Ministranten feiern, was weder die Worte unseres Erlösers, womit er die Feier der Geheimnisse seines Leibes und Blutes den Aposteln aufgetragen, noch die Urkunden des Apostels Paulus bestätigen, und was auch in der ganzen Apostelgeschichte durchaus keine Bestätigung findet. Einen solchen Priester muß man fragen, wie er denn sprechen könne: Der Herr sei mit euch und wer ihm antwortet: Und mit deinem Geiste, und was er sich denke, wenn er den Herrn bittet: Gedenke aller Umstehenden. Wir haben daher einmüthig beschlossen, daß dieser Gebrauch, welcher mit dem Sinne der Apostel und der Kirche im Widerspruch steht und das hocherhabene Geheimniß herabwürdigt, nicht weiter geduldet werden und jeder Bischof in seinem Sprengel nach den Satzungen der Kirche wider Priester verfahren soll, die allein Messe zu feiern sich erkühnen.“ Es war aber verordnet, daß kein Priester Messe lesen sollte, wenn nicht zwei Ministranten zugegen wären und ihm antworteten, weil er in der vielfachen Zahl spricht:

„Der Herr sei mit euch!“ und: „Betet für mich!“ Späterhin wurde Ein Ministrant als genügend angesehen. Daher die Verordnung: „Jeder Priester, der eine Gemeinde leitet, soll einen Kleriker haben, der mit ihm singt und Epistel und Lektionen liest und der Schule halten kann.“ Durch ein apostolisches Indult kann aber aus wichtigen Gründen die Feier der Messe ohne Ministranten erlaubt werden,[1]) so wie dieses auch im Falle dringender Noth (etwa, wenn einem Kranken sonst die Wegzehrung nicht gereicht werden könnte), nicht unzulässig sei;[2]) denn Petrus Damiani beweist eben so gründlich als schön, daß die verschiedenen Gebete und Begrüßungen, welche in der vielfachen Zahl abgefaßt sind, im Brevier von dem Priester, wenn er gleich ganz allein ist, gesprochen werden können, da er in innigster Vereinigung mit der ganzen Kirche und im Namen der Kirche betet. Was vom Brevier gilt, gilt folglich auch von der Messe. Eine „einsame“ Messe gibt es also im Grunde gar nicht. Auch eine Privatmesse in dem Sinne, als wäre sie der Gegensatz zur Messe, wo das Volk gegenwärtig ist, gibt es nicht; die Messe ist wesentlich ein Opfer der Kirche; jede Messe wird im Namen der Kirche dargebracht; es gibt keine Messe, von der die Kirche nicht Nutzen schöpfte für ihre leidenden und streitenden Kinder; wenn also körperlich auch kein einziger Mensch bei der Opferfeier zugegen wäre außer dem opfernden Priester — er bringt das Opfer dar in Gemeinschaft mit der Kirche und die ganze Kirche ist im Geiste um jeden Altar bei der Feier des Opfers gegenwärtig gedacht und zu denken. Es gibt also weder eine Privatmesse, noch eine „einsame“ Messe, und daher kann aus wichtigen Gründen selbst eine Messe ohne Ministranten gefeiert werden.

Der Name Privatmesse ist also sehr uneigentlich zu nehmen; Privatmesse steht nicht im Gegensatze zur „öffentlichen“ Messe; denn jede Messe umfaßt die ganze erlöste und erlösbare Welt, wenn sie auch in dem Winkel einer Scheune sollte gehalten werden. Unter Privatmesse versteht man eine Messe, wo entweder Niemand da ist, außer der Ministrant und der Priester, oder wo zwar das Volk beiwohnt, aber nicht sakramental communizirt. Diese Messe schon ist Herrn Schaff ein sehr starker Stein des Anstoßes, überhaupt „das Zurücktreten des Sakraments hinter das Opfer, das Verschwinden der Communion des Volkes bei der Messe und das Abhalten derselben an einem Nebenaltar in einer frühen Morgenstunde, während am Hauptaltar glänzende Messen zu sehen und zu hören sind,“ all’ dieß verletzt sein protestanti-

---

[1]) Benedikt XIV de sacrif. miss. sect. I, c. 63, pag. 34.

[2]) Id. ibid. sect. II. n. 52. p. 179.

sches Gefühl auf's stärkste! Und nicht bloß bei ihm. Die Privatmesse, d. h. die Messe ohne Communion ist dem ganzen Protestantismus ein Gräuel; Hengstenberg wird, wenn irgend wo, hier ganz besonders uns zurufen: Schließt eure Kirchthüren! Am mildesten urtheilt noch Dr. Thiersch. Für's Erste gesteht er, daß die Privatmessen sehr alt sind und dann tadelt er es nur, daß die katholische Kirche nicht stärker auf häufigere Communion bei der Messe dringe. Er äußert: „Das Tridentinum sagt über die von den Reformatoren, z. B. von Luther in seiner schrecklichen Schrift vom Gräuel der Stillmesse so scharf angegriffene Privatmesse: „„Zwar wünscht die heilige Synode, daß bei jeder Messe die anwesenden Gläubigen nicht durch geistlichen, sondern auch durch sakramentalen Genuß der Eucharistie Antheil nähmen. Doch verdammt sie deßwegen, wenn dieß nicht immer geschieht, keineswegs jene Messen, in denen der Priester allein sakramentlich communizirt, als unerlaubte Privatmessen, sondern sie billigt und empfiehlt sie."" Wenn nun, meint Dr. Thiersch, die Kirche dieß wirkwünschte, daß keine Messe ohne Communion der Gemeinde gefeiert werde, warum macht sie keinen Gebrauch von den ihr zu Gebote stehenden Mitteln, um den altchristlichen Ritus wieder herzustellen? Warum läßt sie den Gebrauch der Privatmessen in voller Ausdehnung fortbestehen, warum lassen die Bischöfe sich nicht die Einschränkung dieses Gebrauches, sondern nur seine Vertheidigung angelegen sein?" [1])

Dr. Thiersch könnte es wohl auch wissen, daß der öftere Empfang der Sakramente in einer Pfarrei jedem eifrigen Seelsorger Herzenssache ist und sein muß. In den größern Kirchen Münchens, namentlich den Pfarrkirchen, vergeht keine Stunde von 5 bis 9 Uhr, in der nicht die Gläubigen die hl. Communion empfangen. Es ist in großen Pfarreien absolut unthunlich, nach altkirchlicher Sitte während der Pfarrmesse allen Communikanten die hl. Communion zu reichen; in kleinen Pfarreien geschieht dieß ohnehin, daß an Sonn- und Festtagen nach der Communion des Priesters auch die anwesenden Gläubigen das hl. Sakrament empfangen. Aber auch da können nicht alle Gläubigen zu derselben Stunde communiziren, wenn nicht Viele entweder die häuslichen Geschäfte versäumen oder ganz um die heilige Communion kommen sollen. Man muß in der katholischen Seelsorge stehen, um es zu wissen, daß man nicht nach Idealen jagen, sondern nach den Verhältnissen sich richten muß. Die Dienstboten, die draußen auf dem Lande und in der Stadt in die Frühmesse gehen und nur diese besuchen können, müssen eilen, wieder nach Hause zu kommen, auf daß Vater und Mutter,

---

[1]) l. c. S. 278 f.

Sohn und Tochter in den Hauptgottesdienst noch rechtzeitig kommen können. Da muß denen, die Tags zuvor schon gebeichtet haben, die hl. Communion schon vor der Frühmesse ertheilt werden, sonst kommt am Schlusse der Frühmesse eine Schaar zusammen, die nicht mehr im Stande ist, mit der gehörigen Vorbereitung und Muße die heilige Communion zu empfangen, geschweige erst nach derselben noch eine Zeit lang gesammelt zu sein. Die katholische Kirche hat wie in Allem, so auch hierin eine große Erfahrung; allein sie muß eben auch mit den Thatsachen und thatsächlichen Verhältnissen rechnen. Gerade diese Verhältnisse haben den Brauch erzeugt, die hl. Communion ohne Unterschied außerhalb der Messe auszutheilen; aber die kirchliche Verordnung, dem Volke gleich nach der Communion des Priesters das hl. Sakrament zu reichen, besteht in Kraft und wird, wo es thunlich ist, durchgeführt. Uebrigens darf die Communion, welche mit der Messe nicht vereinigt ist, nicht als von dem Opfer losgetrennt betrachtet werden; auch sie ist Theilnahme am Opfer. Die Privatmessen aber, bei denen Niemand, communizirt, aufheben, heißt vielen Gläubigen die Quelle der Andacht verstopfen und sie mit nichts Anderem entschädigen. Gar viele alte gebrechliche Leute, die nicht früh mehr aufstehen können, sind herzlich froh, wenn sie um 10, 11 oder 12 Uhr noch an Festtagen der Feier der Geheimnisse des Leibes und Blutes Christi anwohnen können; soll man sie deßwegen der Feier berauben und ihnen den Herd der Andacht abbrechen, wenn zufällig Niemand mehr um diese Zeit communizirt? Wir haben allerdings alte Leute, die wirklich noch um 11 Uhr die heilige Communion empfangen; aber an jedem Tage kommt das in so später Stunde freilich nicht vor.

Die protestantische Anschauung geht eben immer von dem Grundsatze aus, daß eine Abendmahlsfeier ohne wirkliche Communion des Volkes nicht denkbar ist, und das ist ein Irrthum. Wünschenswerth ist die Communion des Volkes, aber nothwendig ist sie nicht. Würden die Messen ohne Communion des Volkes nichts taugen, wären dieß Winkel- oder Privatmessen, die man um jeden Preis ausrotten oder doch einschränken müsse: dann ist die Kirche Christi auch in dieser Hinsicht sehr frühzeitig in Irrthum gerathen. Thiersch selber gesteht, wie wir vorhin sagten: „Die Privatmesse, in welcher nur der Priester selbst communizirt, hat einen Anknüpfungspunkt im hohen Alterthum." Unter Privatmessen kann aber auch noch unterschieden werden, sagt Thiersch, „ob dabei die Gemeinde gegenwärtig ist und geistig an der Communion Antheil nimmt, oder ob der Priester das Opfer ohne Anwesenheit der Gemeinde darbringt." Auch diese Messen sind, wie Thiersch gleichfalls zugibt, gleichfalls im hohen Alterthum begründet.

Daß in den ersten Zeiten der Kirche aus eigenem Antrieb Alle bei der Feier der hl. Geheimnisse Anwesenden auch der hl. Communion beiwohnten, wissen wir von Justin, Clemens von Alexandrien, Tertullian und Andern. Die Synode von Antiochien vom Jahr 341 hat es zum Gesetz gemacht, daß man von der Communion nicht wegbleiben dürfe wegen Unsittlichkeit,[1]) sobald man einmal in der Kirche erscheine und der Lesung der hl. Schriften anwohne. Man hat es in der Kirche immer beklagt und seinen Schmerz darüber ausgesprochen, daß es nicht so blieb; aber man hat sich deßwegen, weil Niemand communizirte, nicht bestimmen lassen, das Opfer aufzugeben, sondern es trotzdem täglich gefeiert. Zeuge ist der hl. Chrysostomus, welcher klagt, daß Viele dem täglichen Opfer zwar beiwohnen, aber nicht communiziren. „Vergebens ist das tägliche Opfer, vergebens stehen wir am Altare, Niemand nimmt daran Theil," klagt er. Woher diese Erscheinung? Er nannte es ja doch immer das „schauerliche unblutige Opfer." Gerade das, belehrt uns Hr. Steitz, hat die Leute abgeschreckt; denn, sagt er: „je mysteriöser die Betrachtung des Abendmahles wurde und je magischer man sich die Wirkungen desselben dachte — nichts lesen wir häufiger in den alten Liturgien und den Schriften der Väter, als den Ausdruck: **heiliges, schaudervolles Opfer** — desto weniger konnte man sich zum häufigen Genusse desselben aufgefordert fühlen. Schon als die Eucharistie täglich gehalten wurde, mußte darum oft der Fall eintreten, daß besonders an Wochentagen kein Communikant erschien. Die Kirchenväter eiferten mit Wärme gegen diese neue Wendung: sie waren also weit entfernt, die Communion des Clerus oder des celebrirenden Priesters ohne Theilnahme der Gemeinde um des Opferbegriffes willen für ausreichend zu halten."[2])

Wenn Hr. Steitz hier Recht hätte, dann müßten die Gläubigen da am liebsten und öftesten zur Communion gehen, wo diese des Mysteriösen am meisten entkleidet und am seltensten, d. h. doch nicht täglich, gefeiert wird. Da müßten namentlich die reformirten Kirchen alle Sonntage zum Erdrücken voll Communikanten sein; denn da ist das Mysterium ganz verschwunden und zu oft wahrlich wird das Abendmahl nicht gehalten. Nun wurde in Genf erst im laufenden Jahre die deutsche reformirte Kirche ganz gesperrt, weil außer dem Pastor Niemand mehr hineingeht! Sonderbar! S. 407 sagt uns derselbe Hr. Dr. Steitz, daß die Messe wegen ihres Gepränges von Formen und geheimnißvollen

---

[1]) Nicht ein allgemeines Gesetz war es, wie Hr. Steitz meint, der den Zusatz „wegen Unenthaltsamkeit" verschweigt.

[2]) l. c. S. 383.

Ceremonien sich stets eines starken Besuches erfreut; was also heut anzieht, hat zu Chrysostomus Zeiten abgeschreckt; denn die Messe ist noch immer das „schauerliche unblutige Opfer" und die Abstreifung alles Geheimnißvollen, die nach dieser Logik die protestantischen Kirchen füllen und das Volk schaarenweise zur Abendmahlsfeier und zur Communionbank treiben sollte, entvölkert diese Kirchen!

Nirgends ist zu lesen, daß das tägliche Opfer deßhalb aufgegeben wurde, weil die Leute nicht communizirten. Die Väter tadelten nur deren Lauheit oder unzeitige Scheu; aber nirgends sagen sie, das Opfer sei unvollständig und müsse deßhalb aufgegeben werden! Das sagten die Väter, daß die Gläubigen mit dem Opfer allein sich nicht begnügen, sondern auch communiziren sollten, aber nirgends sagen sie, daß die Communion des Priesters zum Opferbegriff nicht ausreichend sei. Das ist aber ein ganz gewaltiger Unterschied! Solche „Privatmessen" ohne Communion des Volkes gab es allüberall und sehr frühzeitig in den Zeiten der Verfolgung schon, wie nachher. Zur Zeit der Verfolgung waren die stillen oder Privatmessen, wenn man sie so nennen will, in den Grüften, Katakomben, Scheunen und abgelegenen Häusern häufiger als die andern feierlichen Messen. Das Haus des Martyrers Theodot diente den Priestern zur Kirche, wo sie das unblutige Opfer darbrachten. Der hl. Martyrer, Priester Lucian, benützte im Kerker seine Brust als Altar, um die hl. Geheimnisse auf ihr zu feiern, und Theodoret, Bischof von Cyrus, hielt in der Zelle eines Mönchs die Messe.

Aber auch in den Zeiten des Friedens waren dergleichen Messen nichts Ungewöhnliches. Erzbischof Ambrosius las in dem Hause einer adelichen Frau die Messe. Bei dieser Gelegenheit küßte eine Gichtbrüchige die Kleider des Heiligen und ward gesund. Gregor von Nazianz erzählt, wie sein Vater während seiner Krankheit vom Bette aufgestanden und im Zimmer die Messe ohne Beisein des Volkes gehalten habe.

Wie mag da Dr. Steitz sagen[1]: „In der griechischen Kirche habe die Privatmesse nie Eingang gefunden!" Spricht nicht Chrysostomus vom täglichen Opfer ohne Communion des Volkes, und steht wohl er mit seinem Zeugnisse allein da?

Nach der Erzählung des hl. Augustin befreite ein Priester durch die Feier des Opfers in einem Hause, wo die bösen Geister hausten, dasselbe von diesen Gästen.

Die Kirchengeschichte, sagt Binterim,[2]) liefert tausend Beispiele,

---

[1]) l. c. S. 387.

[2]) Denkwürdigkeiten Bd. IV. Theil 3, S. 566.

wo Priester nur mit einem Diener auch in der Kirche die Messe hielten, ohne daß das Volk in derselben die hl. Communion empfing. Wer wird behaupten, daß in den vielen Messen, die die Bischöfe bei der Kirchweihe in Jerusalem hielten, das Volk jedesmal die hl. Communion erhielt; im vierten und fünften Jahrhundert hielt man selbst an Sonntagen Messe, ohne daß das gläubige Volk durch den Empfang der Communion daran Theil nahm.

Man darf überdieß zur richtigen Beurtheilung der Sitte, daß man in den ersten zwei Jahrhunderten möglichst oft und zwar unter beiden Gestalten communizirte, nicht aus dem Auge verlieren, daß außer der Frömmigkeit die ersten Christen auch noch ein demonstratives entschiedenes Auftreten gegen die Gnostiker, welche den Ursprung der Stoffe dem Teufel zuschrieben, bei jeder Abendmahlsfeier in geschlossener Gemeinschaft zur hl. Communion führte, daß man aber damals schon so gut wie später wußte, daß diese Gemeindecommunion nicht zur Wesenheit der Feier gehöre, so gut man das „schauerliche unblutige Opfer" des Leibes und Blutes Christi kannte.

Wenn nun Hr. Steitz die Privatmesse, die schon die orientalischen und occidentalischen Väter kannten, im achten und neunten Jahrhundert entstehen läßt, „als die Kapellen und Oratorien sich in's Unendliche mehrten und die Altäre sich vervielfältigten, die zur Ehre der Heiligen errichtet wurden, als in eben dem Maaße auch die Messen sich häuften, die in derselben Kirche gelesen wurden und somit die celebrirenden Priester immer häufiger in die Lage kamen, dieselben ohne Communikanten zu halten" und dann daraus den Schluß zieht: „So entstanden die Privatmessen": so ist das der grellste Widerspruch, in welchen Dr. Steitz mit sich selbst geräth. Er gibt ja dem „schauerlichen, unblutigen Opfer" und der täglichen Feier desselben die Schuld, daß das Volk nicht mehr communizirte; diese Anschauung von dem Leibe und Blute des Herrn haben aber, wie er selbst gesteht, alle Liturgien; die Liturgien aber sind nicht vom Himmel gefallen, auch nicht erst im 8. Jahrhundert entstanden, sondern sie beschreiben den Gottesdienst, wie er von Alters her war; zudem kennt nicht bloß Chrysostomus, sondern schon Cyprian die tägliche Messe und wahrscheinlich kannte man sie schon vor ihm; denn er schildert es als zu seiner Zeit schon Gebräuchliches, also Herkömmliches: „Christus ist unser Brod, die wir seinem Leibe angehören; um dieses Brod bitten wir täglich und empfangen täglich die Eucharistie zur Nahrung des Heils." Die Apostel schon kamen öfter unter der Woche zum Brodbrechen zusammen und zur Feier des Sonntags, wie sie Plinius und Justin erzählt, kam im zweiten Jahrhundert noch der Mittwoch und Freitag, und endlich im vierten Jahr-

hunderte, besonders in der orientalischen Kirche, der Samstag. Zur Zeit des hl. Augustin und Hieronymus war die tägliche Feier der Messe in den meisten Kirchen Afrika's und Spanien's eingeführt. So schreibt St. Augustin in seinem Werke vom Staate Gottes: „Christus ist selbst der Opfernde und selbst das Opfer; die Geheimnißfeier dieser Sache sollte das tägliche Opfer der Kirche sein." Und der hl. Hieronymus schreibt an Pammachius: „Was ist größer, beten oder den Leib Christi empfangen? Gewiß Letzteres. Ich weiß, daß zu Rom der Brauch herrscht, täglich die Communion zu empfangen; ich tadle es nicht und billige es nicht, Jeder lebe seines Brauches. Prüfe sich nur Jeder und so empfange er den Leib Christi." Im dritten Buche gegen Pelagius heißt es: „Christus hat seine Apostel gelehrt, daß die Gläubigen täglich bei dem Opfer seines Leibes sprechen sollen: Vater unser, der du bist in den Himmeln." Und in der Auslegung des Briefes an Titus: „Wenn die Laien des Gebetes wegen sich enthalten sollen: was soll man erst von einem Bischof denken, der täglich für seine und des Volkes Sünden das unbefleckte Opfer Gott darbringen soll?"

Folglich muß die tägliche Messe längst schon das Volk von der Communion zurückgeschreckt haben! Wer weiß, wie viele Messen täglich auch im Abendlande ohne Communikanten gelesen werden mußten! Gleiche Ursachen aber erzeugen gleiche Wirkungen: das schauerliche Opfer schreckte hier wie dort laut Zeugniß aller Liturgien die Leute von der Communionbank weg und ebenso die tägliche Feier! Der Unterschied ist nur: Von Chrysostomus wissen wir, daß er sich beklagt hat, aber die abendländischen Väter sagen nichts oder lassen es, wie Hieronymus, frei, einmal oder öfter in der Woche zu communiziren.

Zudem muß man nicht übersehen, daß man, wie heut zu Tage, schon zu St. Augustins Zeiten die geistliche Communion kannte und sie von der sakramentalen unterschied. Dr. Steitz gesteht auch dieß zu,[1]) vergißt aber dabei, daß er früher Walafried Strabo, Abt von Reichenau † 849 den Ersten sein läßt, „der einen Gesichtspunkt andeutet, der die fernere Entwicklung dieser Lehre weissagend verzeichnet," nämlich den Begriff der geistlichen Communion, „vermöge deren die Segnungen des Sakramentes auch denen zufließen, die an demselben nicht sakramentaliter, sondern im Glauben participiren."[2])

Mit der Ablösung der eucharistischen Feier von der Gemeindecommunion in der Privatmesse war bereits der Begriff des priesterlichen Opfers als eines selbstständigen, vom Sakramente unabhängigen Aktes

---

[1]) l. c. S. 387.

[2]) S. 383.

thatsächlich gegeben", sagt Steitz; gut! dann ist die katholische Lehre vom Opfer und die Privatmesse mit ihr uralt, wie wir gesehen haben — dann ist nicht erst Walafried Strabo ihr Vater.

Gesetzt aber — all dieß wäre so, wie der Protestantismus annimmt, was folgt daraus? Nehmen wir an:

1) Die apostolische Zeit kannte ein Opfer des Leibes und Blutes Christi gar nicht, sondern nur ein Opfer von Brod und Wein, wofür man dann Leib und Blut Christi als Gegenstand des Genusses retour bekam;

2) im 3ten Jahrhundert aber fing das ganze rechte Verhältniß sich an umzukehren, die Communion trat ganz in den Hintergrund; auf einmal aber hatte man ein Opfer des Leibes und Blutes Christi, statt von Brod und Wein, wie früher;

3) statt der Gemeindecommunion communizirt Niemand mehr, sondern man sieht nur noch dürftige Communionen an den Seitenaltären und statt des herrlichen apostolischen Gemeindegottesdienstes habe die Welt die garstige Winkelmesse mit dem verächtlichen „Meßpriester" eingetauscht und das sofort bis zu Luther: was, sage ich, folgt denn aus all dem? Nun, nichts als die Kleinigkeit, daß der „Drachenschwanz", die „vermaledeite Abgötterei", das „Menschenfündlein" tausend Jahre lang mindestens in der Welt geherrscht, und der Geist Gottes und Christus selber habe das nicht gemerkt, oder nicht gewehrt, oder nicht wehren wollen und können. Thomas von Aquin hat da noch das allerärgste Unheil angestiftet, er hat die ganze „Winkelmesse" erst noch wissenschaftlich gerechtfertigt und das Concilium von Trient hat sein Siegel darauf gedrückt. Wirklich außerordentlich merkwürdig, daß kein Mensch diesen Irrthum gemerkt hat.

Es kam die Lehre von der Wandlung zur Herrschaft — Niemand hat den Irrthum gemerkt, kein Concilium hat ihn verdammt, sondern als Wahrheit in's Symbolum aufgenommen! Es kam die Lehre vom Opfer des Leibes und Blutes Christi an die Stelle der früheren Gemeindeoblationen, also eine totale Umkehr des ganzen urchristlichen Opfers — Niemand merkte den Irrthum, er wurde immer mehr entwickelt, von den Concilien bestätigt, kam zur Herrschaft! Es kam die Lehre von der Wiederholung des Kreuzopfers, das Sühnopfer in Curs, die Lehre wurde entwickelt, wissenschaftlich begründet, von den Concilien bestätigt, die Lehre kam zur Herrschaft — Niemand merkte den Irrthum! Es kam die Privatmesse in Schwung, die Lehre wurde wissenschaftlich begründet, von den Concilien bestätigt — Niemand merkte den Irrthum! Nur Einer wurde als Irrlehrer angegriffen, bekämpft, seine Lehre von Bischöfen und Priestern als Irrlehre

dargestellt und von Päpsten und Concilien verworfen. Berengar's Irrlehre ist die einzige in Bezug auf das Abendmahl, die als solche erkannt und verdammt wurde, alles Andere, Wandlung, Sühnopfer, Privatmessen, Alles passirt frank und frei als christliche Wahrheit, wurde als solche geglaubt, festgestellt — gewiß sonderbar, sehr sonderbar! — Aber fast wird diese Ungeheuerlichkeit noch übertroffen von der furchtbaren Nemesis, welche die Reformatoren durch die Verwerfung des Opfers, der schrecklich verlästerten „Winkelmesse" sich und ihrem Werke zugezogen haben. Die Reformatoren erneuerten das schreckliche Schauspiel, das die Juden vor Pilatus aufführten, im Abendmahlsaale. Dort schrieen die Juden, als der Ecce homo ihnen gezeigt wurde, wie rasend: Hinweg mit ihm, sein Blut komm' über uns und über unsere Kinder! und hier im Abendmahlssaale, wo ihnen die Kirche den Ecce homo in anderer Gestalt, den sacramentalen Christus zeigt unter den Zeichen des Todes: rufen die Reformatoren wie vom Teufel gehetzt: Hinweg mit diesem, wir brauchen kein Opfer, Fluch diesem „Drachenschwanz", dieser „Abgötterei"! sein Blut komme über uns und über unsere Kinder. Und seit dieser Zeit redet man unaufhörlich vom Blute Christi; aber es soll kein Opferblut sein, und redet von der Communion mit dem Leibe und Blute Christi, zankt sich aber dabei heute noch, ob es Leib und Blut Christi ist oder nicht! Man kann nicht genug Vorwürfe gegen die Messe, gegen das „schauerliche unblutige Opfer" erheben und will glauben machen, daß die Magie und der Schauder desselben die Leute von der katholischen Communionbank verscheucht habe, und sieht dafür eine Entvölkerung der eigenen Kirchen! Man hat den Altar umgestürzt und dadurch auch die Communionbank getroffen; die „Winkelmesse" zieht Alles an sich und der angebliche wiederhergestellte Gottesdienst der Urkirche stoßt ab! Ist das keine Nemesis? Wir haben den ächten Altar, und rechtes Sakrament, rufen die Lutheraner in ganz Deutschland, und aus eben so vielen Orten hallt es wieder: Nein, wir Unirte, wir Reformirte, haben das rechte Abendmahl! Und beide Parteien, deren Bekenntnisse vom Abendmahle sich gegenseitig aufheben, nehmen die Worte Christi in den Mund: Dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut! Wahrlich das mit Füßen getretene Opferblut des Herrn in seinem Nachtmahl kommt über die Reformatoren und ihre Kinder! —

e. Die Opfer für die Verstorbenen sind von Anfang an Sühnopfer gewesen.

Ist die „Privatmesse" an sich Gegenstand protestantischen Abscheues, so ist es insbesondere als Seelmesse. Keine Spur im ganzen Alterthume, sagt man, daß man das Opfer des Leibes und Blutes

Christi für die Verstorbenen dargebracht hätte, keine Spur, daß man dieß gethan hätte, um ihre Strafen zu lindern, oder ihre Strafzeit abzukürzen. Nur Brod und Wein brachte die Gemeinde dem Herrn dar, nur diese irdischen Elemente kennt Tertullian, wie die andern Kirchenväter vor ihm und lange nach ihm als Gegenstand der Darbringung, Leib und Blut kennen sie nur als Gegenstand des Genusses und Empfanges, und nur um dem Gedanken Ausdruck zu geben, daß sich die christliche Gemeinschaft auch über das Grab hinaus erstrecke, pflegte man deßhalb in den Familien die Todestage durch Gebet und Oblationen zu feiern. Erst seit Gregor dem Großem bildete sich die römische Lehre vom Fegfeuer für unvollkommene Gläubige, die erst noch von den Schlacken ihrer Sünden gereinigt werden müssen, ehe sie für den Himmel reif sind, so wie die Einrichtung von besondern Messen für die Todten.

Bevor wir die Zeugen der alten Kirche abhören, welche von all diesen protestantischen Behauptungen nichts wissen, wie wir sehen werden, wollen wir einige allgemeine Gesichtspunkte zur Geltung bringen zum Beweise, daß obige Aufstellungen, ganz abgesehen von diesen Zeugnissen, absolut falsch sein müssen. Zu diesem Ende sagen wir:

1) Wo in der Schrift ist nur die mindeste Verheißung gegeben, daß zum Lohne dafür, daß eine Gemeinde Brod und Wein darbringt, sie Christi Leib und Blut dafür in diesem Brod und Wein zum Genusse zurückerhält? Die Worte Christi: Thut das zu meinem Andenken, sind gar nicht an eine Volksgemeinde gerichtet, sondern an die Häupter und Säulen der Gemeinde. Dann ist nicht in der leisesten Weise angedeutet, daß deßhalb, weil Brod und Wein geopfert wird, die Gemeinde Christi Leib und Blut dafür zurückerhält. Christus schenkt sich seiner Kirche aus freier Liebe, nicht zum Lohne, nicht zum Entgelt für ein Brod- und Wein-Opfer, das auch nicht im mindesten Verhältnisse zu diesem Gegengeschenke steht. Die Kirchenväter haben auch nicht von ferne daran gedacht, wie wir sehen werden, das Geschenk des Leibes und Blutes Christi in diese Beziehung zu setzen, es als Gegengeschenk anzusehen.

2) Wo in aller Welt feiert man je das Bewußtsein, daß die christliche Gemeinschaft sich auch über das Grab hinaus erstreckt, mittelst eines öffentlichen Gottesdienstes? Die Augsburgerschrift sagt: in den Familien pflegte man die Todestage zu feiern. Das ist ganz einfach nicht wahr. Hätte man nur des Bewußtseins der Zusammengehörigkeit mit den Hingeschiedenen sich freuen und diesen Ausdruck geben wollen, so wäre das allerdings am passendsten eine Familienfeier ge-

wesen. Allein Familienfeste waren diese Gedächtnißfeste nicht, sondern öffentliche, allgemeine gottesdienstliche Feierlichkeiten und zwar in innigster Verbindung mit dem Leibe und Blute Christi. Schon die bloße Darbringung von Brod und Wein hat gar keinen Sinn, gar nicht die entfernteste Beziehung zur Erweckung dieses Gemeinschaftsbewußtseins, was braucht man vollends erst Christi Leib und Blut, um das Bewußtsein aufzufrischen, daß die christliche Gemeinschaft sich auch über das Grab hinaus erstreckt? Zu einem solchen Zwecke braucht man gar kein Vater unser zu beten; in Liebe und Dankbarkeit kann man sich der Hingeschiedenen auch ohne alles Gebet erinnern; wozu da communiciren? wozu da einen feierlichen Gottesdienst halten?

Man sieht die Hohlheit der obigen Aufstellungen schon durch diese allgemeinen Erwägungen dargethan, gehen wir jetzt daran, die Zeugen der ersten fünf Jahrhunderte an uns vorüberziehen zu lassen, um aller Welt klar zu machen, wie die Reformation all dieß nur erfunden hat, um die verhaßten Seelenmessen sich vom Halse zu schaffen.

Ueber diese Zeugnisse wollen wir aber im Allgemeinen Folgendes vorausschicken, was wir in Bezug auf die Abendmahlslehre und überhaupt schon öfter angedeutet haben. In den Schriften der Väter und Kirchenschriftsteller darf man keine absichtlichen Beweise der Lehre vom Fegfeuer suchen. Solcher Beweise bedarf es nur da, wo eine Bestreitung der Wahrheit dieser eine Gefahr bringt. Den ersten Christen war die Lehre Jesu ein heiliges Kleinod, welche sie tief im Herzen bewahrten. Was ihnen von Christus und den Aposteln theils schriftlich theils mündlich überliefert worden, das pflegten sie als ein theures Unterpfand der göttlichen Liebe. Bei dieser liebevollen Hingabe der Christen war es nicht nöthig, die Lehrsätze erst zu beweisen und, wie in der gegenwärtigen Zeit des Unglaubens und des Egoismus, umfangreiche dogmatische Lehrbücher zu liefern. Die mit dem Lehramte Betrauten brauchten nur eine Andeutung zu machen, und die treuen Anhänger der Kirche verstanden den Wink. Sie brauchten nur hinzuweisen auf Dießseits und Jenseits und das gläubige christliche Volk wußte, was dieser Hinweis bedeute. Daher findet man in den Schriften der Väter keine Beweise der Lehrsätze, welche keinen Angriff erfuhren, sondern nur Aufforderungen zur Erfüllung dessen, was in dem Dogma als Gebot und Rath enthalten ist. Aus diesem Grunde wurde die Lehre vom Fegfeuer, so wenig, wie die vom Abendmahle nach Kathederweise, wie von Professoren zerlegt, sondern lediglich jene Folgerungen erwähnt, die für das sittliche Leben der Christen aus ihr erwachsen. Es wurde aufgefordert zum Gebete und

6*

Opfer für die Verstorbenen. Dieß ist allerdings ein Ausdruck des Bewußtseins, daß sich die christliche Gemeinschaft auch über das Grab hinaus erstrecke, aber zu dem ganz bestimmten Zweck, den Verstorbenen zu Hülfe zu kommen. Das ist aber etwas ganz anderes, als sich einfach erinnern, daß die Verstorbenen und wir noch in Gemeinschaft stehen.

Unsere Zeugen sind nun folgende:[1])

1) Tertullian, der, wie schon bekannt, am Ende des zweiten Jahrhunderts lebte. Er spricht von der Linderung, welche die Gebete und Opfer den Verstorbenen bringen, und sagt hierüber: „Für die Seele des verstorbenen Gatten möge sie (die Wittwe) beten und ihm Linderung und Theilnahme an der ersten Auferstehung erflehen und Opfer darbringen an den Jahrestagen seines Hinganges. Wenn sie dieses unterlasse, so könne man in Wahrheit sagen, sie sei von ihrem Manne geschieden.“[2]) In einer andern Schrift sagt er: „Für die abgeschiedene Gattin bringe jährliche Opfer dar.“[3])

Und wiederum: „Opfer für die Verstorbenen bringen wir jährlich als Geburtstagsgeschenke dar.“[4])

Da sagt nun die Augsburgerschrift:[5]) „Es sind da die betreffenden Jahrestage gemeint. Hieraus den 3ten, 7ten und 30sten zu ziehen, ist ein besonderes Kunststück.“ Dieser Vorwurf wird mir gemacht, weil ich behauptete: „Zu Tertullians Zeiten seien schon der 3te, der 7te und der 30ste gefeiert worden.“

Ich hätte diesen Vorwurf verdient, wenn ich behauptet hätte: „Aus Tertullians Schriften, aus seinen eigenen Aeußerungen kann ich den Nachweis für den 3ten, 7ten und 30sten bringen.“ Das habe ich aber nicht gesagt, sondern nur zu Tertullians Zeiten kannte man diese Leichengottesdienste bereits. Ich schließe aber dieß daraus, daß die sogenannten apostolischen Constitutionen, die sicher bis zu Tertullians Zeiten und theilweise bis in's apostolische Zeitalter hinaufreichen, den Jahrtag erwähnen, wie Tertullian dann aber den dritten, neunten und vierzigsten Tag, an welchen für den jüngst Verstorbenen die Messe gehalten werden sollte. Wörtlich heißt es da selbst: Was auf die Todten Bezug hat, so soll der dritte Tag gefeiert werden mit Psalmen, Lesungen und Gebeten um dessen willen, der am dritten Tage auferstanden ist, der neunte zur Erinnerung der Ueberlebenden und

---

[1]) Vgl. Lic. Leo Rebner, das Fegfeuer, Regensburg bei Manz 1856.

[2]) De monogam. c. 10.

[3]) De exhort. castit. 11.

[4]) De cor. milit. 3.

[5]) Gotteswort S. 89.

Verstorbenen, und auch der vierzigste Tag, nach altem Vorbild; denn so hat den Moses das Volk betrauert; endlich der Jahrtag zu seinem Gedächtnisse." [1]) Da wird also doch das „Kunststück" so außerordentlich nicht sein, den Schluß zu ziehen, daß man schon zu Tertullians Zeiten diese Seelengottesdienste gehabt und gekannt habe.

Ueber die erste Stelle Tertullians sagt Dr. Steitz: „Schon Tertullian spricht es deutlich aus, daß das Gebet für Abgeschiedene nebst den an ihrem Todestage jährlich für sie dargebrachten Oblationen ihnen einen Zuwachs an Seligkeit im Hades zu erwirken mögen." Dr. Harnack will in dem Worte „Linderung", das Tertullian braucht, nicht eine Linderung der Pein, sondern einen Zuwachs an Seligkeit verstehen, und behauptet, Tertullian verstehe unter dem Worte Refrigerium niemals das Fegfeuer, sondern häufig den Aufenthaltsorts der im Glauben Verstorbenen, in welchem diese zwar noch nicht, wie die Martyrer, zur vollendeten Seligkeit bei dem Herrn gelangt sind, sich aber doch schon in einem seligen Zustande, im Schooße Abrahams befinden, worunter nach Tertullian eine Gegend zu verstehen ist, „die zwar nicht himmlisch, aber doch besser als die Unterwelt und die einstweilen den Seelen der Gerechten Kühlung, Linderung verschafft." Manchmal nennt Tertullian geradzu die vollendete Seligkeit Refrigerium. Hier, meint nun Dr. Harnack, sei nicht das Fegfeuer, nicht eine Erquickung im Fegfeuer, eine Erleuchtung oder Ermäßigung der Strafen desselben, sondern der Schooß Abrahams zu verstehen, wo also schon ein seliger Zustand ist und für die Seelen nur um einen Zuwachs von Seligkeit gebeten wird; denn die „Linderung," das Refrigerium wird dem Zustand der Qual gegenübergestellt. Harnacks Bemühungen, das leidige Fegfeuer aus dieser fatalen Stelle hinauszubringen, sind umsonst. Es ist ganz gleich, wo man dieses Tertullianische Refrigerium denkt, ob in Abrahams Schooß oder im Himmel, jedenfalls gilt es als ein Ort der Kühle und Erfrischung von ausgestandener großer Hitze. Jedenfalls haben die Seelen, für die man um Refrigerium bittet, dieselbe noch nicht, befinden sich also weder in Abrahams Schooß, noch im Himmel, sondern eben an einem Orte, wo ihnen die Linderung gänzlich fehlt. Aus diesem will man sie heraus haben, um ihnen ein kühles Plätzchen zu verschaffen oder man will im Orte selber, ihnen die Pein lindern, also Kühlung verschaffen. An einen „Zuwachs von Seligkeit" aber haben gewiß diejenigen nie gedacht, welche um Linderung für die Seelen der Verstorben beteten. Hätte Tertullian dieß sagen wollen: dann müßte seine Bitte ganz anders lauten. Ist Refrigerium schon Seligkeit, dann muß die Bitte um Zu=

[1]) Lib. VIII constit. apostol. c. 42 fol. 419. edit. Cotelerii.

wachs dieser Seligkeit ganz ausgedrückt werden, was in Tertullians Worten gar nicht der Fall ist. Uebrigens hat, so lange die christliche Welt steht, gewiß noch nie ein Mensch, wenn er für die Verstorbenen betete, mit dem Gedanken gebetet, ihm „einen Zuwachs von Seligkeit" durch sein Gebet zu erflehen, sondern immer nur Linderung oder gänzliche Befreiung von allenfalls noch zu erleidender Pein. Immer noch hat man um Refrigerium gebetet für die Verstorbenen, um einen Ort des Refrigeriums; aber an einen Zuwachs der Seligkeit denkt da wahrlich Niemand. Uebrigens hat es Dr. Harnack selber gefühlt, daß seine Bemerkungen zum Worte „Refrigerium" nicht so „vortrefflich" seien, wie Dr. Steitz sie findet, und darum kommt jetzt folgender mürrische Passus: „Wenn hier auch von nichts weniger die Rede ist, als von einer Bitte um Erlösung der Seelen aus dem Fegfeuer, von einer Seelen- oder Todtenmesse im römischen Sinne; wenn es auch bei dieser Oblation zunächst auf die Erweisung einer fortdauernden Gemeinschaft mit den Hingeschiedenen abgesehen war, welche im Glauben an die Kraft der Fürbitte der Gläubigen für einander und an die für besonders wirksam gehaltene Fürbitte der Gemeinde, diese auch über Tod und Grab hinaus fortsetzte, — so ist doch nicht zu läugnen, daß hiemit die kirchliche Fürbitte die apostolische Norm überschritt und sich in ein Gebiet wagte, für welches die Kirche keine Weisung und Verheißung empfangen hat, weil ihr für ihren Heilsberuf und zu ihrer Wirkungssphäre allein diese Welt angewiesen ist. Je mehr aber die kirchliche Praxis in diesem Punkt des festen apostolischen Grundes entbehrte, um so mehr war derselbe der Willkür bloßgestellt, und um so leichter konnten hier jene großen Verirrungen und schreienden Mißbräuche eindringen, die in den spätern Jahrhunderten die altkatholische Abendmahlsliturgie fast bis zur Unkenntlichkeit entstellten, obgleich die Keime zu denselben **schon jetzt** in sie gelegt worden, ohne daß man ahnte, welche Früchte aus ihnen hervorwachsen könnten." [1]) Also ein Keim zur künftigen großen Verwirrung steckt doch in Tertullians Worten! eine Bitte „um Zuwachs der Seligkeit" aber scheint denn doch nichts „fegfeuerartiges" zu haben! Aber Harnack läßt in dieser Herzensergießung den wahren Sinn der Tertullian'schen Worte klar hervortreten und stößt seine eigenen künstlichen Auslegungsversuche alle über den Haufen!

Die Consequenzen aber, die er aus diesem „Keime" zieht, sind schrecklich, „ohne daß er es im mindesten ahnt." Wie sein Universitätskol-

---

[1]) a. a. O. S. 422.

lega Höfling mit der Messe, so macht Harnack es hier mit der Lehre vom Gebet und Opfer für die Verstorbenen. Dort ist Cyprian auf Abwege gerathen, ohne daß er und die ganze Kirche mit ihm es geahnt hätte. Hier kommt Tertullian auf die Pfade des Irrthums, ohne daß er und seine Zeit es ahnt. Und warum? Weil „die kirchliche Praxis des apostolischen Grundes entbehrte." Hat aber das Niemand gemerkt? war Niemand berufen, dieß zu ahnen und zu ahnden? war keine Autorität da, welche vor „Willkür" warnte und schützte? Wo war denn Christus mit dem verheißenen täglichen Beistande? Wo denn der Lehrer der Wahrheit, um dem Irrthume die Larve vom Gesichte zu reißen, um die Kirche zur Säule und Grundfeste der Wahrheit zu machen? Es war Niemand da, sagt Höfling und Harnack, und kam auch Niemand bis — Luther kam. Ist das nicht entsetzlich? nicht zum Verzweifeln? Der Irrthum siegte auf allen Gebieten und blieb 1300 Jahre lang Sieger! — Recht beim Licht betrachtet ist also nicht Gregor der Große der Vater und Erfinder des Fegfeuers, sondern Tertullian. Wenigstens steckte es schon, wie Harnack offen gesteht, gewissermassen in seinen „Lenden." —

Wir gehen nun zu einem andern Zeugen über; es ist

2) Origenes (185—254), welcher Folgendes schreibt: „Wenn wir aus dem Leben gehen, aber auch mit guten Werken, werden wir dann gerettet werden wegen der guten Thaten, und losgesprochen werden wegen der wissentlichen Vergehen? Oder werden wir gestraft werden für die Sünden, nirgends aber Lohn erhalten für die guten Thaten? Keines von beiden. Ich sage, Vergeltung zu erhalten für das Bessere, nicht ungestraft zu bleiben für das Schlechtere, das ist gemäß der Gerechtigkeit Gottes, der reinigen und austilgen will die Schlechtigkeit. Zuerst nämlich wird die Ungerechtigkeit vergolten und dann die Gerechtigkeit." [1])

3) Der hl. Cyprian (200—258) erwähnt, daß seine Vorgänger verboten haben, für diejenigen zu beten und zu opfern, welche zur Vormundschaft einen Geistlichen bestellt haben." [2]) Die Vorgänger Cyprians müssen unmittelbar nach den Aposteln gelebt haben; denn Cyprian ist kaum durch 150 Jahre von den Aposteln getrennt. Und wie merkwürdig! Wenn beten und opfern für einen Verstorbenen nichts anderes ist, als der Ausdruck, das Bewußtsein, daß sich die Gemeinschaft mit ihm über das Grab hinaus erstreckt: was soll es denn für einen Sinn haben, Jemanden zu verbieten, diese „Erinnerung" an den Verstorbenen bei Strafe zu unterlassen.

---

[1]) Homil. 16. in. Jerem. T. III. p. 231. 232.

[2]) lib. I. ep. 9.

Indeß der hl. Cyprian ist noch deutlicher. Man höre! „Etwas anderes ist es, Verzeihung zu erlangen, etwas anderes, zur Glorie zu gelangen, etwas anderes, in den Kerker geworfen zu werden und nicht eher herauszukommen, bis der letzte Heller bezahlt ist, etwas anderes, sogleich den Lohn des Glaubens zu empfangen, etwas anderes, durch die Pein langer Schmerzen von den Sünden gereinigt und lange im Feuer geläutert zu werden, etwas anderes, sich von allen Sünden durch Leiden gereinigt zu haben, etwas anderes endlich am Tage des Gerichtes, vom Herrn gerichtet und etwas anderes, sogleich vom Herrn gekrönt zu werden." [1])

Diese Stelle bedarf keiner Erklärung, sie beweist klar genug, daß Cyprian die Existenz eines Fegfeuers geglaubt hat.

Speciell über den Nutzen des Gebetes und Opfers für die Verstorbenen verbreitet sich

4) der hl. Cyrillus von Jerusalem (315—386), indem er sagt: „Endlich beten wir für Alle, welche von uns abgeschieden sind, indem wir glauben, daß den Seelen der größte Gewinn zu Theil werde, für welche die Fürbitte durch das heilige und mit Ehrfurcht zu behandelnde Opfer dargebracht wird. Ich weiß, daß Viele sagen: Wird wohl die mit Sünden aus der Welt scheidende Seele unterstützt oder nicht, wenn ihr beim Gebete ihrer gedenkt? Für die Entschlafenen bringen wir Bitten dar, indem wir keinen Kranz flechten, sondern den für unsere Sünden geopferten Christum bringen wir dar, indem wir für sie und für uns den menschenfreundlichen Gott versöhnen." [2])

Aus diesen Worten Cyrills kann der Verfasser der Augsburgerschrift ersehen, welche Oblationen für die Verstorbenen von Tertullian gemeint sind. Nach seiner Behauptung hatten „Tertullian wie die anderen Kirchenlehrer vor ihm und lange nach ihm" nur Brod und Wein als Gegenstand der Darbringung. Cyrillus ist durch zwei Jahrhunderte von Tertullian getrennt — meint er unter dem „heiligen und schauerlichen Opfer" und unter dem Darbringen des für unsere Sünden geopferten Christus die Darbringung von Brod und Wein? Oder hat Cyrillus vielleicht ein ganz anderes Opfer geglaubt und gekannt, als Tertullian? Aber dann muß man beweisen, durch welchen Bischof oder Priester im Orient auf einmal an die Stelle des Brod- und Weinopfers ein ganz anderes Opfer, das des leibhaftig für unsere Sünden geopferten Christus untergeschoben worden ist. Im Abendlande soll nach Höfling diese Unterschiebung durch Cyprian stattgefunden

---

[1]) ep. 55. c. 27.

[2]) Catech. mystag. 5, 9.

haben, aber im Oriente ist der Erfinder dieses neuen Opfers noch nicht entdeckt. Und was das Schlimmste ist, das Brod- und Weinopfer findet sich in keiner Liturgie, immer und überall nur das Opfer des Leibes und Blutes Christi, das heilige und schauerliche unblutige Opfer!

Ein anderer Orientale

5) der syrische Priester Ephräm berichtet auch über unsern Gegenstand, wenn er sagt: „Ich bitte euch, Geliebteste, nicht mit Wohlgerüchen mich zu bestatten, sondern geleitet mich vielmehr mit euren Gebeten und bringet Wohlgerüche der Bitten Gott dar. Begrabet mich ohne alle Feierlichkeiten, ohne Leichenrede, in meinen täglichen Kleidern! Begleitet mich mit eueren Gebeten, verrichtet für mich ohne Unterlaß das Opfer, haltet am dreißigsten meinen Gedächtnißtag, denn die Gestorbenen werden durch das Gebet der Lebenden und die dargebrachten Opfer frommer Gläubigen erquickt."

Das ist das Testament des heiligen Mannes, der in hohem Alter starb, das er den um sein' Sterbebett versammelten Schülern, Mönchen und Christen an's Herz legte. Man sieht, es ist katholisch!

Nun wollen wir noch die großen kappadocischen Kirchenväter vernehmen.

6) Basilius sagt: „Wenn wir durch das Bekenntniß unsere Sünden offenbaren, so haben wir das aufschießende Gras verdorren gemacht, welches würdig ist, daß das Fegfeuer es abweide und verzehre." [1])

Wiederum: „Die, welche nach der Taufe einer Schuld verfallen sind, bedürfen der Reinigung aus dem Feuer." [2])

7) Gregor von Nazianz (330—389) sagt: „Im künftigen Leben werden sie wohl durch das Feuer getauft; dieses ist die letzte Taufe, nicht bloß eine härtere, sondern auch eine langwierige, welche das Erdhafte wie Gras verzehrt, welche austilgt aller Schlechtigkeit leichte Frucht. [3])

8) Gregor von Nyssa (geb. 331) hat uns folgendes wichtige Zeugniß hinterlassen: „Nicht wird der vom Leibe Abgeschiedene an der göttlichen Gemeinschaft theilnehmen können, bevor das Reinigungsfeuer die der Seele anhaftende Makel getilgt hat." [4])

---

[1]) Comment. in c. 9. Isai.

[2]) Homil. in ps. 5, 7 ad Amphil. c. 15.

[3]) Orat. 39 & 10. in fun. fratr Cach. Orat. 41 de laude Athanassii.

[4]) Orat. de defunte. P. II. p. 1066—1068.

9) Der hl. Epiphanius zählt den Ärius zu den Häretikern, weil er gelehrt hatte: „Was nützt das Gebet und Almosen den Verstorbenen? Wenn die Gebete derer, die hier sind, für Jene sind, welche sich dort befinden, dann möge Keiner mehr fromm sein, noch etwas Gutes thun, vielmehr erwerbe er sich auf irgend eine Weise Freunde, und diese mögen für ihn beten, damit weder er dort etwas erleide, noch nach den von ihm begangenen unheilbaren Sünden geforscht werde."

Nach protestantischer Anschauung ist es reine lautere Lehre, zu sagen: Was nützt das Gebet und Almosen den Verstorbenen? aber sieh da, wenn schon von Tertullian und Cyprian das Christenthum auf Abwege geführt wurde, so kann es nicht mehr Wunder nehmen, wenn die gesunde Lehre für Ketzerei und der Irrglaube für evangelische Wahrheit ausgegeben wurde. Es war der hl. Epiphanius, der es auf sich nahm, den Ärius mit seiner „evangelischen" Lehre der Ketzerei zu beschuldigen und ihm Folgendes entgegenzuhalten: „Was die Sitte und den Nutzen des Gebets für die Verstorbenen betrifft, so wird geglaubt, daß die, welche entschlafen sind, nicht aufhören zu leben, sondern daß sie sind und beim Herrn leben. Aus diesem Glauben erwächst denen, welche für die Entschlafenen beten, die Hoffnung in Bezug auf unsere Brüder. Es nützt aber auch die für die Todten dargebrachte Fürbitte, selbst wenn sie nicht die ganze Schuld hinwegnimmt. Weil wir, so lange wir in der Welt sind, oft wissentlich oder unwissentlich fehlen, so beten wir für Gerechte und Sünder: für Sünder, indem wir die Barmherzigkeit Gottes anflehen; für die Gerechten, um den Herrn Jesus Christus von den Menschen zu unterscheiden durch die Ehre, welche wir ihm erweisen. Ferner bringt die Kirche nothwendig diese Gebete dar, da sie die Ueberlieferung von den Vätern empfangen hat. Wer aber könnte eine Anordnung der Mutter oder ein Gesetz des Vaters auflösen? Unsere Mutter aber, die Kirche, hat Anordnungen, welche in ihr niedergelegt sind und nicht aufgehoben werden können." [1])

Also nach Epiphanius ist es eine von den Vätern überlieferte Anordnung der Kirche, für die Verstorbenen zu beten, damit ihre Schuld, wenn nicht ganz, so doch theilweise getilgt werde. Was soll man nun sagen oder denken, wenn ein Mann von der Gelehrsamkeit eines Chemnitz, der zugibt, daß der Traditionsbeweis für die Lehre vom Gebet und Opfer für die Verstorbenen bis in die frühesten Jahrhunderte hinanreiche, hier die monströse Bemerkung macht: Epiphanius

[1]) Hæres. 75.

habe jene Volksmeinung nicht bestärken oder beweisen können, aber auch nicht gewagt, seine Mißbilligung darüber auszusprechen?"

Sagt denn nicht Epiphanius ausdrücklich: „Die Kirche bringt nothwendig diese Gebete dar, da sie die Ueberlieferung von den Vätern empfangen hat?" Und doch wagt Chemnitz die Behauptung; „Erst Chrysostomus habe sie als apostolische Tradition bezeichnet!"

Indeß, da Chrysostomus genannt ist, so soll

10) der hl. Chrysostomus (347—407) auch reden. Er erklärt:

„Der Priester betet nicht umsonst für alle im Herrn Entschlafenen, da die Gebräuche der Christen kein Schaugepränge sondern Anordnungen des hl. Geistes seien." [1])

Wiederum: „Nicht ohne Grund ist von den Aposteln angeordnet worden, daß in den mit Ehrfurcht zu behandelnden Geheimnissen das Gedächtniß der Verstorbenen gefeiert werden soll; denn sie wissen, daß denselben hieraus viel Gewinn und großer Nutzen erwachse." [2])

Um mit den griechischen Vätern abzuschließen, soll

11) Theodoret (390—458) das letzte Zeugniß geben. Er sagt: „Wir glauben an das Reinigungsfeuer, in welchem die Seelen der Verstorbenen geprüft und gereinigt werden wie Gold im Ofen." [3])

Aus den apostolischen Constitutionen haben wir bereits ein Zeugniß angeführt, daß der Jahrestag, dann der 3te, 9te und 40ste gefeiert wurden; wir wollen aber noch ein zweites beibringen, das also lautet: „Beten wir für unsere Brüder, welche in Christo entschlafen sind, daß der die Menschen liebende Gott, der die Seele des Verstorbenen aufgenommen hat, ihr jede freiwillige und unfreiwillige Sünde vergebe und gütig und gnädig sie führe in das Reich der Frommen, welche im Schooße Abrahams, Isaks und Jakobs ruhen mit Allen, welche immer Gott gefallen und seinen Willen gethan haben, dort, wo Schmerz, Trauer und Seufzen aufhört. Erheben wir uns! — Darauf spreche der Bischof: Sieh auf diesen deinen Diener, welchen du aufgenommen und ausgesondert hast für ein anderes Loos und verzeihe ihm, wenn er etwa mit oder wider Willen ge-

---

[1]) Hom. 41 in I Cor.

[2]) Hom. 21 in act. — Hom. 32 in Math. 84 in Joann. — Hom. 3 in Phil.

[3]) lib. 5. hist. c. 26.

fehlt hat; schicke ihm die Friedensengel und lege ihn in den Schooß der Patriarchen und Propheten, Apostel und Aller, welche dir von Ewigkeit gefallen haben, dort, wo nicht Trauer, Schmerz und Seufzer ist, vielmehr der stille Ort der Freude und zugleich ein Friedensland für die Gerechten und zwar für diejenigen, welche in ihm die Herrlichkeit deines Gesalbten schauen." [1])

Und nun gehen wir über zu dem großen Kirchenlehrer des Abendlandes. Es ist dieß

12) Der hl. Augustin, gest. 430. Es ließen sich 40 Zeugnisse aus seinen Schriften anführen, wir wählen folgende aus:

In seinem Buche über die Sorge für die Verstorbenen erinnert er (c. 1.) den Bischof Paulinus daran, daß die Sitte, für die Verstorbenen zu beten, schon deßhalb nicht bedeutungslos sein könne, weil die ganze Kirche für die Abgeschiedenen zu beten gewohnt sei. Und in demselben Kapitel sagt er:

„In den Büchern der Machabäer lesen wir, daß für die Verstorbenen Opfer dargebracht sind. Aber wenn es auch gar nicht in den alten Schriften stände, so ist doch die Autorität der Kirche, in welcher diese Gewohnheit hervorleuchtet, bedeutungsvoll, wo in den Gebeten der Priester, welche Gott dem Herrn an seinem Altare dargebracht werden, auch die Empfehlung der Verstorbenen ihren Platz einnimmt."

Wir haben bereits erwähnt, wie seine Mutter ihn bat, ihrer am Altare zu gedenken, nun vernehmen wir folgendes herrliche Gebet aus seinem Munde:

„Ich also, mein Lob und mein Leben, Herr meines Herzens, bitte dich jetzt, uneingedenk der guten Werke meiner Mutter, wofür ich dir freudig danke, um Vergebung für ihre Sünden! Erhöre mich durch die Arznei unserer Wunden, die am Kreuze hing, und nun sitzend zu deiner Rechten, dich bittet für uns. Ich weiß, daß sie mit Barmherzigkeit gehandelt und von Herzen die Schulden ihren Schuldigern vergeben habe: vergib auch du ihr die Schulden, wenn sie deren sich zuzog in den vielen Jahren noch dem Wasser des Heils. Vergib, Herr, ich bitte dich, vergib und gehe nicht mit ihr zu Gericht!..... Flöß es ein, Herr mein Gott, flöß es ein deinen Dienern, meinen Brüdern, deinen Söhnen, meinen Herrn, denen ich mit Stimme, Herz und Schriften diene, daß Alle, die dieß lesen, an deinem Altare eingedenk seien deiner Dienerin Monika und des Patricius, ihres Gatten, durch deren Fleisch du mich einführtest in dieses Leben. Gedenken sie mit frommer Sehnsucht meiner

[1]) lib. 8. c. 41.

Eltern in diesem vergänglichen Licht und meiner Brüder vor dir, dem Vater in der katholischen Mutter und meiner Mitbürger im ewigen Jerusalem, wornach sich die Wanderung sehnt deines Volkes vom Ausgang bis zur Heimkehr, damit das, um was sie mich zuletzt bat, durch meine Bekenntnisse reichlicher geschehe in den Gebeten Vieler als in einem Gebete allein." [1])

Angesichts solcher Sprache muß sich ja doch auch der Protestant fragen: Ist das eine Familienfeier, um den einfachen Gedanken aufzufrischen, daß das Bewußtsein der Gemeinschaft sich über das Grab hinaus erstrecke? Sagt man da: Vergib dem die Schulden, an den wir jetzt gerade denken? Beten die Protestanten, wenn sie diesem Bewußtsein Ausdruck geben, für ihre Hingeschiedenen: Vergib ihnen ihre Sünden! Wir bitten dich, o Gott, für sie! — Gewiß nicht.

Doch hören wir St. Augustin weiter! In seinem Werke über den Staat Gottes eifert er gegen die Platoniker, welche keine andere Strafe nach dem Tode annehmen, als Reinigungsstrafen, die also nur ein Fegfeuer glaubten, aber die Hölle verwarfen. Er setzt ihnen auseinander, daß dieser Satz in seiner Allgemeinheit falsch sei, indem er sagt:

„Einige leiden nur in diesem Leben, Andere nach dem Tode, Andere hier und dort, aber vor jenem sehr strengen und letzten Gerichte zeitliche Strafen. Denn nicht Alle, welche nach dem Tode zeitliche Strafen erdulden, kommen in die ewigen, welche nach jenem Gerichte sein werden, vielmehr wird Einigen, was in dieser Welt nicht vergeben wird, in der zukünftigen vergeben, d. h. sie werden nicht bestraft mit der ewigen Strafe der zukünftigen Welt." [2])

In dem 24. Capitel desselben Buches erklärt er, warum für die dem ewigen Feuer Anheimfallenden ebenso wenig wie für die bösen Engel gebetet werde, und fügt nachstehende für Gegner der katholischen Lehre gewiß sehr frappante Worte hinzu: „Für einige Verstorbene wird das Gebet der Kirche und mancher Frommen erhört, aber nur für die in Christo Wiedergebornen, deren Leben im Leibe nicht so schlecht gewesen ist, daß sie einer solchen Barmherzigkeit nicht bedürftig erscheinen sollten; so wie es auch bei der Auferstehung der Todten nicht an solchen fehlen wird, welchen nach den Strafen, welche die Seelen der Verstorbenen erleiden, Barmherzigkeit zu Theil wird, so daß sie nicht in's ewige Feuer geworfen werden. Würde ja sonst nicht von Einigen in Wahrheit gesagt werden

---

[1]) Confess. lib. 9. c. 13.

[2]) De civit. Dei. lib. 21, cap. 13.

können, daß ihnen weder in dieser noch in der zukünftigen Welt vergeben werde, wenn es nicht auch solche gibt, denen, wenn nicht in dieser, so doch in der zukünftigen Welt vergeben wird." [1])

Ferner sagt er zum 37. Psalm:

„Herr strafe mich nicht in deinem Grimme, läutere mich nicht in deinem Zorne! Denn geschehen wird es, daß Einige in dem Zorne Gottes geläutert und in seinem Grimme gestraft werden; aber nicht Alle, die gestraft werden, werden geläutert, sondern Einige werden in der Läuterung selig werden. Geschehen wird es zwar, weil die Läuterung genannt ist: jedoch so wie durch das Feuer. Einige aber werden gestraft und nicht geläutert werden. Jene wird er strafen, von denen es heißt: Ich war hungrig und ihr habt mir nicht zu essen gegeben; ich war durstig u. s. w. O möchte ich doch nicht unter Jenen sein, denen gesagt werden wird: Gehet in das ewige Feuer, welches bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln, und nicht in deinem Zorne läutere mich; ja reinige mich so in diesem Leben, mache mich so rein, daß ich jenes Läuterungsfeuer nicht bedarf, welches denen aufbehalten ist, die selig werden, jedoch so wie durch's Feuer. Warum? Weil sie hier über dem Grunde Holz, Heu, Stoppeln aufbauten. Würden sie aber Gold, Silber, Edelsteine bauen, so wären sie sicher vor beiden Feuern, nicht nur vor jenem ewigen, welches in Ewigkeit die Gottlosen peinigen wird, sondern auch vor jenem, welches die läutern wird, welche durch Feuer ihr Heil erhalten."

Endlich wollen wir aus Augustinus noch eine letzte Stelle anführen, welche mit der größten Genauigkeit die katholische Lehre ausspricht. In seinem Enchiridion lesen wir nämlich folgende beachtenswerthe Worte: „In der Zeit, welche zwischen dem Tode des Menschen und der letzten Auferstehung liegt, befinden sich die Seelen in gewissen verborgenen Behältern, so wie jede Seele entweder der Ruhe oder der Mühsal würdig ist, je nach den Verdiensten ihres Lebens im Fleische. Auch läßt es sich nicht läugnen, daß die Seelen der Verstorbenen durch die Frömmigkeit der lebenden Ihrigen Linderung erhalten, wenn für sie das Opfer [2]) des Mittlers dargebracht oder

---

[1]) lib. 21, c. 24.

[2]) Angesichts dieser und ähnlicher ganz schlagender Stellen aus Augustinus wagt es die Augsburgerschrift die Frage an mich zu richten S. 19: „Können Sie sich den Kirchenvater Augustin in einer Seelenmesse denken?"

Almosen in der Kirche gespendet wird. Doch nur denen bringt dieses Gewinn, welche so gelebt haben, daß es ihnen hernach von Gewinn sein kann. Denn es gibt eine gewisse Lebensweise, welche weder so gut ist, daß sie nach dem Tode dessen nicht mehr bedürften, noch so schlecht, daß es ihnen nach dem Tode nicht mehr hilft; dagegen gibt es auch solche Gute, welche dessen nicht mehr bedürfen, und wiederum solche Schlechte, welchen es, wenn sie aus diesem Leben hinübergegangen sind, keine Hülfe bringt. Deßhalb erwirbt sich hier Jeder das Verdienst, welches ihm nach diesem Leben Erleichterung oder Verschlimmerung bringt. Es bilde sich aber Niemand ein, daß er, was er hier vernachläßigt hat, nach dem Absterben bei Gott verdienen könne. Es steht also das, was die Kirche für die zu empfehlenden Verstorbenen zu thun pflegt, nicht im Widerspruche mit jenem Ausspruche des Apostels: Wir alle müssen erscheinen vor dem Richterstuhle Christi, damit ein Jeder, je nachdem er in seinem Leibe Gutes oder Böses gethan hat, darnach empfange. Denn auch das Verdienst hat sich Jeder, so lange er im Leibe lebt, erworben, daß jenes ihm Gewinn bringen kann. Allein nicht Allen nützt es: warum nicht? wenn nicht etwa wegen der Verschiedenheit des Lebens im Fleische? Wenn daher die Opfer des Altars oder des Almosens für alle getauften Verstorbenen dargebracht werden, so sind sie für sehr Gute: Danksagungen, für nicht sehr Böse: **Sühnungen**, für sehr Böse, wenn auch nicht Hilfeleistungen, so doch den Lebenden Trost bringende Handlungen."

Die Klarheit dieser Stelle kann jegliche Nachhülfe durch Auslegung entbehren. Aber trotz ihrer Klarheit findet die Voreingenommenheit gegen die katholische Lehre auch in dieser Stelle Augustins keine Bestätigung derselben.

Schon Chemnitz hat deßwegen aus den Aeußerungen Augustins folgende Weisheit herausgefunden: „Augustinus hat zwar nicht gewagt, einen offenen Tadel gegen diese Lehre auszusprechen, aber genugsam gezeigt, daß sie kein feststehendes Dogma, sondern eine finstere, zweifelhafte und ungewisse Meinung sei." So kann man reden, trotzdem St. Augustin ausdrücklich sagt, daß die Kirche das Opfer des Altars und des Almosens für die Verstorbenen darzubringen pflegt. Und trotzdem soll Augustin gezeigt haben, daß dieß kein Dogma, sondern eine unsichere, finstere zweifelhafte Meinung sei!

Die Augsburgerschrift beschäftigt sich auch mit den Aeußerungen des hl. Augustinus über die fragliche Lehre und berichtet S. 87 ganz rich-

tig die Antwort Augustins auf die Frage: Für wen soll oder kann man Fürbitte thun und welches sind die Bedingungen, unter denen die Erhörung denkbar ist? Es ist dieß ganz und gar die katholische Lehre; von einem opus operatum, das unfehlbar helfen und die Seelen befreien würde, „durch Zauberkraft ohne alle sittliche Vermittlung", keine Rede; es wird sogar sittliche Kraft und würdiges Leben von Seite dessen gefordert, dem diese Sühnmittel der Kirche nach seinem Ableben nützen sollen; denn was einer hier vernachläßigt, kann er jenseits nimmer hereinbringen, nimmer gut machen, noch weniger etwas verdienen. Aber unter der Voraussetzung, daß der Gestorbene selber bei Lebzeiten so gelebt hat, daß ihm die Fürbitte der Gläubigen nützen kann, nützt ihm diese in Verbindung mit Almosen und Opfer wirklich; denn Augustinus sagt ausdrücklich: „für nicht sehr Böse sind die Opfer des Altars oder des Almosens Sühnungen. Und doch sagt die Augsburgerschrift, Augustinus weiß nichts davon, daß die Anwesenheit in dem reinigenden Feuer durch besondere Leistungen der Kirche verkürzt werden könnte, „sodann will er (Augustinus) die Wirkungen dieser frommen Leistung nur nach dem Leben des Verstorbenen bemessen wissen, aber nicht nach einer ihm unbekannten versöhnenden und erlösenden Macht der Kirche." Die protestantischen Christen können ersehen, wie sie bedient werden. Augustinus sagt ausdrücklich, durch Fürbitte, Almosen und das Opfer des Altars werden die Seelen gesühnt, oder wie der wortwörtliche Ausdruck lautet: „Es läßt sich nicht läugnen, daß die Seelen der Verstorbenen durch die Frömmigkeit der lebenden Ihrigen Linderung erhalten, wenn für sie das Opfer des Mittlers dargebracht oder Almosen in der Kirche gespendet wird." Dieß sind nun gewiß „besondere Leistungen" und zwar Leistungen der Hinterbliebenen, so wie der Kirche selber. Die Kirche hilft durch das Opfer des Altares, die Gläubigen durch Gebet und Almosen. Nach St. Augustin müssen also drei Faktoren zusammenwirken, um einem Verstorbenen Hülfe zu leisten:

1) Opfer des Altars, Gebete und Almosen, diese „besondern Leistungen" helfen den Verstorbenen, verschaffen ihnen Linderung im Läuterungsfeuer. Ob diese Linderung in Ermäßigung der Schärfe der Pein oder in der Abkürzung der Strafzeit besteht, sagt Augustinus nicht; aber Linderung in den Strafen des Feuers bekommen die Seelen.

2) Obige Leistungen helfen nicht an und durch sich — weder das Opfer des Altars, noch das Almosen, noch das Gebet der Gläubigen; hiezu muß noch kommen die Frömmigkeit der Letztern und das recht-

schaffene bußfertige Leben derer, für die man jene „besonderen Leistungen“ darbringt.

Die Augsburgerschrift will ferner wissen,[1]) daß das von Augustinus vorgetragene „Lehrsystem“ keine biblische Lehre, sondern nur eine „Annahme“, nicht eine kirchliche Lehre, sondern nur seine „Privatansicht“ gewesen sei. Was Augustin hier ausspreche, sei eben Ausfluß seiner Spekulation gewesen; denn er war „ein dialektisch-mystischer, spekulativer Geist“, der zwar alle Fragen der Theologie in ihrem wahren Mittelpunkte faßte, bei dem es aber auch nicht ohne Schwankungen abging und den wir daher, sagt die Augsburgerschrift, „in irgend einer Lehre als unfehlbare Autorität hinzustellen weit entfernt sind.“[2]) Wir Katholiken wollen ihn noch weniger als unfehlbare Autorität hinstellen, wie überhaupt gar keinen Kirchenvater; wir fragen hier auch gar nicht, ob Augustin ein mystisch-dialektischer, spekulativer Geist war; darum handelt es sich hier nicht im mindesten, sondern ob das, was er vorträgt, Privatansicht oder Lehre der Kirche sei, ob er somit als Privatperson oder als Zeuge des allgemeinen Glaubens seiner Zeit redet. Nun ist so viel gewiß, und geht unwiderleglich aus seinen Aeußerungen hervor, daß er erzählt, wie die Kirche den Seelen im Jenseits zu Hülfe kommt. Er redet von dem „Opfer des Mittlers und vom Almosen in der Kirche“, und sagt dann: „Was die Kirche für die zu empfehlenden Verstorbenen zu thun pflegt, ist nicht im Widerspruche mit dem Ausspruche des Apostels.“ Augustinus gibt also nicht an, wie nach seiner Meinung den Todten zu helfen sei, sondern nach der Meinung der Kirche, und sagt nicht, unter welchen Bedingungen nach seiner Ansicht diese „besondern Leistungen“ der Kirche den Seelen im Jenseits nützen, sondern er legt den Glauben seiner Zeit dar, die allgemein geltende Lehre der Kirche, nicht das Ergebniß seiner Privatspekulation.

Wenn die Augsburgerschrift sagt, Augustin nehme nur für eine gewisse Klasse von Menschen eine Art reinigendes Feuer an, so that er eben, was die katholische Kirche heute noch thut; das Fegfeuer ist nicht für die Verdammten und nicht für die Verklärten, sondern eben nur für eine „gewisse Klasse“; wenn aber jene Streitschrift Augustin sagen läßt, wenigstens „will er nicht widersprechen, wenn dieß Jemand sagen sollte, weil dieß vielleicht also sich verhält“, so haben diese Worte sicherlich nur Bezug auf den Zustand der Seelen, und die Art des Feuers, über welche wir nichts wissen, aber wahrhaftig nicht auf den Glauben der

---

[1]) Gotteswort S. 88.
[2]) Gotteswort S. 87.

Kirche, daß es einen Reinigungsort gebe, daß man den Seelen dort helfen und wie man ihnen helfen könne. Augustin war wahrhaftig vorsichtig und gewissenhaft genug, Leuten nicht seine Privatanschauung als Lehre der Kirche aufzubringen; möchten nur auch jene, die die Lehre der katholischen Kirche darzustellen behaupten und doch Entstellungen derselben und protestantische Vorurtheile darüber ihrem protestantischen Lesepublikum auftischen, ich will nicht sagen, so gewissenhaft wie St. Augustin, doch ein bischen „vorsichtig" sein, da die Katholiken nicht Lust haben, die Lehre ihrer Kirche entstellen zu lassen.

Diese „Vorsicht" fehlt allen protestantischen Darlegungen, welche Gregor den Großen zum Erfinder des Fegfeuers und der Seelenmessen machen. Wenn das der Fall wäre, dann dürften die ihm vorhergehenden Väter von Gebet, Almosen und Opfer für die Verstorbenen gar keine Ahnung haben; denn der Erfinder einer Sache hat keinen Vorgänger, welcher dieser Sache selber schon stark auf der Spur war, sonst ist er eben der Erfinder nicht mehr. Nun hat man aber von Anfang für die Verstorbenen gebetet, Almosen gegeben und geopfert, in dem Glauben, ihnen Linderung verschaffen zu können; dieß setzt aber den Glauben an einen Strafzustand im Jenseits voraus, und den weitern Glauben, daß man den diesem Zustande unterworfenen Seelen durch obige „Leistungen" Hülfe bringen könne. Also haben die vorausgehenden fünf Jahunderte das Alles bereits geglaubt, was Gregor erst erfunden haben soll. Die Leser wird es nun, da wir gerade von der Erfindung Gregors des Großen reden, sicherlich interessiren, diese angebliche „Erfindung" selber kennen zu lernen. Was lehrt er denn? Hören wir!

In seinen Dialogen sagt der große Papst:

„Es muß geglaubt werden, daß es für geringe Schuld vor dem Gerichte ein Reinigungsfeuer gibt, nach jenen Worten der Wahrheit: Wenn Jemand wider den hl. Geist lästert, so wird ihm weder in dieser noch in der zukünftigen Welt vergeben, wornach es auch eine Nachlassung im Jenseits geben muß; denn wenn etwas theilweise verneint wird, so folgt hieraus, daß es auch theilweise zugestanden wird. Aber, wie gesagt, muß dieß nur von den kleinen und geringen Sünden geglaubt werden, wie z. B. müssiges Gerede, maaßloses Lachen, oder ein Vergehen gegen häusliche Sorge, was kaum ohne Schuld von denen begangen wird, welche wissen, daß sie jede Schuld meiden sollen; oder auf Unwissenheit beruhender Irrthum in wichtigen Dingen, was insgesammt nach dem Tode angerechnet wird, wenn es nicht in diesem Leben schon getilgt ist. Denn wenn Paulus sagt: Christus ist das Fundament, und wenn er hinzufügt: Wenn Jemand darauf baut u. s. w. [1]),

[1]) 1. Cor. 3, 12.

so erwäge man sorgfältig, daß — wenn dieses auch von dem uns in diesem Leben auferlegten Feuer der Trübsal verstanden werden kann, falls Jemand von diesem Feuer der zukünftigen Reinigung empfangen sollte — nicht Jener durch das Feuer könne sein Heil erlangen, der auf diesen Grund Eisen, Erz und Blei baut, d. h. größere und deßhalb härtere und im Jenseits untilgbare Sünden, sondern derjenige, welcher Holz, Heu, Stoppeln baut, d. h. sehr geringe, leichte Sünden, welche das Feuer leicht verzehrt. Jedoch muß man wissen, daß der Mensch dort auch nicht von den geringen Sünden gereinigt wird, wenn er sich nicht in diesem Leben durch gute Werke hiezu würdig gemacht hat." [1])

Und wiederum [2]): „Den Verstorbenen, welche nicht grobe Sünden drücken, ist es, wenn sie in der Kirche beerdigt werden, von Gewinn, daß ihre Angehörigen sich so oft als möglich an denselben heiligen Oertern versammeln, der Ihrigen, deren Grabhügel sie sehen, gedenken und für dieselben bei Gott Fürbitte einlegen."

Endlich [3]): „Sollte die Schuld nicht untilgbar sein, so pflegt die heilige Darbringung des heilsamen Opfers den Seelen auch nach dem Tode zu helfen, so daß die Seelen der Verstorbenen sie bisweilen zu begehren scheinen."

In diesen Aussprüchen des Papstes sind folgende Sätze enthalten:

1) Es gibt ein Reinigungsfeuer. Lehrt er da etwas Neues? Hat er da eine Erfindung gemacht? Dasselbe lehrt, wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich, schon lange vor ihm Cyprian, Basilius, Gregor von Nyssa, Gregor von Nazianz, Ambrosius, Augustinus und Theodoret.

2) Es ist dieß keine Volksmeinung, sondern ein Glaubenssatz. — Sagt er da etwas Neues? Hat er diesen Glaubenssatz erfunden?

Wir finden diese Lehre in den oben dargelegten Aussprüchen des hl. Cyrillus von Jerusalem, Epiphanius, Chrysostomus, Augustinus und Theodoret. Sie alle sagen, die Kirche bringt das Opfer dar für das Heil der Verstorbenen, also ist es keine Volksmeinung.

3) Nicht von den schweren, sondern nur von den Schwachheitssünden findet im Jenseits eine Reinigung und Tilgung statt. Sagt er da etwas Neues? Nein, dasselbe deutet der hl. Cyprian an und erklären ausdrücklich St. Ambrosius und Augustinus.

4) Um im Jenseits von den Makeln gereinigt werden zu können, müssen auf Erden gute Werke verrichtet sein. Sagt er damit was Neues?

[1]) lib. IV. c. 39.
[2]) c. 50. [3]) c. 55.

Nein, denselben Satz sprechen Origenes und Augustinus aus.

5) Das Gebet und die heilige Darbringung des heilsamen Opfers ist den Verstorbenen nützlich. Ist das eine Erfindung von Gregor?

Nein, wir finden das in fast allen angeführten Zeugnissen ausgesprochen.

Nehmen wir aber mit den Protestanten an, vor Gregor habe kein Mensch dergleichen geglaubt, sondern er habe erst Fegfeuer und Seelenmessen „erfunden", was hat man dadurch gewonnen? Nichts, als die Ungeheuerlichkeit, daß man einen nagelneuen Glaubensartikel urplötzlich erfinden und der ganzen Christenheit aufbinden konnte, ohne daß diese die Erfindung merkte oder den Betrug als solchen aufdecken konnte oder wollte. Der einzige Aërius, der damals protestantisch dachte, wurde von der Kirche als Irrlehrer verurtheilt, somit die Wahrheit verworfen, der eigentliche Gräuel aber, der Glaube vom Fegfeuer und Seelenmessen wurde als Wahrheit proklamirt und triumphirte. Die Irrlehre also siegte, Christus war mit seinem Beistande nicht da und der hl. Geist, der Geist der Wahrheit wurde besiegt und der Sieg dauerte 1000 Jahre lang, bis — Luther kam. Und so ging's in allen vom Protestantismus bestrittenen Lehren! Alle wurden sie plötzlich erfunden, die dumme Christenheit merkte nichts, nahm die Irrthümer als Wahrheit an, die Irrthümer behaupteten sich, blieben siegreich, und das dauerte so fort, bis — Luther kam. Aber selbst Luther ist nicht verläßig; es ist keine dieser Lehren, die er nicht selber in lichten Augenblicken gutgeheißen, so zwar daß man zwischen dem frühern und dem spätern Luther unterscheiden muß. Ist es da nicht vernünftiger und Christi und seiner Verheißungen würdiger, zu glauben, seine Kirche habe nie geirrt, als eine solch' erbärmliche Auffassung der Geschichte seiner Kirche anzunehmen? —

Und nun vergegenwärtigen wir uns am Schlusse unserer Darlegung der katholischen Lehre vom Sühnopfer der Messe das Dogma, wie es das Concilium zu Trient formulirt hat. Das Concilium sagt:

„Und zwar werden durch dieses die Früchte jenes, nämlich des blutigen Opfers, reichlich empfangen; deßwegen wird es mit Recht nach der Ueberlieferung der Apostel nicht allein für die Sünden, Strafen und Genugthuungen und andere Bedürfnisse der lebenden Gläubigen, sondern auch für die in Christo Gestorbenen und noch nicht vollständig Gereinigten geopfert." [1])

Wenn die Lehre der Väter nicht die Ueberlieferung der Apostel repräsentirt, wer soll dieß sonst thun und woher und von wem sollen

---

[1]) Sess. 22, c. 2.

wir sonst erfahren, was die Apostel gelehrt haben, da ja die Väter es sind, die sich fortwährend auf die Apostel berufen?

Es wäre nun noch der Beweis aus den alten Meßbüchern oder Liturgien zu führen, daß nach der Wandlung, über dem heiligen Opfer also, stets für die Verstorbenen gebetet wurde; allein dieser Nachweis ist nicht mehr nothwendig, seit es die Protestanten selber zugeben, daß alle Liturgien das Memento für die Verstorbenen enthalten, auf daß sie von ihren Sünden gereinigt werden und Linderung bekommen mögen, und seit namentlich Professor Harnack gesteht, daß die altkatholischen Abendmahlsliturgien fast bis zur Unkenntlichkeit von Gebet und Meßopfer für die Verstorbenen entstellt seien, bei Tertullian aber bereits die Keime hiezu gelegt sind.

Mit Recht hat demnach das Concilium von Trient folgenden Canon erlassen: „Wenn Jemand sagt, das Meßopfer sei nur ein Lob- und Danksagungsopfer, oder eine bloße Erinnerung an das am Kreuze vollbrachte Opfer, nicht aber ein Sühnopfer, oder es nütze allein dem, der es genießt, und dürfe nicht für Lebendige und Verstorbene, für Sünden, Strafen und Genugthuungen und andere Bedürfnisse dargebracht werden, der sei im Banne.“ [1])

Wir müssen schließlich noch einer auffallenden Sitte bei protestantischen Beerdigungen erwähnen, nämlich, daß am Grabe nach der Beerdigung noch ein Vater Unser gebetet wird. Nach protestantischer Auffassung kann das keinen andern Sinn haben, als dem Bewußtsein Ausdruck zu geben, daß sich die christliche Gemeinschaft auch über das Grab hinaus erstrecke. Aber sonderbar ist es, daß gerade durch ein Gebet dieß geschieht. Wenn man betet und zwar gerade bei Beerdigung eines Verstorbenen, so sollte alle Welt meinen, es sei dieß eine Fürbitte. Aber diesen Charakter kann das Vater Unser im Munde des protestantischen Geistlichen nicht haben, es soll lediglich eine Erinnerung sein an den Verstorbenen; aber diese Sitte kann vom Verdachte, einen katholischen Gebrauch nachzuahmen, kaum freigesprochen werden; denn so lange die christliche Welt an einem Grabe betet, betet sie zum Heile der abgeleibten Seelen. Es kam bei der Mecklenburgerischen Conferenz zu Rothenmoor von 1854 wirklich zur Sprache, daß in vielen Gemeinden es in neuerer Zeit Sitte geworden, die Leichen mit einer Art Segen zu bestatten, dessen Formeln alle mehr oder minder eine Fürbitte für die Verstorbenen enthielten. Nun war man zwar einig darüber, daß „solche Fürbitten ein starker Hebel gewesen, die Irrlehre vom Fegfeuer und dem ganzen Wust der daran hängenden römischen

---

[1]) Sess. 22, can. 3.

Unwahrheiten zu Tage zu fördern," ebenso, „daß der Tag des Gerichtes uns finden wird, wie die Stunde des Todes uns gelassen, daher jede Fürbitte in dem Sinne unbedingt zu verwerfen sei, als könne sie ein Mittel sein, einem unbekehrt Gestorbenen noch zur Seligkeit zu verhelfen."

Andrerseits bemerkte der Referent: „Das große Alter der Fürbitten für Todte scheint für sie zu sprechen, da sie nicht etwa erst bei Augustinus, sondern schon in den sogenannten apostolischen Constitutionen sich fänden." Dagegen aber standen die „unzweifelhaften Abmahnungen Luthers" und „die Gewißheit, daß jedes Fürbitten alsbald auch die Hoffnung einführe, dadurch noch etwas zu erreichen, also wieder jenen Weg in's Fegfeuer zeige." Der Beschluß lautete also: „die Fürbitte, als durch welche nichts erreicht, doch viel Gefahr gebracht werde, fallen zu lassen."

Indeß stieß dieser Entscheid auf nicht geringe Opposition. Ein solcher Beschluß! hieß es — „während es von anderer Seite als ein Zeichen tiefer Nichtachtung kirchlichen Segens erklärt wird, daß z. B. in Berlin nur ungefähr für den vierzigsten Theil der Leichen die Einsegnung eines Geistlichen begehrt wird, und während es bei uns den kirchlichen Behörden als eine Wohlthat verdankt wird, daß seit geraumer Zeit auch in jenen Gegenden nunmehr die Einsegnung bei allen Leichen nachgesucht wird, wo sonst ein dem genannten ähnlicher Zustand obwaltete!"

Indeß der Antrag wurde auch noch bei der Breslauer separirten Generalsynode von 1856 verworfen, weil das Wort Gottes nur im Falle der Aneignung durch den lebendigen Gegenstand wirksam sei. Dabei kam auch zur Sprache, daß die Einsegnung von Leichen erst aus der Zeit des Rationalismus stamme und nachweislich zuerst Freimaurerleichen aus den neunziger Jahren eingesegnet worden seien. [1])

Professor Kahnis sagt: „die deutsche Reformation ist nicht frei geblieben von Einseitigkeiten, sowohl in den Principien als in den einzelnen Lehren, die überwunden werden müssen." [2]) Wenn je der Protestantismus einseitig verfuhr, so geschah es hier, wo er das gottesdienstliche Opfer im Princip und dessen Nutzen, so wie das Gebet für die Verstorbenen überhaupt verwarf. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß auch diese Einseitigkeit noch beseitigt werden wird, und an erfreulichen Anfängen hiezu fehlt es nicht. Während die Augsburgerschrift die Lehre vom Fegfeuer auf Grund der Schriftstellen

---

[1]) Nördlinger im Freimund vom 30. Okt. 1856. Nürnb. evang.-luth. K. Z. vom 10. August 1854.

[2]) Vorrede zu dessen Dogmatik S. XII. Bd. II.

Matth. 25, 46, Luk 23, 43, II. Cor. 5, 10, Hebr. 9, 27, Offenb. 14, 13 verwirft, hat der Archidiakonus Leibbrand zu St. Leonhard in Stuttgart im Jahre 1864 eine Schrift [1]) herausgegeben, in welcher er darthut, daß „das Gebet für die Verstorbenen verträglich ist mit allen dogmatischen Stellen der kanonischen Schriften, auch mit II. Cor. 5, 10, Hebr. 9, 27, II. Cor. 6, 1, 2, Phil. 3, 7, 8, Matth. 11, 20 bis 24." Und bezüglich der kirchlichen Sitte der Fürbitte sagt er mit Kliefoths Worten: „Das Verhalten der Kirche an den Todten tritt gleich Anfangs, wo wir im Stande sind, es genauer zu durchschauen, nicht bloß als eine Erinnerungsfeier, auch nicht als ein Beten mit ihnen, sondern wesentlich und entschieden als ein Beten für sie und ihre Seelen, mithin als ein kirchliches Handeln, zwar noch nicht an den Todten, aber für die Todten auf. Man sollte der Wahrheit nicht so wehe thun, daß man diese nach der einen oder nach der andern Seite leugnete." Zur praktisch-theologischen Erledigung dieser Frage zieht Leibbrand noch folgende Consequenzen:

1) Daraus, daß die hl. Schrift das Gebet für die Todten weder befiehlt, noch verbietet, folgt nach allgemeiner Anschauung, daß es erlaubt ist, wenigstens in privater Fürbitte. Wo ist unter den menschlichen Regierungen Eine tyrannisch genug gewesen, „um nach dem Grundsatze: was im Gesetzbuche nicht befohlen ist, ist verboten, regieren zu wollen. Und der Herr, welcher unter seinen Willensverordnungen auch das Wort bei Joh. 16, 12, 13 hinterläßt, sollte seine Gemeinde nach jenem Grundsatze, welcher für einen Tyrannen zu tyrannisch wäre, regieren? Liegt hier nicht eine gar zu unlebendige Anschauung von der Entwicklung der christlichen Kirche zu Grund und schlägt sie nicht, um dem geschriebenen Gotteswort eine doch auch nur scheinbare Ehre zu erweisen, das Walten des hl. Geistes in der Kirche zu gering an?"

2) Das menschliche Herz verlangt das Gegentheil, das Herz des Einzelnen, wie (S. 108) der imposante Consens in der ganzen Geschichte des christlichen Zeitalters. Ist doch

3) das Gebet eine Brücke zwischen Lebendigen und Todten. [2]) Die Macht der Fürbitte auch bis in's Jenseits hinüber kann darum nur abläugnen, wer dieselbe auch für die Lebenden läugnet, und es ist daher Pflicht der Kirche, solche Fürbitte in ihren

---

[1]) Leibbrand, das Gebet für die Todten in der evangelischen Kirche zuläßig und recht. Ein praktisch-theologischer Beitrag zur Frage vom Zustand der Seelen zwischen Tod und Endgericht. Stuttgart, Schweizerbart.

[2]) S. 113 ff.

Gottesdienst aufzunehmen, wenigstens in der Abendmahlsliturgie, am Todtenfeste und an den Gräbern."

Die „theologischen Studien und Kritiken" [1]) sind mit den Ergebnissen dieser Schrift durchaus einverstanden, sowie mit einer andern trefflichen Schrift von Stirm, [2]) die mit der obigen im Resultate wesentlich übereinstimmt. — Diese beiden Stuttgarter-Lutheraner oder „evangelischen Christen" haben demnach ganz andere Vorstellungen von dem Gebete für die Verstorbenen, als der „evangelische Christ", der das „Gotteswort" geschrieben hat. Sie „katholisiren."

III. Die Messe ein Lob- und Dankopfer.

Gerade als Dankopfer hat das Meßopfer den Namen eucharistisches Opfer. Darüber stimmen nun die Protestanten mit den Katholiken überein, daß die Messe in gewisser Beziehung ein Dankopfer sei. Aber der Unterschied der beiderseitigen Auffassung ist trotz dieser Uebereinstimmung ein ungeheurer. Nur in der Darbringung der Elemente von Brod und Wein und ihrer Dankgebete besteht der Dank, den die lutherische Gemeinde Gott dem Herrn darbringt, das ist ihr Dankopfer. Das ist namentlich die Anschauung, die Professor Höfling vom ganzen Abendmahlskultus hat. Allein alle Welt muß einsehen, daß doch dergleichen kein der Gottheit entsprechender Dankgottesdienst sein könne. Die Gefühle eines danterglühten Herzens müssen einen Bestandtheil des dem wahren lebendigen Gott darzubringenden Dankopfers bilden; aber die Hauptsache sind sie nicht; vielmehr müssen sich diese Gefühle an ein höher stehendes, objektives Opfer anklammern, unmöglich aber können Brod und Wein dieses Opfer sein. Diese Stoffe sind nur die irdische Grundlage des objektiven Dankopfers, das wir Gott dem Vater bringen und dieses ist kein anderes, als der sakramentale Christus. Er ist es, der durch diese seine Gegenwart und die Art derselben dem Vater das Opfer des ihm gebührenden und seiner würdigen Dankes darbringt und die Fortdauer dieses Geheimnisses bis zum Ende der Tage festgesetzt hat, auf daß wir an seiner sakramentalen Gegenwart immerfort ein objektives Dankopfer dem Vater darbringen könnten. Bei der Messe und durch sie erfüllen wir die apostolische Mahnung: „Saget Dank bei Allem! denn

[1]) Eine Zeitschrift für das gesammte Gebiet der Theologie, begründet von Dr. Ullmann und Dr. Umbreit und in Verbindung mit Dr. Nitzsch, Müller und Beyschlag, herausgegeben von Dr. Hundeshagen und Dr. Riehm. Jahrgang 1866. S. 405.

[2]) Darf man für die Verstorbenen beten? beantwortet von O. C. R. Dr. Stirm in Stuttgart.

dieß ist der Wille Gottes in Christo Jesu!"[1]) Und St. Augustin sagt: „Die Verehrung Gottes besteht hauptsächlich darin, daß die Seele nicht undankbar gegen ihn ist. Gott selbst kann uns die Schuld der Dankbarkeit nicht erlassen, welche uns durch seine Wohlthaten auferlegt ist, weil wir ihm ja, als unserm nothwendigen Ziel und Ende, unerläßlich den Ruhm und die Ehre von allen Gütern, die wir von seiner Freigebigkeit empfangen, zurückgeben müssen."

Die heilige Messe hat nun den Vortheil, daß sie in unsern Seelen das schöne Gefühl der Dankbarkeit gegen den Herrn erweckt und uns in den Stand setzt, dieser Verpflichtung in würdiger Weise nachzukommen. Sie erweckt in uns das Gefühl der Dankbarkeit und der Heiland wollte sich mit seiner Stiftung wirklich zunächst in unsern Herzen ein Denkmal der Dankbarkeit setzen, weil er wollte, daß wir, was er gethan, stets zum Andenken, d. h. zum dankbaren Andenken an ihn thun sollten. Indem der Heiland täglich auf unsern Altären das Geheimniß seines Opfertodes erneuert, wiederholt er jene Worte, welche er damals, als er am Vorabende jenes großen Tages, an welchem er sein Leben für die Erlösung der Welt hingab, von seinen Aposteln Abschied nahm, zu ihnen gesprochen hatte: Thut dieß zu meinem Andenken! Als wollte er sagen: Um euch vor der Hölle zu bewahren, habe ich mich dem schrecklichsten Tode geweiht und mit Ungeduld dem Augenblick entgegengesehen, wo es mir vergönnt sein sollte, für euer Heil die Bluttaufe zu übernehmen. Da schauet, wohin mich meine Liebe gebracht hat! Wenn ihr euch, so oft ihr diesem Opfer beiwohnt oder dasselbe darbringt, meiner und meines für euch erlittenen Todes erinnert, wenn ihr begreift, was ihr sehet, was geschieht, so müßt ihr mir danken, ihr müßt mich lieben, ihr müßt mir treu sein und bleiben und für mich zu sterben bereit sein. Und in welchem Momente der hl. Handlung führt der Heiland diese Sprache an unser Herz, wann ergeht seine Aufforderung zur Dankbarkeit an dasselbe? Gerade im Moment der Consekration, wo wir augenscheinlich das Bild von dem, was auf Calvaria geschah, vor uns haben Wenn Christi Blut getrennt von seinem Leibe uns gezeigt wird, so müssen wir ja das blutige Opfer auf Golgatha uns vergegenwärtigen; denn es wird ja in diesem Momente unblutig erneuert. Alle müssen wir da daran erinnert werden, daß Christus am Kreuz sich zwischen die Gerechtigkeit seines Vaters und die Ungerechtigkeit der Welt gestellt hat. Daher nach der Wandlung sogleich die Worte: Darum gedenken wir nun, wir deine Diener, aber auch dein heiliges Volk

---

[1]) I. Thessal. 5, 18.

u. s. w. Uebrigens werden wir öfter während der hl. Handlung zum Danke aufgefordert; denn bald hört man die Worte: Gott sei Dank! Wir sagen dir Dank wegen deiner großen Herrlichkeit; laßt uns danksagen Gott unserm Herrn; ja wahrhaft würdig ist es und gerecht, daß wir dir allezeit Dank sagen. Ja alle Zeit und an allen Orten; denn es gibt keinen Augenblick in unserm Leben, keinen Ort im Weltall, wo wir nicht die Beweise der Güte unseres Gottes erfahren; am meisten Ursache zu danken haben wir aber im Heiligthum, in der Stunde des Opfers! Denn nichts könnte mehr in uns das Gefühl der Dankbarkeit entflammen, als die geheimnißvolle Erinnerung an die größte Liebesthat Gottes, das Opfer auf Calvaria.

Aber mit der gnadenreichen Gegenwart des Herrn ist uns zugleich die Möglichkeit gegeben, der Pflicht des Dankes in würdiger Weise nachzukommen. Wenn wir uns ängstlich fragen wollten: Ja, was geben wir denn dem Herrn zum Danke für Alles, was er uns gegeben hat? so können wir zur Antwort geben: Wir haben ja das Opfer des Calvarienberges auf unsern Altären und durch dieses Opfer, in welchem Christus abermals dem Vater das Opfer des Dankes darbringt und das nun auch wir darbringen, während es am Kreuze Christus allein dargebracht hat, sind wir in den Stand gesetzt, unsere Dankesschuld, obgleich sie unermeßlich ist, abzutragen. Gott hat uns in Jesus Alles geschenkt, wir geben ihm in Jesus Christus wieder Alles zurück, und dadurch allein vermögen wir Gott würdigen Dank abzustatten und erst dann, wenn wir an dieses Dankopfer, das objektive, das subjektive Opfer unseres Dankes anknüpfen, bekommt auch dieses einen Werth. Alle Gnaden kommen uns durch Jesus Christus zu; alle müssen auf demselben Wege wieder zu Gott zurückkehren; also müssen wir sie durch Jesus Christus und durch sein Opfer Gott zurückgeben, damit er in Allem und überall der Mittler zwischen Gott und den Menschen sei, sowohl in der Ausgießung der Gaben, als in der Rückgabe derselben, welche sich in der Dankbarkeit vollzieht.

Daß die hl. Messe nicht minder ein Lobopfer ist, wie ein Dankopfer, ist begreiflich. Alle Welt ist erschaffen, um Gott zu loben und zu preisen, um so mehr die Menschen, da sie vorzüglich zu diesem Zwecke erschaffen und von Gott mit Vernunft begabt worden sind. Darum hat David dem Herrn seine herrlichen Loblieder gedichtet und Himmel und Erde, lebende und leblose Wesen eingeladen, daß sie ihm helfen möchten, seinen und ihren Gott nach Kräften zu loben und zu preisen. Darum hat dieses sein Lob Gottes sich bis zu uns verpflanzt, wie jenes Lob der drei Jünglinge im Feuerofen.

Um so mehr sind wir Christen schuldig, uns vom Vorbilde nicht übertreffen zu lassen. Wenn David dem Hebräervolke zuruft: Preiset den Herrn, so hoch ihr könnt! Lobet den Herrn, erhöhet ihn, so viel ihr könnt! Lobet den Herrn in seinen Kräften, lobet ihn nach der Fülle seiner Größe! und „opfere Gott ein Opfer des Lobes und zahle dem Allerhöchsten deine Gelübde": so dürfen wir uns dieß nicht zweimal sagen lassen, sondern müssen antworten: „Wir opfern dem Herrn das Opfer des Lobes; denn er hat uns vorherbestimmt zur Kindschaft durch Jesum Christum zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade." [1]) Die Frage ist nur die: Wie soll das geschehen? Wir haben ja selber nichts an uns, womit wir Gott hinlänglich, entsprechend, geziemend zu loben und zu preisen im Stande wären. So wenig wir zu danken vermögen, aus uns, so wenig vermögen wir Gott zu loben aus uns. Wie wir daher nur durch Jesum Christum allein gebührend danken können, so können wir auch nur durch ihn den Allerhöchsten gebührend loben. Am Kreuze hat Christus durch sein Opfer, wie durch sein ganzes vorhergehendes Opferleben seinem Vater seine Heiligkeit wie seine Gerechtigkeit, seine Güte wie seine Erbarmung, seine Macht und Weisheit in einer Weise gelobt und gepriesen, wie dieß Himmel und Erde nicht hätten thun können, sondern nur ein menschgewordener leidender und sterbender Gott zu thun im Stande war. Nur durch ihn können daher selbst die reinen Geister des Himmels, die Engel, den Allerhöchsten geziemend loben, eine Ueberzeugung, welcher die Kirche Ausdruck verleiht, wenn sie in der Präfation der Messe den Priester beten läßt: „Durch den Deine Majestät loben die Engel."

Deßwegen wollte der Heiland, nachdem er während seines sterblichen Lebens und am Kreuze namentlich ganz allein dem Vater gebührendes Lob dargebracht, die Seinen in den Stand setzen, dieses Lobopfer dem Herrn darzubringen und darum hat er sich ihnen in Person übergeben in dem Geheimnisse, damit sie durch ihn gleichfalls geziemend den Vater loben könnten. Nicht bloß dadurch, daß wir an ihn, den Fernen, im Himmel Weilenden denken, loben wir Gott, sondern buchstäblich dadurch, daß wir ihn leibhaftig und wahrhaftig als Lobopfer, als den, der auf unsern Altären ohne Unterlaß seinem Vater durch seine Gegenwart das Opfer des Lobes darbringt, unter uns haben, sind wir in den Stand gesetzt, nicht bloß unsere Gebete, sondern ihn zuvor, als Lobopfer und dann unsere Lobgebete mit ihm und durch ihn dem Allerhöchsten darzubringen; denn auf unsern Altären setzt der Herr fort, was er am Kreuze gethan. Wie er am Kreuze seinem Vater

---

[1]) Ephes. 5, 6.

Lob und Preis gespendet, so thut er dieß noch, so lange er auf unsern Altären erscheint; denn das Opfer ist dasselbe, der Opfernde der nämliche, folglich die Gesinnungen die nämlichen, der Wille der nämliche, nur die Art des Opferns ist eine andere. Und was Christus am Kreuze allein gethan hat, das sollen wir jetzt mitthun; deßwegen diese unaufhörliche Opferung seiner selbst unter uns. Die ganze katholische Welt war daher von jeher überzeugt, daß, wie es kein erhabeneres und würdigeres Dankopfer geben könne, als das Opfer der Eucharistie, so auch kein würdigeres Lobopfer. Auf diese Weise wird nämlich dem unendlichen Gott ein unendliches Lob, nämlich das Lob eines Gottmenschen zu Theil, ein Lob, das weder Engel noch die Heiligen, noch weniger Menschen in dieser Fülle und Erhabenheit zu spenden vermögen, obwohl die Engel und Heiligen gerade beim Opfer des Altares von der katholischen Kirche zum Lobe und Preise Gottes einzeln und in Schaaren aufgeboten werden. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Bewohner des Himmels sich an das Opfer Christi auf unsern Altären anschließen, wie an das himmlische, und an der Lobpreisung und Danksagung, welche in demselben Gott von der irdischen Kirche dargebracht wird, thätigen Antheil nehmen, so wie auch ihre Fürbitten für uns in demselben mit der Fürbitte Jesu beim Vater verbinden. Eine Steigerung ihrer Herrlichkeit kann die Betheiligung der Engel und Heiligen beim Opfer des Altares nicht bewirken, auch nicht eine größere Befestigung in ihr; diese versteht sich von selbst; aber zu ihrer eigenen Ehre, zur Danksagung für die ihnen verliehene Gnade und Herrlichkeit, so wie um ihre Fürbitte bei Gott zu erwirken, wird das Opfer des Altares allerdings dargebracht, und es frägt sich nur, inwiefern es möglich und zuläßig ist, daß das Opfer des Altares auch zur Ehre der Engel und Heiligen dargebracht werde. Die Antwort ist: Christus ist das Haupt und die Engel und Heiligen sind Glieder des Leibes Christi; wie daher das Opfer der Eucharistie zum Lob und Preis des Herrn und zu seiner Verherrlichung dienen muß, so strahlt diese vom Haupte auch auf die Glieder des mystischen Leibes Christi im Himmel. Und eben weil dieß der Fall ist, kann dieses Opfer ausdrücklich zur Ehre der Heiligen und Engel im Himmel insgesammt oder in einzelner Auswahl dargebracht werden. Christus soll dadurch verherrlicht werden nicht bloß an sich selbst; denn er steht ja nicht allein da, sondern durch ihn, neben ihm und mit ihm Alle, die einen guten Kampf gekämpft und die Krone des Lebens errungen haben. Zwar ist es immer und überall Gott selbst, welchem das Opfer dargebracht wird; denn nie sagt die katholische Kirche: Ich opfere dir, Petrus, dir Paulus; aber die Absicht, dadurch zugleich die Heiligen zu ehren ob der hohen Verdienste, durch welche sie

sich ihre Herrlichkeit erworben, Gott zu danken für die großen Gnaden, welche er an und in ihnen geoffenbaret hat, mit Einem Worte: Gott zu loben in seinen Heiligen, ist dadurch nicht ausgeschlossen. Daß die Heiligen für diese Verherrlichung dann die Menschen hinwiederum mit ihrer Fürbitte lohnen werden, liegt in der Natur der Sache, und wenn darum das heilige Opfer zu Ehren der Heiligen dargebracht wird, so liegt darin von selbst auch die Absicht, ihre Fürbitte zu erwirken.

Bedenkt man ferner, daß auf den Altären Christus sich nicht allein opfert, wie am Kreuze, sondern durch Vermittlung menschlicher Priester im Auftrage der ganzen streitenden Kirche auf Erden, daß also Priester und Kirche sich mitopfernd verhalten, so begreift es sich noch leichter, daß das Opfer zur Ehre der Heiligen, zur Erlangung ihrer Fürbitte Gott dem Herrn dargebracht werde. So hat auch das christliche Alterthum das ganze Verhältniß angesehen. Nicht das Abendmahl ist eingesetzt zur Verehrung und Anrufung der Heiligen, aber es widerstreitet dem Zwecke der Stiftung des Herrn nicht, die Heiligen beim Opfer ehrend zu nennen und anzurufen. Ist es nicht dem Zwecke des vom Herrn gestifteten Gottesdienstes zuwider, daß dabei für die Könige und für die lebenden Christen überhaupt Fürbitten eingelegt werden, wie schon der Apostel Paulus erwähnt, [1]) so ist es wohl auch nicht unrecht, wenn wir Gott für empfangene Wohlthaten danken, die Gott unsern nun selig vollendeten Mitchristen erwiesen, und die Siege und den unendlichen Triumph, die er ihnen verliehen hat.

So fassen alle Liturgien diese Beziehung der Heiligen zum Opfer auf und ebenso auch die heiligen Väter. Deßhalb wurden von jeher die Apostel und Blutzeugen beim Opfer genannt.

Mit Recht lehrt daher das Concilium von Trient, daß, indem die Kirche der Heiligen beim Opfer gedenkt, sie Gott für ihre Siege dankt, um ihren Schutz fleht, und daß sie, deren Gedächtniß wir hier auf Erden begehen, im Himmel für uns bitten wollen. [2])

Mit Recht hat sie daher auch folgenden Irrthum verdammt: „Wenn Jemand sagt, es sei Betrug, zur Ehre der Heiligen und zur Erlangung ihrer Fürbitte bei Gott Messen zu feiern, wie es die Willensmeinung der Kirche ist, der sei im Banne.“ [3])

Wir schließen diesen Abschnitt mit folgender Erwägung in Bezug auf das Lobopfer, das durch Jesum Christum dem himmlischen Vater dargebracht wird: Unsere protestantischen Mitchristen sind ganz gewiß

---

[1]) I. Tim. 2, 1.

[2]) 22. Sitzung, viertes Hauptstück.

[3]) Can. 5.

mit der katholischen Kirche darin einig, daß die Menschheit Gott nur würdig loben und danken kann durch den Mund Christi, der durch Vollendung seines Werkes Gott auf Erden verherrlicht hat. Im Opfer hat er sein Werk vollendet. Die Kirche lobt und verherrlicht daher Gott in diesem Opfer. Alles kommt darauf an, daß die protestantische Welt, insoweit sie gläubig noch an der Gegenwart Christi im Sakramente festhält, endlich zur Einsicht kommt, daß der persönlich gegenwärtige Heiland nicht bloß deßwegen da ist, um in aller Schnelligkeit in Brod und Wein und in den Mund des Communikanten hineinzuschlüpfen, und ja keinen Moment früher gegenwärtig zu sein als im Momente des Genusses, sondern daß er das Opfer des Lobes bringen will. Zu diesem Glauben müssen die gläubigen Protestanten wieder gelangen, daß der Heiland schon auf dem Altare gegenwärtig ist durch die Consekration und von der Consekration an und daß er da redet; denn sein Blut redet nicht bloß, es ruft, es schreit, und daß er nicht bloß redet zu uns, und nicht zuerst zu uns und mit uns, sondern zuerst zu seinem Vater im Himmel. Ihn zu versöhnen, Ihn zu loben, zu preisen, Ihm zu danken, Ihn zu bitten, Ihm die Ehre zu geben, dazu hat er sich seiner Kirche als Opfer hinterlassen, deßwegen erscheint er auf unsern Altären. Unaufhörlich führt er dieselbe Sprache, wie er sie auf Erden und am Kreuze geführt hat, wie er sie im Himmel noch spricht, heute noch auf unsern Altären. Und mit ihm sollen auch wir reden, also mitopfern, mitbitten, mitdanken, mitloben und so unserm Selbstopfer vor dem Allerhöchsten Werth verleihen. Nicht Brod und Wein opfert die Christenheit dem Allerhöchsten als Opfer des Lobes und Dankes, nein, den Eingebornen des Vaters opferte sie ihm von jeher als Lob- und Dankopfer, und sich mit ihren Lob- und Dankgebeten mit. Um das Opfer des eucharistischen Christus gruppirt sich alles Selbstopfer, aber nicht um armseliges Brod und Wein. Man legt doch keinen Diamanten auf Stroh, um ihn in dieser Umgebung erst recht heraustreten zu lassen. Nach lutherischer Anschauung opfert die Gemeinde Brod und Wein, verbindet hiemit ihre Lob- und Dankgesänge und Gebete und erhält dafür Fleisch und Blut Christi zum Genuß. Somit bildet das Wichtigste nach dieser Anschauung erst den Schluß, während es den Anfang machen und den Mittelpunkt der ganzen gottesdienstlichen Feier bilden sollte. Die katholische Kirche schaut schon im Geiste auf den sakramentalen Heiland hin und sieht ihn schon kommen, während sie noch Brod und Wein auf dem Altare hat; wie den Heiland der Gedanke an sein Begräbniß beschäftigte, als Magdalena kostbares Nardenöl über ihn ausgoß, so sieht die Kirche den Herrn schon als Opfer, während sie das

hiefür bestimmte Brod und den dazu bereiteten Wein aufopfernd dem Vater darbringt. Und das ist auch das allein Richtige. Wo Christus persönlich ist und zwar mit seinem vom Leibe getrennten Blut, da ist er wie am Kreuze als Opfer im strengsten Sinne des Wortes. So ist er auf unsern Altären und darum ist er Sühn-, Bitt-, Dank- und Lobopfer, was er in seinem ganzen Leben, besonders aber am Kreuze war. Wenn nur die gläubigen Protestanten einmal zu der Erkenntniß kommen, daß man absichtlich die Gegenwart Christi auf den Moment des Genusses geschoben hat, um das Opfer wegzubringen, also aus purem Hasse gegen die Messe, dann werden sie es schon erkennen, daß Christus auf den Altären redet wie am Kreuze und redet zu seinem Vater, wie eben das göttliche Opferlamm am Kreuze schon geredet hat und reden muß, wo es in dieser Gestalt sich zeigt. Aber Christum den Herrn, der den Mittelpunkt der ganzen gottesdienstlichen Feier bilden soll, schnell am Ende bei der Communion durch das Hinterpförtchen des Genusses in die Kirche schlüpfen lassen, damit er ebenso schnell auf den Zungen der Communikanten wieder verschwinde und so die Communion zur Hauptsache mache, das ist ein Verfahren, das selber den eigenen Glaubensgenossen nicht gefällt, welche daher auch nur der Predigt beiwohnen, aber bei der Communion die Kirche verlassen, da sie nur diejenigen angehe, die eben kommuniziren. — Dieß führt uns denn auf die Messe in ihrem Zweck, nachdem wir sie in ihren Früchten bis jetzt betrachtet haben.

IV. Die Messe ist als einzig wahres Anbetungsopfer der einzig wahre und erhabenste Gottesdienst.

Unsere erste Pflicht ist Gott anzubeten, in ihm die unendliche fruchtbare Grundursache alles Guten, den höchsten Herrn, dem Alles gehört, das letzte Ziel und Ende jeglicher Creatur anzuerkennen. „Ich bin, der ich bin; ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende; ich bin der Herr; mein ist Alles.[1]) Worin besteht die Anbetung? Gewiß in dem klaren und bestimmten Bekenntniß unserer absoluten Abhängigkeit, unseres tiefen Elendes, unseres Nichts vor seiner unendlichen Größe, seiner höchsten Macht und der Fülle seines Seins.

Allein wie sollten wir diese Anbetung leisten können? Was sind wir vor Gott, was das ganze Weltall? Zwischen dem Unendlichen und Endlichen gibt es gar kein Verhältniß; es ist dieß etwas, was Jeder weiß. Das Universum mit Gott verglichen ist Nichts und muß für Nichts geachtet werden. Was aber Gott ist, das sehen wir aus seinem Handeln. Nun gibt aber Gott sein Urtheil über sich selbst

[1]) II. Mos. 3, 14; Apok. 1, 8; II. Mos. 13, 2.

nirgends so vollkommen ab, wie durch die Menschwerdung seines Sohnes und durch die Gründung der Religion, zu der wir uns bekennen. Erst seit dem Geheimnisse der Menschwerdung, wo der zweite Adam die Ruine des ersten wieder aufgebaut hat, ist und wird Gott geehrt auf eine wahrhaft würdige Weise; denn der, welcher anbetet, ist so groß, wie der, welcher angebetet wird. Diese Anbetung durch Christus begann mit der Menschwerdung und darum haben die Engel über der Krippe gesungen: Ehre sei Gott in der Höhe. Seit Christi Geburt kann Gott nimmermehr sprechen, wie er durch Malachias geredet hat: „Wenn ich der Vater bin, wo ist dann meine Ehre?" Christus ist es, der dem Vater die geraubte Ehre wiedergegeben hat, besonders am Kreuze; denn das Schlachtopfer, das sich darbringt, steht eben so hoch, wie der, welchem es dargebracht wird; denn Christus ist es, welcher seiner Menschheit nach seinen Vater anbetet und sich zum Opfer bringt, und der nämliche Christus ist es, der seiner Gottheit nach sowohl diese Anbetung als auch dieses Opfer aufnimmt in Gemeinschaft mit seinem Vater, mit welchem er einen und denselben Gott ausmacht. In diesem Sinne sagt Ambrosius: „Christus ist dabei, er assistirt, wenn Christus geopfert wird," woran Rückert so sehr „genug hat." Das meint auch Gregor der Große, wenn er sagt: „So oft wir Christo das Opfer seines Leidens darbringen, wornach Christus, das Opfer, zugleich der ist, dem wir das Opfer bringen." Der Unterschied zwischen der Anbetung, die Christus der Herr seinem Vater dargebracht hat am Kreuze, und der, welche er darbringt im Sakramente, ist nur der, daß er am Kreuze allein und in anderer Weise dieses Anbetungsopfer brachte; hier aber im Geheimnisse bringt er es der Gesinnung nach, d. h. mit derselben Kreuzopferliebe dar, und bringen es wir mit ihm dar auf seinen Befehl. Also wir beten jetzt an, indem wir Jesum unter den Zeichen des Todes dem himmlischen Vater opfern und indem wir dieß thun, wird die Erde in ihrer ganzen unermeßlichen Ausdehnung ein Calvarienberg, ein Tempel, worin das immer lebendige Lamm auf Millionen Altären mystisch geschlachtet und so das Opfer unserer Anbetung dargebracht wird. Dadurch wird Gott geehrt und sein Name groß unter den Völkern nach der Weissagung des Malachias. Ja dieses Opfer der Anbetung, welches wir dem Herrn auf unseren Altären darbringen, scheint nach mehreren Richtungen hin die Ehre des Vaters noch in anderer Weise zu fördern und der Welt bekannt zu machen, wie das Opfer der Anbetung auf dem hl. Kreuze. Jedenfalls erscheint Christus im Sakramente in gewissem

Sinne noch mehr gedemüthigt, als am Kreuze. Wie schon früher bemerkt wurde: wer einmal die wahre und wesentliche Gegenwart glaubt, der kommt über neue Demüthigungen des Herrn, trotz seines verklärten Zustandes und seiner Leidensunfähigkeit, nicht hinweg. Am Kreuz war er wie ein Wurm, aber die menschliche Gestalt hatte er noch. Offenbar aber hat er auf dem Altare noch weniger Ansehen; denn hier gibt er kein Lebenszeichen von sich, hier läßt er nichts sehen, was unserer menschlichen Natur gleichsähe. Auf dem Calvarienberg war er leidensfähig und sterblich. Und wenn er in diesem Zustand in den Tod willigte, um seinen Vater zu verherrlichen, so war das sozusagen seine Bestimmung. Er war ihm ein Leben schuldig, welches er von ihm nur empfangen hatte, um es zum Opfer zu bringen. Aber daß er, nachdem er die Absichten seines Vaters so erfüllt, nachdem er die Unsterblichkeit und Ehre, zu seiner Rechten zu sitzen, so theuer erkauft hatte, sich auch noch seines verherrlichten Zustandes, welchen er durch seine Auferstehung angetreten hat, zu berauben scheint, daß er sich unter so armselige Gestalten verbirgt, daß er nur darum auf unsern Altären gegenwärtig wird, um hier das Andenken seines Todes zu erneuern und fortwährend als geschlachtetes Lamm seinem Vater anbetend zu huldigen: das gibt diesen seinem glorificirten Leibe anscheinend so fremden Verdemüthigungen eine so gewaltige Bedeutung, einen so prägnanten Ausdruck, der nur sich in den eigenen Worten des Herrn wiedergeben läßt: „Ich ehre meinen Vater.“ [1]) Ja, er ehrt seinen Vater, obwohl verherrlicht im Himmel, unter uns in tiefster Demuth, er bringt ihm eine Anbetung, die nicht unterwürfiger sein, nicht mehr von tieferer Erniedrigung zeugen könnte und wir müssen mit ihm und durch ihn anbeten, indem wir unser ganzes Selbst ausziehen und so in völliger Selbstentäußerung uns dem himmlischen Vater zum Opfer bringen. Die wahre Anbetung besteht nicht im Aeußern, in dieser oder jener Haltung des Körpers, sondern in einer bestimmten Haltung unseres Geistes, gegenüber der göttlichen Majestät, d. h. in den Urtheilen und Empfindungen der Seele. Nun gibt aber derjenige, der den Sohn dem Vater aufopfert, der Gott anbetet durch Jesus Christus in seinem Opferzustande, wie er thatsächlich auf unsern Altären eintritt, in seiner Haltung ein Urtheil ab, welches jenem gleich ist, das Gott über sich selber hat; von allen Urtheilen spricht er dasjenige aus, welches für die göttlichen Vollkommenheiten den genauesten Ausdruck bietet, namentlich aber für jene Erhabenheit und unendliche Heiligkeit, wodurch Gott allen übrigen fern steht und sich unermeßlich

[1]) Joh. 8, 49.

weit über alle Geschöpfe erhebt. Folglich ist der Glaube an Jesus Christus die wahre Religion und der Zutritt zu Gott durch Jesus Christus der einzige wahre Cultus, der alleinige Weg, um unserm Geiste eine Haltung zu geben, in der wir Gott anbeten und in der wir hoffen dürfen, das Wohlgefallen des Urhebers der Glückseligkeit, nach welcher wir uns sehnen, zu gewinnen.

In der hl. Messe also beten wir an, nachdem Christus am Kreuze allein angebetet hat, und beten an durch ihn, indem wir mit ihm und hinweisend auf ihn und seine sakramentale Opferung dem dreieinigen Gott das ganze Erlösungswerk vorlegen und in alle Eigenschaften Gottes eingehend und den Namen des Herrn, sein Wesen anbeten; und wir beten an auf sein eigenes Geheiß, weil er wollte, daß wir also anbeten sollen. Diesen seinen Willen und die ganze Zukunft der von ihm gewollten Anbetung hat der Heiland selber in dem Gespräche mit der Samariterin ausgesprochen, als er sagte: „Es kommt die Stunde, ja sie ist schon da, daß die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden, denn der Vater sucht solche, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ [1]) Unter dieser Anbetung ist nichts anders gemeint, als die feierlichste Art der Anbetung, durch das Opfer nämlich. Das erhellt aus der Frage der Samariterin, die wissen wollte, wer Recht hätte: „Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet und ihr saget, zu Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten müsse.“ Das Weib meinte hier die feierliche Art der Anbetung, den Opferdienst; denn die Spaltung zwischen Samaritern und Juden entstand nicht deßwegen, weil sie etwa glaubten, man könne nur in Jerusalem oder auf dem Berge Garizim beten; nein, so gescheid waren Juden wie Samariter, daß sie wußten und zugestanden, daß man überall beten könne und nicht erst nach Jerusalem oder Garizim zu gehen brauche, um zu beten. Das Schisma entstand deßhalb, weil die Samariter auf dem Berge Garizim einen Tempel bauten und behaupteten, in dem Tempel auf diesem Berge müsse man opfern, während die Juden mit Recht behaupteten, nur im Tempel zu Jerusalem auf dem Berge Sion sei die rechtmäßige, von Gott selber auserwählte und für die Opfer bestimmte Stätte. Darüber war der Streit, diese Controverse war es, welche die Samariterin dem Herrn zur Schlichtung vorlegten und deren Lösung sie von ihm hoffte, weil sie ihn für einen Propheten hielt.

---

[1]) Joh. 4, 23, 24.

Wenn nun der Herr der Samariterin eine entsprechend genügende Antwort geben wollte, so durfte er nicht sagen: Weib! man wird in Zukunft weder in Jerusalem noch auf Garizim beten, sondern überall; das wußte das Weib schon selber, daß die Menschen in der ganzen Welt beteten und beten konnten und daß die Samariter, wenn sie beten wollten, auch nicht allemal auf den Berg Garizim hinaufstiegen. Offenbar mußte also der Herr auf den Begriff eingehen, den die Samariterin mit dem Beten verband, nämlich die feierliche Anbetung durch das Opfer und da lautete die Antwort des Herrn also: Weib, es kommt die Stunde, ja sie ist schon da, wo die wahren Anbeter Gottes weder in Jerusalem noch auf Garizim, sondern in aller Welt opfern werden. Und von dieser Anbetung sagt der Herr: daß die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden. Den fleischlichen und vorbildlichen Opfern der Juden und Samariter setzt also der Heiland ein geistiges und wahres Opfer entgegen. Es ist dieß kein anderes Opfer, als das neue Opfer des neuen Bundes; denn die Worte: Es kommt die Stunde, ja sie ist schon da, deuten offenbar auf eine Anbetung Gottes hin, die neu ist, die vor Christus nicht bekannt war. Worin soll nun diese neue bisher nicht bekannte Anbetung bestehen? Das Gebet hat man vor Christus längst gekannt, im Geiste und in der Wahrheit haben auch immer viele Menschen gebetet; sie beteten mit Verstand und lebten, wie sie beteten. Gesang und Predigt kannte man auch; das Alles war schon da im Mosaischen Gesetz, ja vor demselben schon. Es kann somit nichts Anderes gemeint sein, als das Opfer des Leibes und Blutes Christi, das an die Stelle aller alten vorbildlichen Gottesdienste und Opfer getreten ist, das ein Opfer im Geiste ist, im Gegensatze zu den jüdischen Thieropfern und in der Wahrheit, weil die Schatten und Vorbilder durch dasselbe ihre Erfüllung fanden. Wenn die von Christus hier in Aussicht gestellte Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit nicht das Opfer der Messe ist, dann ist dieselbe gar nicht eingetreten; denn Privatgebet und religiöse Belehrung gab es immer schon, ja das Christenthum wäre viel schlechter daran als das ganze Judenthum. Aber was der Heiland verhieß, traf auch ein; diese Anbetung ist die schon von Maleachi prophezeite von dem reinen Speiseopfer mit Weihrauch, das an allen Orten von Aufgang der Sonne bis zum Niedergange unter den bekehrten Heiden würde dargebracht, und wodurch der Name Gottes groß werden, d. h. ihm in aller Welt die gebührende Anbetung und Ehre zu Theil werden würde.

Aus dem bisherigen dürfte klar geworden sein, daß all die Bedenken und Einwürfe, die gegen die katholische Lehre von protestantischer Seite

vorgebracht werden, der Begründung entbehren. Insbesondere muß Jedem einleuchten,

1) daß es kein Meßopfer gäbe, wenn es kein Kreuzopfer gäbe und daß das Meßopfer nichts anders ist und sein kann als die Darstellung des Kreuzopfers einerseits und die unblutige Fortdauer desselben auf Erden in sich wiederholenden Akten, welche Fortdauer nur in diesem Sinne, d. h. weil die Darstellung derselben von Zeit und Raum abhängt, Wiederholung und Erneuerung des Kreuzopfers genannt werden kann! Die Erklärung des Kirchenraths von Trient hebt hervor, daß die Messe das Kreuzopfer darstelle und der römische Katechismus, daß es dieses erneuere; denn die immerwährende Darstellung ist ohne Erneuerung und Wiederholung desselben nicht denkbar. Das sind nicht „widersprechende Positionen" wie Dr. Steitz (l. c. S. 390) meint, sondern sich gegenseitig ergänzende Begriffe;

2) daß im Meßopfer Christus lediglich das den Menschen aneignet und zuwendet, was er auf dem Kreuze verdient hat. Die Frage des Hrn. Steitz: „Durch welches von den beiden Opfern ist denn die Welt erlöst worden, da ja Christus nicht bloß am Kreuze, sondern vorher im letzten Abendmahle ein Versöhnungsopfer dargebracht habe?" beweist totale Unkenntniß des Verhältnisses, in welchem nach katholischer Lehre das Meßopfer zum Kreuzopfer steht. Jedes Kind weiß es, daß nach katholischer Lehre Christus durch sein Opfer am Kreuze Gott mit der Welt versöhnt hat und daß diese am Kreuze verdiente Versöhnung durch das Meßopfer den Einzelnen zugewendet wird, indem die Gnade zur Buße durch das Opfer gegeben und zwar in stärkerem Grade, als durch andere Mittel, die gleichfalls zur Buße und Bekehrung führen;

3) daß das Meßopfer einerseits nicht „ohne alle sittliche Vermittlung durch Zauberei" wirkt, andererseits aber ungleich mehr ist, als ein bloßes Gebet, wodurch man Gott lobt, preist, ihm dankt, ihn in leiblichen und geistlichen Nöthen bittet. Diese zwei Extreme bilden nämlich die protestantische Anschauung vom Meßopfer; jenes glaubt Hase, dieses Steitz.

Die Messe ist in gewissem Sinne ein opus operatum, d. h. der Werth und die Wirksamkeit des eucharistischen Opfers ist nicht von unserer That abhängig, sondern da Christus es ist, welcher sich in demselben für uns opfert, da er vor Allem Priester und Opfer ist in diesem Akte, so muß zunächst und zuhöchst von seiner Opferung der Inhalt, der Werth und die Wirksamkeit dieses Opfers abhängen.

Und das begründet den großen Unterschied dieses Opfers von allen alttestamentlichen. Der Werth aller dieser hing lediglich von der

Gesinnung der die Opfer darbringenden Menschen ab; denn sie selber in sich enthielten Nichts, waren nur Schatten und Vorbilder des Opfers Christi. Aber das Opfer des christlichen Altars enthält Christum selbst; Christus ist es, der opfert wie am Kreuze, Christus bildet seinen Inhalt, seinen Mittelpunkt, sein Leben. Dieses läugnen, Christum aus diesem Opfer verbannen, heißt nichts anders, als wieder zum Judenthum zurückkehren. Der neue Bund wäre um keinen Schritt weiter gekommen als der alte. Wie schon bemerkt, treibt die lutherische Auffassung eines Höfling und Anderer, wornach das eucharistische Opfer nichts ist, als ein Dank- und Lobopfer der Gemeinde mit Brod und Wein, guten Gedanken und Gebeten, nichts anderes als ein solches lediglich von der Person des Opfernden in seinem ganzen Werthe abhängendes Opfer, geradewegs dem Judenthum zu. Nach katholischer Anschauung ist dieß nicht so. Der Inhalt, der Werth und die Wirksamkeit des Opfers bleibt sich ganz gleich, ob der menschliche Priester, der es darbringt, ein Heiliger oder ein Todsünder ist. Es ist also nicht wahr, wenn Dr. Steitz meint, man kommt nicht über den Begriff des Gebets und seiner Wirksamkeit hinaus bei der katholischen Vorstellung von der Messe. Beim gewöhnlichen Gebet ist Alles vom betetenden Christen allein abhängig, ganz anders beim Bittopfer, wo Christus selber bittet. Das Gebet des Einzelnen kann total umsonst sein, das Opfer der Messe ist nie ganz umsonst, es mögen die Priester oder die mitopfernden Gläubigen die ärgsten Sünder sein; nützt das Bitt- oder Sühnopfer der Messe ihnen nicht, so geht der Nutzen der ganzen Kirche nie verloren. Insofern also ist das Meßopfer ein opus operatum, unabhängig von dem sittlichen Werthe, der dabei betheiligten Menschen, des Priesters und der Laien.

Aber auf der andern Seite wirkt es auch nicht wie ein Sakrament, d. h. es ist nicht unmittelbar zur Rechtfertigung eingesetzt, wie die Taufe und Buße, sondern erlangt nur mittelbar die Gnade der Bekehrung. Das Opfer rechtfertigt diejenigen, für welche es dargebracht wird, nicht als nächste und unmittelbare Ursache, sondern als entfernte und mittelbare. Das Meßopfer kann nämlich nicht stärker wirken, als das Kreuzopfer, da es ja von diesem alle seine Kraft hat. Wie das Kreuzopfer nicht unmittelbar die Sünder rechtfertigte, weil sonst alle Menschen sogleich zu Gerechten gemacht worden wären, so kann dieß auch das Meßopfer nicht unmittelbar, sondern erlangt, daß den Menschen in Folge der Verdienste des Kreuzopfers, die Gabe und Gnade der Buße verliehen wird. Würde das Meßopfer oder das Kreuzopfer direkt und unmittelbar die Sünden tilgen: dann wäre Taufe und Buße umsonst eingesetzt.

So gewiß es nun aber ist, daß die Messe ein **opus operatum** ist in dem oben angegebenen Sinne, so gewiß ist es auch, daß es nicht lediglich ein solches ist, eben weil Menschen es sind, durch welche Christus sich darbringen läßt. Diese Menschen sind der Priester und das mitopfernde Volk. Christi Opfer als solches wird durch die Beschaffenheit beider nicht erhöht und nicht geschmälert, aber die Wirksamkeit des Opfers kann in höherem oder geringerem Grade gesteigert werden, je nachdem beide mehr oder minder disponirt sind. Gerade dieß ist auch der Grund, warum die Kirche, Priester wie Gläubige, dringend auffordert, mit jener Andacht und Frömmigkeit sich an der heiligen Handlung zu betheiligen, welche dieses „Geheimniß des Glaubens" erheischt. Von einer Zauberkraft ohne alle sittliche Vermittlung ist also ebensowenig die Rede, wie von einem einfachen Bitt- und Bußgebet. Bitt- und Sühnopfer sind etwas anderes, als bloße Bitt- und Bußgebete, aber sie sind auch keine Sakramente.

Also — ohne Opfer, d. h. ohne den sakramentalen Christus, der sich dem Vater als Sühn-, Bitt-, Lob- und Dankopfer darbringt, und den wir darbringen und dabei um Sühne flehend, bittend, lobend und dankend mitopfern — kein wahrer Gottesdienst, keine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit! — Daraus folgt, daß der Protestantismus durch Verwerfung des Opfers Gott dem Herrn die ihm schuldige höchste Ehre und Anbetung entzieht.

Nach dem bisher Erörteten möchte man meinen, es sei doch ein ganz gewaltiger Unterschied, ob man im christlichen Gottesdienst Jesum Christum als Opfer annehme oder verwerfe; oder ob man nur ein bloßes Mahl zulasse, aber von einem Opfer des Leibes und Blutes Christi nichts wissen wolle. Indeß selbst die Gläubigen unter den Protestanten, die Lutheraner, fühlen hier nicht immer, daß ihrem Gottesdienste geradeweg die Hauptsache fehlt, was Wunder, wenn die gewöhnliche Masse bei ihnen so wenig das Fehlen des Opfers fühlt, als gedankenlose Katholiken dessen Anwesenheit und Vorhandensein verspüren. So sagt Steitz: „Die Protestanten entbehren übrigens nicht das Mindeste, wenn sie das Meßopfer verwerfen; denn Alles, was der römische Katholicismus als Wirkungen desselben aufführt, besitzen auch sie kraft des Verdienstes Christi und kraft seiner fortdauernden hohenpriesterlichen Fürbitte, sie empfangen den Segen von Beiden, theils durch die Verkündigung des göttlichen Wortes, theils durch den Abendmahlsgenuß, theils durch das Gebet. Alles, was der Katholicismus in seiner Lehre von dem Meßopfer sonst noch behauptet, nämlich, daß Christus, in seine Herrlichkeit eingegangen, sich noch weiter und immer aufs Neue

seinem Vater für die Lebenden und Todten durch die Handlung seiner Priester aufopfern, daß Christus noch heute geopfert werde, daß die Kirche durch ihr Priesterthum etwas anderes als Dank und Bitten, oder etwas anderes, als sich in der Individualität ihrer Glieder Gott zum Opfer bringen, sind, wie Nitzsch trefflich sagt, Vorstellungen, die im Christenthume, wenn es im Geiste der Apostel gedacht und gelebt wird, schlechthin unvollziehbar bleiben. Denn Christus, der hinfort nicht stirbt, leidet auch keinen Sühnetod, kein verdienendes Leiden, gibt nicht mehr sein Blut und Leben zur Bezahlung für Viele: sondern nachdem er einmal eingegangen ist ins Heiligste, und hat die ewige Erlösung gefunden, besteht sein ganzes Wirken in der Zueignung und Austheilung seines Verdienstes und Heiles." [1])

Wenn Männer, wie Steitz und Nitzsch so reden können: dann begreift man die kolossale Unkenntniß der gewöhnlichen protestantischen Massen freilich leichter. Der letzte Satz gewährt einen Einblick in die gräßliche Verwirrung, die über die Lehre von der Messe in den gelehrtesten Kreisen herrscht. Sagt denn die katholische Kirche, daß Christus in der Messe einen Sühntod leidet, wie am Kreuze, daß er ein verdienendes Leiden duldet, wie am Kreuze, daß er blutet, wie am Kreuze, zur Verdienung der Sündenvergebung? sagt sie denn nicht: daß, nachdem Christus einmal eine ewige Erlösung erfunden hat, sein ganzes Wirken in der Zueignung und Austheilung seines Verdienstes und Heiles besteht, und daß das Opfer der Messe eines der vorzüglichsten Zueignungsmittel zu diesem Ende ist? Wahr ist es, Christus stirbt nicht, leidet nicht mehr, wie am Kreuze, aber trotzdem ist sein Leib und Blut nicht bloß am Kreuze, sondern auch auf den Altären — was soll man denn aus diesem Leibe und Blute machen? Wenn es da ist, und kein ächter Lutheraner läugnet dieß — wozu ist es denn da? Bloß deßwegen, um genossen zu werden? Aber es ist ja schon auf den Altären, bevor es genossen wird, schon durch die Consecration, nicht erst bei dem Genuß, so lehrt es Schrift und Tradition. Was soll man nun mit diesem Leib und Blut Christi auf den Altären anfangen? Soll man sich da gar Nichts denken? Wir haben oben nachgewiesen, daß Christus der Herr sich seinen Freunden, seiner Kirche hinterlassen hat, auf daß er sich in seiner Kreuzopferliebe und sie ihn darbringe, daß sie thue, was er am Kreuze und damals er ganz allein gethan hat.

Will man nun dem Dreieinigen die höchste Ehre erweisen, die ihm

---

[1]) l. c. S. 396.

gebührt und die er beanspruchen muß: so muß man Jesum Christum, nachdem er sich auf dem Altare geopfert, als die ihm wohlgefälligste Gabe opfern, die es gibt — sonst entzieht man ihm die ihm geziemende höchste Verehrung und Anbetung.

Das ist es aber, was auch die gläubigen Protestanten thun, indem sie das Opfer verwerfen. Sie wollen von Gott nur empfangen, aber nichts seiner Würdiges ihm geben. Sie gehen von der grundfalschen Vorstellung aus, daß Christus die ganze Abendmahlsfeier lediglich zu dem Zwecke eingesetzt habe, damit die Christen einen Genuß hätten, daß mit dem Befehl: Thut das zu meinem Andenken! Christus nichts Anderes gemeint habe, als: Esset mein Fleisch und trinket mein Blut und denkt dabei dankbar an mich, an meinen Tod! Und so schwebt ihnen nur der einzige Gedanke vor, daß Christus sich nur zur Speise geben wollte, zur Communion, zur innigsten Vereinigung mit sich, daß sie somit zwar Alles von ihm, er aber und sein himmlischer Vater Nichts von ihnen haben sollte, außer was sie selbst aus sich selbst besäßen, nämlich das sogenannte „Selbstopfer der Gemeinde“ und das Andenken an seinen Tod. Und dabei geben sie sich, wie oben Dr. Steitz, dem Wahne hin, sie, die Protestanten, entbehrten nicht das mindeste durch die Verwerfung des Meßopfers; denn Alles, was die katholische Kirche als Wirkungen desselben aufführe, besäßen sie ja auch, theils durch die Predigt, theils durch den Abendmahlsgenuß, theils durch das Gebet!

Man sieht, welche gewaltige Selbsttäuschung hier herrscht und wie man protestantischerseits von den Wirkungen des Opfers sich die allerverkehrteste Vorstellung macht.

Wir müssen zu diesem Ende die Wirkungen des Opfers oder des Gebens zum Unterschied von den Wirkungen der Communion oder des Empfangens, und die Wirkungen der Predigt und des Gebetes, die nach lutherischer, ja allgemein protestantischer Anschauung, vollständiger Ersatz für das Meßopfer bieten sollen, scharf markiren und auseinander halten. Wir sagen deßhalb:

1) Der Genuß des Fleisches und Blutes Christi muß allerdings auch zum Andenken an den Tod Christi geschehen und darum hat der Herr gesagt: Nehmet hin, esset und trinket und thut das (nämlich Essen und Trinken) zu meinem Andenken! Und ebenso sagt Paulus: „So oft ihr dieses Brod essen und den Kelch trinken werdet, sollt ihr den Tod des Herrn verkünden; aber Fleisch und Blut Christi können gar nicht gegessen und getrunken werden, bevor sie nicht da sind. Da sind sie aber durch die Consecration, d. h. durch die mystische Erneuerung des Todes Christi. Die Conse-

cration bewirkt die Darstellung des Opfertodes Christi, die Trennung seines Blutes von seinem Leibe als der Hauptakt der ganzen Abendmahlsfeier. Es hat darum nie ein Opfermahl gegeben ohne vorhergehendes Opfer. Ist also die Communion zum Andenken an den Tod Christi da, so ist zu diesem Zwecke noch mehr in erster und vorderster Linie die Consecration da, ohne welche es ja eine Communion gar nicht gäbe. Wenn demnach der Heiland sagt: Esset und trinket mein Fleisch und Blut zu meinem Andenken, so hatte er damit auch gesagt: Consecrirt zu meinem Andenken! Es liegt dieß auch und zwar zuvörderst in dem Befehle: Thut dieß zu meinem Andenken!

Warum aber hat der Heiland dieß nicht genau gesagt, daß er sein Fleisch und Blut opfere? Warum sagte er nicht: Opfert mich zu meinem Andenken! sondern nur: Esset und trinket und thut dieß zu meinem Andenken! Und warum sagt nicht auch der Apostel: So oft ihr Christi Fleisch und Blut opfern, sondern nur: So oft ihr dieses Brod essen und den Kelch trinken werdet, sollt ihr den Tod des Herrn verkünden? Da wäre ja aller Zweifel gehoben und in Zukunft kein Mensch mehr versucht gewesen, lediglich die Communion als das Mittel zum Andenken an den Tod Christi anzusehen, wie dieß protestantischerseits mit solcher Hartnäckigkeit geschieht!

Hierauf ist Folgendes zu erwiedern: Unserm Herrn mußte Alles daran liegen, den Juden und somit auch seinen eigenen Aposteln die Möglichkeit begreiflich zu machen, daß sein Fleisch und Blut wahrhaftig Speise und Trank seien; denn der Gedanke, Blut zu trinken, selbst das von einem reinen Thier und das Verzehren von mit Blut zubereiteten Speisen war einem Juden das entsetzlichste und fürchterlichste, was er sich nur denken konnte. In der hl. Schrift wird dieß stets als das gehäßigste Laster erwähnt, und als der letzte und fürchterlichste Fluch des Allmächtigen über seine Feinde. Galt es nun dem Juden schon für ein gräuliches Verbrechen, das Blut eines reinen Thieres zu genießen, wie gottlos mußte es ihm erst vorkommen, das Blut eines Menschen zu trinken! Mit der Opferidee war der Jude vollständig vertraut;[1]) aber das Essen und Trinken von Fleisch

[1]) Wie der Heiland bei der Einsetzung des Geheimnisses seines Fleisches und Blutes zu seinen Aposteln nicht sagte: Opfert mich! so sagte er auch nicht zu ihnen: Bewahret mich auf, betet mich an; denn ich werde als Speise in euren Tempeln wohnen, und traget mich in Procession herum!" Auch diese Ideen waren den Juden nicht fremd, und sie sollten im Christenthum ihre Erfüllung finden. Unerhört war nur, daß seine heiligste Person, sein Fleisch und Blut, Speise und Trank sollten sein können, und hievon sie zuvörderst zu überzeugen, war die Absicht des Heilandes; darum der einzige Befehl: Nehmet hin und esset, trinket! —

und Blut war ihm etwas Fürchterliches. Die Möglichkeit, Erlaubtheit und Nothwendigkeit gerade dieses Genusses und zwar des Genusses von Christi eigenem Fleisch und Blut sollte daher den Juden nahe gelegt, mit diesem Gedanken sollten sie ganz vertraut gemacht werden. Zu diesem Ende hatte der Heiland das merkwürdige Gespräch, das im sechsten Kapitel des Evangeliums Johannes berichtet wird, angeknüpft und wiederholt betheuert: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben; denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut wahrhaft ein Trank.“ Und nachdem nun die Seinen also vorbereitet waren, daß es möglich, erlaubt, nothwendig und nützlich sei, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken: erfolgte nun die Einsetzung der vorher verkündeten Mahlzeit mit Christi Fleisch und Blut selber und der Befehl: Esset und trinket, denn das ist mein Leib, das ist mein Blut. Es ist, als ob der Heiland hätte sagen wollen: Jetzt geschieht, worauf ich euch damals aufmerksam, worauf ich euch vorbereitet, dessen Möglichkeit, Erlaubtheit und Nothwendigkeit ich euch damals auseinandergesetzt habe. Ich habe euch versprochen, mein Fleisch und Blut euch zum Essen und Trinken zu geben; jetzt will ich mein Versprechen erfüllen, die Zeit ist gekommen, mein Fleisch und Blut sind da: Jetzt esset und trinket! — Und wie der Herr redete, und das Essen und Trinken seines Fleisches und Blutes betonte, so sein Apostel, wenn er sagt: So oft ihr dieses Brod essen und den Kelch trinken werdet u. s. w. Das war es, der Genuß, die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Fleisch und Blut Christi zu essen und zu trinken, mußte stets in den Vordergrund gestellt und besonders betont und hervorgehoben werden; der Opfercharakter verstand sich dann von selbst und trat aus den Umständen und den Beziehungen der Einsetzungsfeier, aus den Worten des Herrn und seines Apostels immerhin genugsam zu Tage, und sollte in der vom Geiste der Wahrheit geleiteten Entwicklung der Lehre Christi so klar zu Tage treten, wie die Möglichkeit und Nothwendigkeit des Genusses selber.

Es ist merkwürdig, wie die gläubigen Protestanten diesen Umstand übersehen können! Ihre Scheu, ja ihr Abscheu, das Opfer des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl anzunehmen, ist fast so groß, wie der Abscheu der Juden vor der Zumuthung des Herrn, sein Fleisch und Blut zu essen und zu trinken. Wie die Juden, über die Rede des Herrn empört, fragten: Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben, und wie bei ihrem Abscheu, vom Blute eines Thieres, geschweige erst eines Menschen zu trinken, Viele von seinen Jüngern nicht mehr mit

dem Herrn gingen: so sagen die Protestanten im Hinblick auf das Kreuzopfer zur katholischen Kirche: Wie sollte sich Christus wiederholt und fortdauernd opfern können? Das ist nicht möglich, das ist eine verabscheuungswürdige Lehre! Aber so gewiß es möglich, erlaubt, nothwendig und nützlich ist, Christi Fleisch und Blut zu essen und zu trinken: so gewiß und wahr ist es, daß sich Christus geheimnißvoll im Sakramente unausgesetzt opfert, um seinen Kreuztod darzustellen und das Andenken an seinen Tod vor unsern Augen dadurch aufzufrischen, so gewiß und wahr ist es, daß es einen Genuß dieses Fleisches und Blutes gar nicht gäbe, als durch die vorausgehende den Tod Christi darstellende Consecration, so gewiß und wahr ist es, daß auch ohne Communion der Tod Christi durch die Consecration allein schon dargestellt wird, weil durch letztere Christi Blut bereits getrennt von seinem Leibe erscheint, somit der gewaltsame Tod Christi dargestellt ist. Wer es glauben kann, daß Christus sein Fleisch und Blut uns zur Speise biete, der kann auch glauben, daß Christus sich geheimnißvoll opfern könne. Die Allmacht, Weisheit und Liebe, die jenes Geheimniß wirkt, bringt auch dieses zu Stande, und er glaubt dieß um so leichter, als dieses Opfermahl ohne vorausgehendes Opfer nicht denkbar ist, als es eine Communion ohne Consecration nicht gibt. Communion halten ohne Opfer heißt eigentlich die Consecration verwerfen, es heißt sich laben wollen am frischen Quell, nachdem man zuvor die Quelle verschüttet hat. Nicht das Essen und Trinken an sich ist ein Gedächtniß des Todes Christi; denn Essen und Trinken steht zum Tode Christi in gar keiner Beziehung. Das Gedächtniß des Opfertodes Christi wird nur insofern durch die Communion gefeiert, als dabei Christi durch die Consecration zuvor bereitetes Fleisch und Blut seinen Opfertod darstellt. Noch einmal! Durch die Consecration erhalten die consecrirten Gaben das Gepräge des Todes Christi, indem Christi Leib und Blut getrennt erscheint; aber nicht durch den Genuß. Nicht weil Christi Fleisch und Blut genossen wird, wird das Andenken an seinen Tod gefeiert, sondern nur, weil das Genossene dasselbe ist, wie das Geopferte, derselbe unter den Zeichen des Todes gegenwärtige Heiland, ist auch die Communion eine Verkündigung des Todes Christi; aber diese Verkündigung findet schon statt vor der Communion und findet statt ohne dieselbe. Zuerst verkündet der Herr selber seinen Opfertod durch die Art und Weise seiner Gegenwart, d. h. er verkündet, daß er durch Vergießung seines Blutes gestorben ist und daß er diesen seinen Tod geheimnißvoll im Momente der Consecration erneuert; dann

erst verkünden auch wir ihn, an ihn glaubend und ihn bekennend, dankbaren Herzens, und erwecken hiebei all die Gefühle des Selbstopfers, ohne welche jene Verkündigung keinen Werth für uns haben würde.

Wie kann man nun protestantischerseits glauben, daß man durch den Abendmahlsgenuß Alles das besitze, was die katholische Kirche dem Opfer zuschreibt? Nicht einmal das Andenken an den Tod Christi hat man durch die Communion allein, man kann den Tod des Herrn absolut gar nicht verkünden durch bloßes Essen und Trinken. Es gibt kein Opfermahl ohne Opfer! — Und wie sollte erst gar die Predigt, oder das Gebet ein Surrogat bilden für das Opfer! Allerdings wird der Tod Christi auch durch die Predigt verkündet, ebenso durch das Gebet. Wer zu dem gekreuzigten Heiland andächtig betet und gläubig die Kraft seines Opfertodes erwägt, wer den Herrn bittet, daß sein bitteres Leiden und Sterben an uns nicht verloren gehen möge, der verkündet sicherlich auch den Tod Christi. Aber das ist doch wahrlich kein Ersatz für das unblutige Opfer Christi auf unsern Altären, sonst hätte der Heiland selbes gar nicht eingesetzt. Das hieße behaupten, man könne die Sonne am Himmel entbehren, weil es genug Sterne daselbst gebe, das hieße die große Herzader für überflüssig erklären, weil genug andere Blutgefässe im menschlichen Leibe vorhanden seien. Allerdings kann der Tod des Herrn auf gar manigfache Weise verkündet werden, z. B. durch den Glauben, durch Beten, Betrachten; schon die gläubige geschichtliche Erinnerung ist eine solche Verkündigung; aber dieses ist schwer, indem wir mittelst des Denkvermögens die Zeit von 1800 Jahren durchschreiten und so durch Denken und Betrachtung Christum mit Golgatha gleichsam zu uns herziehen müssen. Die Arbeit, sein Andenken zu feiern, wollte uns der menschgewordene Gott in einer seiner Allmacht, Weisheit und Liebe würdigen, nur einem verklärten Gottmenschen möglichen Art und Weise erleichtern. Wir brauchen ihn nicht durch anstrengende Gedächtnisse und Verstandesoperationen herzuziehen, er kommt selber herbei und er befiehlt uns, daß wir ihn herbeirufen und er will dann nicht wie als Kind in der Krippe, sondern als Schlachtopfer wie am Kreuze unter uns weilen. Unmittelbar und persönlich will Christus das Denkmal seines Todes unter uns aufrichten, durch seine persönliche unmittelbare, wenn gleich verhüllte Gegenwart, die größte That seiner Liebe immer auf's Neue uns verkünden, und auf das hin sollen dann wir sie verkünden. Nicht durch ein Gebet, nicht durch eine Predigt, nein durch ein gottesdienstliches Opfer wird das Kreuzesopfer, von seiner eigenen Person wird das Andenken an seinen Tod gefeiert. Also nicht bloß in der geschichtlichen

Erinnerung, in gläubiger Sichzurückversetzung auf Golgatha sollen die Kinder der Kirche das Werk der Erlösung mit ihrer höchsten Liebesthat am Kreuze sich vergegenwärtigen; sie sollten es vielmehr stets lebendig und sichtbar gegenwärtig haben, um selbst Zeugen zu sein der großen Dinge, die Gott an den Menschen gethan, und um selbst unmittelbar an selbes sich anschließen zu können, zum Zweck der Rechtfertigung und Heiligung. Das Kreuzopfer sollte im Abendmahlsopfer als eine geheiligte Hinterlage im Schooße der Kirche verbleiben, und unsterblich und unvergänglich wie die Kirche selber sich forterhalten bis zum Ende der Zeiten, damit das Andenken daran nicht erlösche, sondern lebendig bleibe durch die lebendige, wahre und persönliche Gegenwart Christi unter den Zeichen des Todes bis zu dem Augenblick, wo der Geopferte zum zweiten Mal als Richter erscheinen wird.

Wie soll nun im Protestantismus Predigt und Gebet und der Moment des Abendmahlsgenusses, wo allein die Gegenwart Christi zugelassen wird, dieß alles ersetzen und das Denkmal des Todes Christi darstellen?!

Aber das ist nicht Alles; denn

2) mit dem Zwecke der Erinnerung, mit dem Zwecke, ein Denkmal seines Todes zu sein, verbindet sich unmittelbar noch ein anderer, nämlich der Zweck der Zuwendung des Kreuzopfers und der Früchte desselben an die Menschen. Deßhalb wird nämlich auf zweiter Linie im Abendmahlsopfer die Genugthuung und das Verdienst des Kreuzopfers uns stets gegenwärtig vor Augen gestellt, damit diese Genugthuung und dieses Verdienst stets zugewendet werde. Ueberall zeigt uns dieses Opfer die doppelte Seite: es weist uns hin auf dasjenige, es erinnert uns an das, was am Kreuze für die Welt vollbracht worden, und es erneuert dasselbe, indem Christus sich wiederholt opfert, d. h. die Kreuzopfergesinnung unaufhörlich sühnend, anbetend, bittend, lobend und dankend bethätigt. Es führt uns dann aber auch die Schätze des Verdienstes und der Gnade zu, welche das Kreuzopfer erwirkt hat, und macht sie eindringen in unser Inneres, damit wir, abgestorben der Welt, für Gott allein leben möchten. So bildet es das lebendige Band, welches uns an das Kreuz und das Kreuz an uns kettet, es bildet sich in ihm ein lebendiger gegenseitiger Rapport zwischen uns und der Quelle der Erlösung, dem Opfer am Kreuze. Das von Christus eingesetzte eucharistische Opfer ist somit der Kirche als Eigenthum, als heiliges Depositum und zwar zu dem Ende übergeben, um die Erlösung, besonders aber den gewaltsamen blutigen Erlösungstod stets 1) als lebendig gegen-

wärtig den Menschen zu zeigen, und 2) ihnen die Früchte derselben stets wirksam zuzuwenden. Im Kreuzopfer ward die Erlösung ein für allemal objektiv, d. h. für die ganze Welt vollbracht, die vollständigste Genugthuung für Schuld und Strafe war geleistet, das Verdienst nach seinem ganzen unendlichen Reichthum erworben — nun mußte aber dieser Schatz vertheilt, den Einzelnen zugemittelt, oder mit andern Worten: die objektiv vollbrachte Erlösung mußte subjektiv werden. Zu diesem Zwecke mußten von Christus in seiner Kirche bestimmte Anordnungen getroffen werden. Und unter diesen Anordnungen steht das neutestamentliche Opfer oben an.

Wir haben schon früher gesagt: das Kreuz ist die Quelle, die Sacramente aber sind die Kanäle. Das Blut der Erlösung soll nicht leitungslos und ungewiß durch die Menschheit hinströmen, wie ausgegossenes Wasser, sondern in gewissen Leitungskanälen. Die Sacramente haben also ihren Urquell im Herzen des Gekreuzigten, ihr Dasein und ihre Wirksamkeit geht vom Kreuzopfer aus. Nun aber ist durch die Stiftung Christi am Abend vor seinem Leiden das Kreuzopfer mitten in den Leib der Kirche, als dessen Herz verpflanzt worden. Die Urquelle, die am Kreuze entsprang, ist nun durch das eucharistische Opfer das Herz der Kirche geworden und wird nun von diesem Herzen durch den ganzen Leib der Kirche hindurchgetrieben und kehrt wieder aus demselben in's Herz zurück. Fließen die Sacramente aus der Urquelle des Kreuzopfers, so fließen sie auch aus dem Quell derselben, aus dem eucharistischen Opfer, das ja mit demselben Eins ist. Damit ist aber nicht gesagt, als wenn die Gnaden, die durch die Sacramente uns zufließen, durch das Meßopfer verdient würden, nein, das hieße in Wirklichkeit das unendliche Verdienst des Kreuzopfers aufheben. Die Genugthuung und das Verdienst des Kreuzopfers sind der Urquell für die Sacramente, weil aber im Meßopfer die ganze Genugthuung und das ganze Verdienst Christi uns nicht bloß in Erinnerung gebracht, sondern neu reproducirt wird, so können und müssen wir sagen, daß wir im Meßopfer den Quell der Sacramente fließen sehen, wie derselbe am Kreuze geöffnet worden ist. Urquell ist das Kreuzopfer, aber Fortleitung dieser Urquelle durch die Jahrhunderte ist das Meßopfer. Vom Herzen aus geht die Bewegung, da wird das Blut in die Adern hinausgetrieben und kehrt von dort wieder in's Herz zurück. Das Kreuzopfer ist und bleibt die Urquelle aller Genugthuung, alles Verdienstes, aber das Blut, das dort geflossen, fließt nicht, es ist versickert, es ist vertrocknet; aber im Herzen der Kirche, im Opfer pulsirt dieses Blut, da lebt es und

treibt es, weil die That des Kreuzes, die Liebesgluth des Herrn, der am Kreuze starb, fortlebt, sich in's Opfer der Kirche übertragen hat und hier nun lebt, treibt, unaufhörlich pulsirt.

So großartig und mannigfach daher die Veranstaltungen sind, die der Heiland in den Sacramenten getroffen hat, um durch diese Kanäle die Früchte des Kreuzopfers dem Einzelnen zuzuwenden, das Opfer des Leibes und Blutes Christi steht unter diesen Anordnungen obenan. So sehr das Herz über den Adern steht, die in demselben entspringen, und das Blut den einzelnen Körpertheilen zuführen, eben weil das Herz der treibende, der das Blut in Bewegung setzende Faktor ist, eben so sehr ist das Opfer erhoben über den Sacramenten. In den Sacramenten ist nur die Frucht der Erlösung, im Opfer aber ist derjenige persönlich, der die ganze Erlösung verdient hat und sie nun flüssig macht. Er, der Urquell alles Lebens und der Lebensspender selber, ist gegenwärtig, ist die bewegende Triebkraft, der Herzschlag seiner Kirche.

Schon deßhalb ist das Opfer erhaben über die Sacramente. Aber es ist dieß auch noch aus einem andern Grunde der Fall. Die Gnaden der Erlösung gehen nämlich alle vom Opfer als ihrer Quelle aus, entweder unmittelbar oder mittelbar. Das Opfer wirkt unmittelbar, indem es die Menschen zu den Sacramenten hinführt, auf daß sie der rechtfertigenden und heiligenden Gnade durch diese theilhaftig werden. Das Opfer gibt also die zu den Sacramenten führende Gnade unmittelbar und die Gnade der Sacramente selber als der Quell derselben mittelbar; denn alle Gnaden müssen zuletzt auf das Opfer als ihr oberstes Pricip zurückgeführt werden. So concentrirt sich die ganze Heilsökonomie der Kirche im Opfer des Altares; von ihm geht alles Heil und aller Segen aus; es ist jene große Hinterlage des Heils, welche der Herr in seiner Kirche gegeben hat, jener Schatz der Gnade, aus welchem die Kirche immerfort schöpft, ohne daß er je erschöpft würde, jenes Unterpfand der ewigen Seligkeit, welches Allen den Eintritt in den Himmel vermittelt und gewährleistet, welche vertrauensvoll dem Gnadenthrone des Altars sich nahen. Und eben weil das Opfer des Altares überall den Mittel- und Quellpunkt aller Heilmittel bildet, kann auch der Zweck der Sacramente kein anderer sein, als die Menschen zu einem wahren Opferleben zu befähigen und einzuweihen, zu einem Opferleben, welches in allen Verhältnissen ein Nachbild ist jenes Opferlebens, welches der Heiland selbst während seines irdischen Daseins gelebt hat.

Und nun mögen die gläubigen Protestanten es sich vergegenwärtigen, ob es denn wahr und möglich ist, daß sie nach Verwerfung

des eucharistischen Opfers dasselbe treibende, lebendig pulsirende Motiv zur Rechtfertigung und zu einem wahren dem Leben Christi nachgebildeten Opferleben besitzen, wie die katholische Kirche. Es ist das gerade, als wenn Jemand behauptet, daß er ohne Herz, ohne lebendig pulsirendes Blut ebenso gut und gesund lebe, mittelst der andern edlen Organe, die er noch besitzt, als wie ein anderer Mensch mit dem Herz. Der gläubige Protestant lebt lediglich vom Kreuzopfer und bezieht Alles auf dieses. Bei ihm macht Alles der persönliche feste Glaube an die That Christi auf Golgatha; auf sie bezieht er Alles, und das ist recht, sie ist ja die Urquelle. Aber diese Urquelle steht außerhalb des Leibes der Kirche, sie ist das Opfer für die ganze Welt, sie ist die objektiv vollbrachte Erlösung und ist nur durch die Erinnerung und den Glauben zu erreichen. Wenn nun aber der Heiland selber diese Quelle in Bewegung setzt und in den Leib der von ihm gegründeten Kirche durch verschiedene wieder von ihm selber gelegte Kanäle hineinleitet, und wenn er ihren Inhalt in Bewegung setzt durch das große Triebwerk des eucharistischen Opfers, das durch die in ihm fortdauernde Liebesgluth der Kreuzesthat in ununterbrochener Thätigkeit erhalten wird zur Zuwendung der Früchte der Kreuzesthat: kann man dann sagen, es sei eins und dasselbe, ob man jenes Triebwerk im Organismus der Kirche lasse oder es herausbreche? Kann man sagen, man habe durch die Predigt, durch den Glauben, durch den momentanen Abendmahlsgenuß und das Gebet nun einen Ersatz dafür? Nein, es muß Alles in's Stocken gerathen, es muß das Leben aufhören, oder es vegetirt nur, insoweit der Zusammenhang mit der Urquelle, der Glaube an die Kreuzesthat selber noch vorhanden ist. Ja, die Communion selber, auf die doch alles Gewicht im gläubigen Protestantismus gelegt wird, verliert ihre Bedeutung und gilt nur mehr für die Communicirenden selber als gottesdienstliche Handlung, während sich alle Uebrigen entfernen. Es ist die Predigt, die als Haupttheil des Gottesdienstes gilt und Alles ersetzen muß, und ohne Predigt ist protestantischer Gottesdienst nicht denkbar. Nun hat aber der Heiland am Abende vor seinen Leiden nicht die Predigt eingesetzt zu seinem Andenken, sondern die Feier seiner Geheimnisse; er hat nicht gesagt: Predigt zu meinem Andenken, sondern feiert das Andenken an mein Kreuzopfer, verkündet meine Opferliebe, bis ich wieder komme durch das Gedächtniß- und Zuwendungsopfer, das ich euch hinterlasse!

Endlich aber stellt sich der ungeheure Defekt, der durch die Verwerfung des Meßopfers im protestantischen Cultus entstanden ist, noch

durch folgende Erwägung in seiner ganzen Weite und Tiefe heraus. Es war nämlich

3) die Absicht des Heilandes bei Einsetzung der Geheimnisse seines Fleisches und Blutes, bei der Verpflanzung des Kalvarienberges mit der Kreuzesthat in seine Kirche, daß nun die Erlösten das miteinander thun sollten, was er am Kreuze allein gethan hat.

Die gläubigen Protestanten werden zugeben:

a) daß Christus am Kreuze im Namen aller Menschen und für alle Menschen, aber damals ohne diese und ohne daß sie es wußten, Gott jene unendliche Verherrlichung und Anbetung dargebracht habe, zu welcher er allein als Gottmensch befähigt war. Er hat so objektiv und ganz allein dasjenige in wesentlich höherem Grade wieder hergestellt, was der Mensch durch die Sünde Gott verweigert hatte. Das Opfer des Kreuzes ist der höchste Tribut der Anbetung Gottes gewesen, der dargebracht werden konnte.

b) Eben so hat Christus am Kreuze das Opfer des Dankes dargebracht für die gnädige Liebe Gottes, mit welcher er uns schaffen, erlösen und heiligen wollte;

c) Nicht minder hat Christus durch sein Opfer am Kreuze in überreicher Fülle Alles für uns verlangt, was zu unserm zeitlichen und ewigen Heile nothwendig oder förderlich ist; das Kreuzopfer ist demnach ein wahres Bittopfer; endlich ist es

d) unbestritten von gläubigen Protestanten, daß Christus am Kreuze die Sünden der Menschen getilgt, daß er die Macht des Satans gebrochen und die Versöhnung zwischen Gott und den Menschen vermittelt und bewerkstelligt hat; das Kreuzopfer ist also ein wahres Sühnopfer.

Wir fragen aber weiter:

Mußte bloß Christus anbeten, danken, bitten, sühnen? Dürfen oder brauchen wir dergleichen gar nicht zu thun? Auch auf diese Frage wird uns der gläubige Protestantismus antworten müssen: Ja, auch wir müssen anbeten, bitten, danken, uns versöhnen lassen, ja auch wir müssen unsers Theils denselben Gottesdienst halten, wie Christus ihn gehalten hat. Wie aber können wir Gott das Opfer der Anbetung, des Dankes, der Bitte und Sühne bringen? Offenbar durch Christum unsern Herrn. Soweit werden wir wohl einig sein.

Aber jetzt gehen die Wege auseinander! Man gesteht gerne zu, daß Christus unser alleiniger Mittler ist, durch den allein wir Zutritt beim Vater haben, ohne den wir den Vater nicht wohlgefällig anbeten, bitten, ihm danken und ihn loben und preisen können, durch den allein

wir Sühne und Vergebung haben; aber, wenn die katholische Kirche sagt, nicht bloß im Namen Jesu müssen wir anbeten, bitten, loben und danken, sondern in einem eigens von ihm selber zu diesem Zweck eingesetzten, feierlichen Gottesdienste durch die fortwährende Darbringung seines Leibes und Blutes — dann will man von dieser Anbetung, von diesem Lob- und Dankopfer nichts mehr wissen, und man bedeutet uns, das seien „Vorstellungen, welche im Christenthum, wenn es im Geiste der Apostel gedacht und gelebt wird, schlechthin unvollziehbar bleiben."

Aber wir glauben, strengstens nachgewiesen zu haben, daß diese Vorstellungen im Geiste Christi, seiner Apostel und der ersten fünf Jahrhunderte gelegen haben und daher auch in Lehre und Leben übertraten.

Der gläubige Protestantismus mag sich sträuben, so stark er will, er wird es nimmer läugnen können, daß Christus sein Kreuzopfer, dieses Opfer für die ganze Welt, durch die Einsetzung des Abendmahlsgeheimnisses zum Opfer seiner Kirche gemacht habe, behufs der Zuwendung der Früchte des Kreuzopfers an alle Welt, an Lebende und Verstorbene. Er hat der Kirche sich als Eigenthum geschenkt, als geheimnißvolles Schlachtopfer, wie er sich am Kreuze der ganzen Welt als solches geschenkt hat; hier ist er aber verklärtes und verherrlichtes, dort unter den gräßlichsten Schmerzen blutendes Schlachtopfer. Der Kirche aber, seinen Freunden, schenkt sich der Heiland deßhalb als verklärtes Schlachtopfer fort und fort, damit wir mit diesem Geschenke, mit diesem seinem verherrlichten Opferleib und Blut nun thun, was er am Kreuze als Opfer ganz allein gethan hat.

Damals hat er allein seinem Vater die Opferung der Anbetung dargebracht. Der Mensch war in Folge der Sünde der göttlichen Gerechtigkeit gegenüber verpflichtet zur Wiedererstattung jener Verherrlichung und Anbetung, die er unter dem Baume der Erkenntniß verweigert. Der Mensch hatte Gott den Gehorsam, in dem Gehorsam das Opfer, im Opfer die Gott gebührende Anerkennung und Verehrung verweigert. Dadurch nun, daß Christus Gott das Opfer seines Lebens darbrachte, und zwar in vollkommen freier Selbstbestimmung, hat er im Kreuzopfer jene Anbetung, Lobpreisung und Verherrlichung wieder zurückerstattet, und zwar als Stellvertreter und im Namen des ganzen Menschengeschlechts. Der ersten Forderung, Gott die geraubte Ehre wieder zu geben, und somit der Pflicht des schuldigen Tributs der Anbetung und Verherrlichung war hiemit Genüge geleistet.

Nach Christi Willen sollen nun aber alle Erlösten thun, was er

gethan, und darum macht er seinen Opferleib zum Eigenthum der Kirche, damit sie nun denselben gleichfalls dem Vater darbringen und so durch Darbringung des Opferleibes Christi auf den Altären der Kirche thun, was er auf dem Altare des Kreuzes allein für uns und ohne unser Wissen gethan hat. Das am Kreuze von Christus allein dem Vater dargebrachte Opfer der Anbetung, der höchsten ihm gebührenden Verherrlichung und Lobpreisung wird der Kirche buchstäblich in die Hand gegeben, damit sie mit all ihren Gliedern in eigener freier Selbstbestimmung, also mit eigenem Wissen und Wollen das thue, was Christus ohne uns gethan hat.

So soll auch das Opfer des Dankes auf den Altären der Kirche zum Vater emporsteigen, wie Christus am Kreuze dieses Dankopfer dargebracht hat. Wir, die Glieder der Kirche, sollen wissentlich und willig dieses Opfer durch Opferung des Opferleibes Christi darbringen, wie Christus es auf dem Kreuze ohne uns dargebracht hat.

So wird das Opfer des Kreuzes auf den Altären auch zu unserm Bittopfer. Indem das Kreuzopfer nach dem Zwecke der Abendmahlsstiftung in den Besitz der Kirche und durch sie in unsern Besitz übergeht, indem die Kirche und ihre Glieder selbst opfernd an dieses geheimnißvolle Opfer sich anschließen und es Gott auch in ihrem eigenen Namen darbringen, während Christus am Kreuze dieß allein gethan hat: wird das am Kreuze Erlangte der Kirche und uns nach der Art, wie solches die göttliche Weisheit und Liebe als zweckdienlich erachtet, und nach dem Maaße unserer eigenen Würdigkeit wirklich zugetheilt: wir erlangen wirklich durch dieses Opfer des Altars aus dem Schatze des am Kreuze Verdienten alle jene Gnaden und Wohlthaten, welche uns zum Heile führen können und führen werden, falls wir selbst durch den Widerspruch unsers Willens sie nicht unwirksam machen. Es wird in uns die heiligmachende Gnade vermehrt und es werden uns die Segnungen der thätigen Gnade und der zeitlichen Wohlthaten Gottes in reichlichem Maaße zugetheilt in der Art und Weise, wie wir das bereits auseinandergesetzt haben.

Endlich wird das Opfer des Kreuzes auch als Sühnopfer durch die Stiftung Christi erst unser Sühnopfer. Durch seinen Opfertod am Kreuze hat der Heiland zwar die Sünden der ganzen Welt getilgt; aber dadurch sind dem Einzelnen seine Sünden noch nicht erlassen. Die Sündenvergebung muß ihm erst zugewendet werden. Das vorzüglichste Mittel dieser Zuwendung und Aneignung ist aber das Opfer des Altares, indem nichts so sehr geeignet ist, die Gnade der Buße und Bekehrung zu verleihen und zur Tilgung der Sünden, auch der größten, im Sakramente der Taufe und der Buße zu dispo-

niren, als der Glaube, daß sich auf unsern Altären geheimnißvoll durch einen fortgesetzten Akt der Opferliebe Jesu vollzieht, was am Kreuze geschehen ist. Indem der Priester auf dem Altare den der Kirche geschenkten Opferleib des Herrn dem Vater darbringt zur Sühne für Alle, die in den Banden der Sünde festgehalten werden, strömt uns Allen jene am Kreuze vollbrachte Versöhnung durch dasselbe wirklich zu; das Blut Christi träufelt sich aus dem Quell dieses Opfers in unsere Seelen ein, um uns zur Reinigung und Heiligung zu führen und uns so die Kindschaft Gottes, die übernatürliche Lebensvereinigung mit Gott zu vermitteln.

Das Opfer des Altares ist also ein Anbetungs-, Dank-, Bitt-, und Sühnopfer; es ist dieses, weil es das Opfer des Kreuzes in seiner Verklärung ist, also bezüglich Christi dasselbe Opfer, und ist es, weil es Eigenthum der Kirche und der Gläubigen ist und in dieser Beziehung die Bestimmung hat, das am Kreuze durch Christus allein in obiger vierfacher Beziehung dargebrachte Opfer den Einzelnen zuzuwenden, auch ihnen das Opfer nach jener vierfachen Beziehung zu ermöglichen.

Und nun vergleiche man mit diesem bestimmten Willen Christi bei der Schenkung seines Opferleibes an die Kirche und dem das Kreuzopfer unzweifelhaft darstellenden Opfer des Altares, das sogenannte Selbstopfer im protestantischen Gottesdienste! Alle Anbetung, aller Dank, alles Lob, alle Verherrlichung Gottes, alles Bitten und Beten, das selbst die frömmsten und gläubigsten Seelen im protestantischen Gottesdienste dem Herrn widmen, es geschieht zwar Alles im Namen Christi, im Glauben an Christus, aber — ohne den Leib und das Blut Christi, also gerade ohne den Hauptfaktor, durch den allein alle Anbetung, Lob, Preis, Dank, Bitte und Selbstopfer der Christen Werth haben kann. Die geheimnißvolle Gegenwart Christi wird während des ganzen Gottesdienstes nicht geglaubt, absichtlich ferne gehalten, um ja nicht in Vereinigung mit dem sakramentalen Christus, in Gegenwart seines Opferleibes, seines Fleisches und Blutes anzubeten, zu loben, zu preisen, zu danken. Erst wenn Communikanten vorhanden sind, darf Christus kommen, nur im Augenblicke des Genusses, also immer nur für den einzelnen Communicirenden ist er gegenwärtig. Der Gottesdienst selber steht zur geheimnißvollen Gegenwart Christi in keiner Beziehung. Seine Gegenwart bildet nur einen möglichen, d. h. wenn Communikanten da sind, Schlußpunkt, aber nicht den Mittelpunkt des Gottesdienstes. Der Communikant mag das Sacrament anbeten [1]) im Momente des Genusses, obwohl dieß nirgends

[1]) Professor Delitzsch sagt in seinem Communionbuche (Leipzig 1864) S. 73 zum lutherischen Christen: „Geh in das Haus des Herrn, da findest du im Sacra-

durch die symbolischen Bücher vorgeschrieben ist, er mag in diesem Momente die innigsten Gefühle der Anbetung, des Lobes und Dankes dem Heiland entgegentragen, — aber der Gemeinde-Gottesdienst als solcher vollzieht sich vor leerem Altar, ohne das Opfer des Leibes und Blutes Christi, es wird Gott nicht angebetet durch den gegenwärtigen Heiland, ihm nicht gedankt, er nicht gepriesen und verherrlicht durch die Darbringung des Leibes und Blutes Christi; denn diese wird verworfen.

Wir erlauben uns nun die Frage: Ist es gleichgültig, ob man bloß im Namen Jesu Gottesdienst hält, anbetet, dankt, bittet, um Gnade und Vergebung fleht, oder ob man dieß thut in Gegenwart Christi, seines Fleisches und Blutes, in Gegenwart der Person des verklärten Heilandes selber? ob man das Sacrament seines Leibes und Blutes zum Mittelpunkt des Gottesdienstes macht oder zu dessen nur für den Einzelnen werthvollem Anhängsel, ob alles Selbstopfer der Gemeinde um das geheimnißvolle Opfer sich gruppirt oder ob man Christo, nur wenn zufällig Communikanten da sind, momentanen Zutritt gestattet, während er für die Gemeinde selber gar nicht vorhanden ist, eben weil nur der Einzelne im Momente des Genusses sich seiner Gegenwart erfreut?

Wenn dieß gleichgültig ist, wenn es denselben Nutzen, dieselbe Wirkung hat, wie Dr. Steitz und mit ihm das ganze Lutherthum, einige Ausnahmen abgerechnet, glaubt, ob man das Opfer annimmt oder verwirft, wenn durch Predigt und Gebet und Abendmahlsgenuß das Gleiche zu erzielen ist, wie durch das Opfer der katholischen Kirche, und wenn dieß der reine und wahre Gottesdienst der ersten zwei hundert Jahre, der wahrhaft apostolische und nachapostolische bis auf Cyprian gewesen sein soll: bleibt dann unerklärlich.

1) wie der Gottesdienst mit Brod und Wein, Predigt und Gesang auf einmal beim Beginn des dritten Jahrhunderts ohne den geringsten Widerspruch und das mindeste Aufsehen, ein total anderer werden

---

ment des Altars Jesum so sicher, als die Weisen ihn fanden. Und wie sie niederfielen und anbeteten, so beuge auch du dich, im Staube anbetend vor dem, der dein Glaubensauge schaut." — Das ist wohl gut römisch-katholisch, aber nicht lutherisch. Die lutherische Kirche ist kein Tempel, in welchem Gott im Sacrament wohnt. Er ist nur im Moment des Genusses zugegen, wenn ein Communikant da ist, und nur in diesem Momente kann er auch angebetet werden, obwohl die symbolischen Bücher über diese Anbetung schweigen. Wäre das lutherische Bethaus eine „Stätte" der Anbetung," wie Delitzsch glauben machen will — woher dann die fortwährende Klage anderer Lutheraner, daß diese „Anbetung" fehlt?

und das Opfer von Christi Leib und Blut an die Stelle des eben so genügenden alten Brod- und Weinopfers treten konnte;

2) wie in der vorchristlichen Zeit schon immer das Opfer den Brennpunkt des Gottesdienstes bilden konnte, und ohne äußeres objektives Opfer auch das Selbstopfer eines zerknirschten Herzens nicht genügend erachtet wurde.

Wollte dagegen bemerkt werden, daß die Opfer der alten Zeit deßhalb anbefohlen waren, um auf das Kreuzopfer hinzudeuten und, durch dieses erfüllt, aufhören mußten: so muß dagegen bemerkt werden, daß dieß nur von den blutigen Opfern gilt, aber nicht vom Opfer als Gottesdienst überhaupt. Das Opfer aber als Gottesdienst durfte nicht aufhören, es mußte durch ein anderes Opfer ersetzt werden, das eben so auf das Kreuzopfer zurückweist, als die frühern darauf hindeuteten, es mußte an die Stelle des alten Gottesdienstes ein neuer treten, der eben so wie der alte die vierfache Beziehung der Anbetung des Dankes, der Bitte und Sühne in sich vereinigt, wie der vorchristliche Gottesdienst und dieser ist kein anderer, als der vom Herrn eingesetzte Gottesdienst: das Opfer des neuen Bundes in seinem Fleische und Blute. — Sagt man, dieses Opfer ist das Kreuzopfer, so entgegnen wir: das Kreuzopfer ist lediglich Gottesdienst von Seite Christi gewesen, aber nicht von Seite der Christen; denn die Kreuzigung Christi ist wahrlich kein Gottesdienst gewesen und kann keiner sein und werden. Das Kreuzopfer hat der Heiland erst zum Gottesdienst machen müssen durch ein unaufhörliches, bis zum Ende der Tage dauerndes Wunder seiner Allmacht, Weisheit und Liebe, durch die Stiftung seines unblutigen, zum ewigen Gedächtnisse und zur ewigen Zuwendung der Früchte des Kreuzopfers eingesetzten Opfers seines Fleisches und Blutes.

Nimmt man nun dieses Opfer weg aus dem von ihm gestifteten Gottesdienste, so reißt man das Herz aus dem Leibe der Kirche und hat dann nur noch einzelne Adern, Nerven, Muskeln, Fleisch und Gebein, aber kein pulsirendes Leben, keine Triebkraft mehr, sondern einen Leichnam, der noch zuckt, dessen Nerven noch fibriren, aber keinen lebensfähigen Organismus. Man wird die Predigt noch hören, man wird Glauben haben an die That des Kreuzes, an die Gottheit Christi und mehrere Artikel des alten Symbolums, wodurch man noch mit der alten Kirche zusammenhängt; aber im Uebrigen beginnt der Zersetzungsprozeß, der unaufhaltsam seine Entwicklung nimmt. Diese Zersetzung ist am Körper des Protestantismus ein unläugbarer Zustand, und er schreitet nur da langsam vorwärts, wo das Nervenleben sich durch den bewahrten Rest einer größeren Summe positiver Glaubenswahrheiten länger erhält, wie im Lutherthum, obwohl auch

da die Zerrissenheit groß genug ist. Es kann selbst da, wo der Glaube sich schon ganz aufgelöst oder sich verändert hat, das Gesetz, das auf dem Glauben ruht, noch längere Zeit beobachtet werden; und dieß erklärt sich aus der Macht der anerzogenen Gewohnheit, die noch einige Zeit fortwirkt, wenn auch die ursprüngliche schöpferische Kraft bereits verschwunden ist. Man verstopfe die Quelle, so wird der Bach bis zur Mündung doch noch einige Zeit, wenn auch fort und fort schwächer fortfließen. Die strenge Beobachtung des christlichen Sittengesetzes, die selbst nach Aufhören des Glaubens an den Sohn Gottes sich in vielen Menschen durch mehrere Generationen hindurch fortpflanzt, beruht auf der Macht der Gewohnheit und Erziehung. Und dieß ist um so mehr der Fall, wo ein guter trefflicher Rest des positiven Glaubens treu erhalten wurde, wie im Lutherthum. Aber, wie gesagt, das sind Zuckungen der Nerven in immer schwächeren Schwingungen, die aber noch wahrnehmbar sind, wenn auch der organische Lebenszusammenhang gelöst, wenn das Herz aus dem Leibe der Kirche gerissen ist. Es ist der Glaube an den Dreieinen, an Christum den Sohn Gottes, dann der wenigstens noch zum Festhalten an die augenblickliche Gegenwart Christi beim Genuß beibehaltene Glaube, der dieses Nervenleben fristet; wenn aber die gläubigen Lutheraner auf die Reformirten hinschauen, so können sie sehen, wie weit es mit der gänzlichen Läugnung der sakramentalen Gegenwart Christi bei diesen gekommen ist.

Daß aber der lutherische Gottesdienst trotz der Beibehaltung des Glaubens an die sakramentale Gegenwart im Momente des Genusses an einer bis jetzt unausfüllbaren Leere gelitten hat, eben weil die Hauptsache fehlt, weil das Opfer verworfen ist, ist eine von Lutheranern selber häufig eingestandene und tief beklagte Thatsache, und an Versuchen, diese Lücke auszufüllen, hat es nicht gefehlt. Daher der so oft schon vernommene Ruf nach Anbetung, die Klage, daß die Kirche dem armen Volke keine Stätte der Anbetung mehr, sondern der Ort sei, wo der Pastor alle acht Tage eine Predigt hält, daher der Ausweg, den die Kultusreformen treffen zu können glaubten, an die Stelle des fehlenden Opfers das Sakrament zu setzen, d. h. die Communion zum Mittelpunkte des Kultus zu machen. Daher die Klagen der Gnadauer-Conferenz über den „abnormen Zustand," daß die Predigt auf Kosten der Communion Selbstzweck des Gottesdienstes geworden; die Kirchengänger meinten im vollen Rechte zu sein, wenn sie nach der Liturgie erst kommen und vor dem Abendmahl wieder gehen; das Abendmahl sei aus dem Gottesdienste entlassen, in förmlicher Umkehr werde es heimlich von der Kirche gehalten; gerade an hohen Festtagen sei am wenigsten Abendmahl, weil zu viel zu predigen ist, kurz, es sei gar

keine „Anbetung;“ Consistorialrath v. Gerlach habe deßhalb separate Gottesdienste gehalten, „welche nur der Anbetung gewidmet wären;“ daher komme auch die grassirende Sonntagsentheiligung, weil nicht mehr „angebetet“ werde, und die größte Zahl der Uebertritte zur römischen Kirche, „denn der geistig nicht ganz verkrüppelte Mensch will und muß anbeten, er will sich im Gottesdienste auch aktiv verhalten, nicht bloß erbauen lassen, sondern auch erbauen.“ [1]) Aehnliche Klagen kamen auch aus Hannover. Die Gemeinde erhalte durch den Segen von der Kanzel vor dem Abendmahl recht eigentlich die Weisung davonzugehen, der Pastor bleibe dann mit den Communikanten allein.

Ebenso spielte sich bei den Berliner Novemberkonferenzen von 1856 wieder das ganze Schauspiel liturgischer Verlegenheit ab. Hengstenberg schlug die Hände über den Kopf zusammen, wie er sah: So viel Köpfe, so viel Meinungen! und daraus sollte eine einheitliche Liturgie werden! Schon dem Entwurf merkte man die Commissionsarbeit an und nun erst die Gutachten, die weit auseinander gehenden Ansichten nicht nur in Nebendingen, sondern in Hauptsachen, „so daß der Eine als nothwendig fordert, was der Andere als völlig unzuläßig verwirft.“ Da wollte z. B. Geheimrath Abecken ein „sacrificielles“ Centrum des Gottesdienstes, eine eucharistische Feier, die freilich eigentlich mit der „sakramentalen“, oder der Communion verbunden sein sollte; „die Gemeinde soll bei ihrem Weggehen vor der Abendmahlsfeier einen Mangel empfinden.“ Auf der andern Seite erinnerte Prediger Eltester an den „Alleinglauben,“ das „ein gar strenger und eifriger Grundsatz“ sei, und unter Anderm keinen Altar in der Kirche dulde, sondern nur einen „Tisch des Herrn,“ welcher am besten in der Mitte der Kirche stünde; die um sich greifende Werthschätzung des Altars habe nicht nur bereits den evangelischen Baustyl alterirt, sondern veranlasse auch ein Hin- und Herlaufen, welches ein protestantisches Bewußtsein verletze; folgerichtig habe sich in der Liturgie nicht so fast der Einzelne und die Kirche zu bethätigen, als vielmehr die Gemeinde. Namentlich aber handelte es sich auch hier vorzüglich wieder um den leeren Platz im Centrum des Kults, der unerfüllbar geblieben, seitdem das Opfer verworfen worden. Dem Oberkirchenrath selbst ward lutherischerseits sehr verargt, daß sein Entwurf „einen vollen Hauptgottesdienst zulasse ohne Abendmahl“ anstatt principiell anzuerkennen, daß „im lutherischen Gottesdienste erst die Sakramentsfeier der Höhepunkt und kein voller Hauptgottesdienst ohne diese sei.“ [2])

---

[1]) Hengstenberg ev. K. Z. vom 16. April 1856 ff.

[2]) Hengstenberg ev. K. Z. 22. Nov. 1856.

Nun haben wir aber schon gehört, wie das lutherische Volk bei der Communion nicht mehr aushalten will, da letztere nicht zum Wesen des Gottesdienstes gehöre, sondern lediglich den Empfänger selber angehe, aber keineswegs *Gemeindegottesdienst* sei. Aehnlich berichten die Kreissynoden der Pfalz, wenn man auch jetzt Liturgien neu einführe, so werde der Pastor doch nur die Schuljugend und etliche alte Weiberchen dazu bekommen; denn wo in lutherischen Ländern auch noch die schönsten Liturgien im Gange seien, habe doch überall die Unsitte eingewurzelt, daß die eigentliche Gemeinde erst *bei Beginn der Predigt* eintrete. [1])

Auch in *Bayern* fühlte die lutherische Kirche, daß Etwas fehle; es waren seit 1823 in Bayern einige *dreißig Gottesdienstordnungen* in Brauch; dennoch aber hatte, wie Dr. Harleß erklärte, „die Kahlheit und Zerrissenheit in den herkömmlichen Gottesdiensten einzelne Geistliche dahin gebracht, in Rückkehr zu den reicheren liturgischen Formen der *älteren* Kirche theilweise Besserung eintreten zu lassen.“ Ohne Bedenken holte man daher lutherischerseits den ganzen gottesdienstlichen Apparat aus der katholischen Kirche. Die neue bayrische lutherische Gottesdienstordnung ist dem — *römischen Meßbuche* entnommen. Daher das Geschrei, daß man die Leute *katholisch* machen wolle, und Dr. Harleß konnte sich nur durch die Ausrede retten: „*römisch* sei die neue Liturgie nicht, „im mindesten nicht,“ wohl aber ächt *katholisch*; „denn in solcher Weise habe die Christenheit *von je* Gott gedient. [2]) Hr. Dr. Harleß hat hier einen Unterschied gemacht, um sich aus der Verlegenheit zu helfen, den es nicht gibt. Die angebliche *römische* Lehre von der Gegenwart Christi im Sakrament durch *Verwandlung*, die *augenblicklich* eintretende Wirkung der Consekration und nicht erst im Momente des Genusses, die *beständige* Gegenwart, die Anbetung des Sakraments, die Aufopferung des Fleisches und Blutes Christi durch die Kirche, welcher er sich in dieser Gestalt zum Eigenthum geschenkt, somit die *Opferidee*: das Alles sind so specifische Lehren Christi, seiner Apostel und der Kirche *von je*, wie wir nachgewiesen zu haben glauben, daß Niemand an dem *katholischen* Charakter dieser Lehren zweifeln kann. Rom hat *hierin* wahrlich keine Besonderheit je gehabt und Dr. Harleß wird auch nicht den Schein von einem Beweis beibringen können, daß obige Lehren specifisch in *Rom* geglaubt und der *katholische* Glaube ein anderer war. Aber das läßt sich beweisen und ist auch von uns nachgewiesen worden, daß weder

---

[1]) Kliefoth und Meyer: kirchl. Zeitschrift 1856. Nov. S. 658 ff. Darmst. K. Z. vom 15. Nov. 1856.

[2]) Vgl. Jörg, Protestantismus Bd. I. S. 521 und Nürnb. ev. luth. K. Z. 27. Okt 1853; Nördl. Corresp. Blatt 1. Aug. 1853.

die lutherische Abendmahlslehre noch der lutherische Gottesdienst in der alten Zeit gekannt war, also auf den Charakter der Katholizität nicht den mindesten Anspruch machen kann: nicht die lutherische Abendmahlslehre; denn die Urkirche weiß nichts von einer Gegenwart Christi in, unter und mit dem Brode; ihr Bekenntniß war: das Brod *ist* der Leib Christi, der Wein *ist* das Blut Christi, aber nicht: das Brod *enthält* den Leib, der Wein enthält das Blut Christi; auch kennt die Urkirche keine Gegenwart im Momente des Genusses, sondern durch die Consekration, und im Momente der Consekration tritt sie bereits ein. Auch der lutherische Gottesdienst war nicht gekannt; denn die Urkirche, als die altkatholische, hatte *von je* das Opfer des *Altares*, d. h. das Opfer des Leibes und Blutes Christi, aber nicht ein leeres Brod- und Weinopfer mit Predigt und Gesang und sonstigem Selbstopfer, dem die Communion mit der sekundenlangen Gegenwart des Herrn im Momente des Genusses etwa als Anhängsel gerade noch angeflickt war. Der von Justin beschriebene Gottesdienst war nicht ein leeres Hülsengericht mit Introitus, Kyrie, Gloria, Credo, Präfation und Paternoster, wie der lutherische, sondern seinen Mittelpunkt bildete *das furchtbare und schaudererregende Opfer des Leibes und Blutes Christi auf dem Altare* und um diesen Brenn- und Mittelpunkt gruppirte sich alles Uebrige vor und nach der Consekration. Die liturgischen Bücher würden und könnten ohne allseitigen Widerspruch von diesem Opfer nicht einstimmig reden, wenn nicht Ignatius, Justin, Irenäus und Tertullian *dieses* Opfer gekannt und als Gottesdienst *von je* gehabt hätten.

Dr. Harleß hat also nur, um einer augenblicklichen Verlegenheit zu entgehen, zwischen dem *katholischen* Gottesdienst *von je* und zwischen dem *römischen* unterschieden. [1]) Der von ihm eingeführte

---

[1]) Die christliche Welt ist es freilich von der *lutherischen* Confession schon gewohnt, sich als die *allein wahre*, als die allein *katholische*, die *Eine* und *einige* Kirche Christi selbstgefällig loben zu hören, während im Verhältnisse zur ihr (s. Correspondenzblatt der Gesellschaft für innere Mission nach dem Sinne der lutherischen Kirche Nr. 10, Jahrgang 1861, S. 40) die römisch-griechische und römische Kirche, wie die reformirte, so weit sie von der schriftmäßigen Lehre und Sakramentsverwaltung abweichen (d. h. der *lutherischen*) *häretische Kirchengemeinschaften* sind. Dieses Blatt rühmt extra den universellen, wahrhaft katholischen Charakter der lutherischen Kirche auf Grund ihres „*Kleinods*, des Sakraments des Altars." Das Blatt geberdet sich, als wüßte die Welt nichts von den Zerwürfnissen innerhalb der lutherischen Separation in Deutschland, wie eine lutherische Größe die andere verketzert und des Abfalls vom Glauben beschuldigt, wie namentlich Dr. Hengstenberg den Dr. Kahnis verketzert, dieser aber hinwiederum jenem zugerufen hat: „Selbst ohne Geist und Leben stürzen sich diese Leute wie Vampyre auf alle lebendigen Kräfte der Litteratur, um sich etwas Existenz anzusaugen. Es gibt eine Orthodoxie, von der man sagen

Gottesdienst ist nicht römisch, er ist aber auch nicht katholisch. Er hat nur die Hülsen wieder hervorgezogen, den Kern aber nicht. An die Stelle des einen subjektiven Beliebens ist weiter gar nichts Objektives aus der katholischen Vergangenheit, sondern eben nur wieder ein anderes subjektives Belieben getreten, und ob dieses den Gemeinden nicht bald eben so „langweilig" sein werde, wie jenes, darüber war die Generalsynode von 1853 selber sehr bedenklich. Den Gegnern aber kam es wie ein „schauspielmäßiges" Gebahren vor: diese liturgischen Formen und Formeln eines allsonntäglich wiederkehrenden Confiteor, Absolution, Gloria in excelsis, Symbolum u. s. w., das mechanische Ablesen eines Formulars mit obligatem Vor- und Rückwärtskehren. Die Darmstädter Kirchenzeitung namentlich ruft da aus: „Welchen Nutzen mag man von einer solchen mechanischen und geistlosen Art des Gottesdienstes erwar-

---

kann, daß sie dem Herrn ein Gräuel ist. Das sind die Orthodoxen, die gar nicht existiren können, ohne Andere zu zerstören, gleich dem Feuer, das nur ist, indem es frißt." Hengstenberg hatte aber so Unrecht nicht; denn Kahnis spricht es wie ein Rationalist jetzt offen aus, obwohl bisher ein namhafter Vorkämpfer des exclusiven Lutherthums, daß das Christenthum zunächst nicht Lehre, sondern Leben und Lebensthatsache ist und daß der lutherische Glaube Zukunft nur haben könne, „wenn er die Wahrheit der Union in sich aufnimmt" u. s. w. Kurz, Kahnis ist ein Theologe der „Vermittlung" geworden. Bei dieser gewaltigen Zerrissenheit der lutherischen Confession selber ruft die Neue Ev. Kirchenzeitung in Nr. 25 1862, S. 392 aus: „Es ist schwer, keine Satyre zu schreiben! Wie hat diese lutherische Kirche sich ihrer Lehr- und Bekenntnißeinheit gerühmt und wie mußte sich von diesen Lutheranern die unirte Kirche schmähen lassen als ein Herd der Zwietracht! Die Landeskirche, so prophezeite man mit Hohn, werde sich bald zerstören oder in dem nahenden Gerichte Gottes untergehen; und nun — offenbart sich sobald diese in sich geschlossene und nach außen hermetisch verschlossene Festung der echtesten Orthodoxie als die Stätte gründlichster Zwietracht und das Gericht Gottes demüthigt ihren Stolz. Wie schrecklich wußten sie die Gefahren zu schildern, die zweierlei Lehre für das Ganze der Kirche und für die einzelnen Seelen mit sich bringe, und nun beweisen sie durch die That, daß man trotz des gemeinsamen Bekenntnisses einer streng fixirten Lehre doch zweierlei Geist haben könne und daß dieß gefährlicher sei, als bei zweierlei Lehre einen Geist zu haben. Und wie gerecht sind Gottes Gerichte! Wenn wir diese Kämpfe der geharnischten Männer des preußischen Altlutherthums gegen einander, ferner den innern Zustand der lutherischen Vereine und endlich die durch Professor Kahnis lutherische Dogmatik veranlaßte Controverse streng lutherischer Theologen als Symptome und Zeichen der Zeit zusammenfassen und würdigen, so will sich uns die Ueberzeugung aufdrängen, daß die Sterne des wiederauflebenden Aechtlutherthums im Untergehen sind. Wir sagen dieß nicht ohne tiefe Wehmuth über das klägliche Ende der Kirche, die nach Luthers Namen sich zu nennen ein Recht zu haben meinte." — Auch das Halle'sche Volksblatt Nr. 96, Jahrg. 1858, S. 1525 konstatirt die traurige Thatsache, daß „die Schrecken eines schismatischen Zustandes so wenig empfunden werden."

ten, wenn dasselbe Material alle Sonntage in derselben Weise wiederkehrt!"

Die neue Liturgie wurde nun zwar wirklich allgemein in Bayern eingeführt, mußte aber in Folge des großen Oppositionssturmes wieder der freien Wahl anheimgegeben werden.

Und nun werden auch protestantische Leser es leicht würdigen können, ob ihr Gottesdienst auf derselben Höhe stehe, wie der katholische, ob Predigt, Gesang, Gebet und Abendmahlsgenuß ganz dieselben Wirkungen hervorbringen, wie das Meßopfer, und ob somit die Protestanten „nicht das mindeste entbehren," wenn sie das Meßopfer verwerfen. Die Sache liegt hier sehr einfach, aber entsetzlich.

Seit dreihundert Jahren beten zwar die gläubigen Protestanten den dreieinigen Gott an, sie beten an den Herrn Jesum Christum, den menschgewordenen Gottessohn; sie beten im Namen Christi und glauben und bekennen es, daß Niemand zum Vater komme, außer durch Christum; aber dieser Privatgottesdienst ist der einzige, den sie ungeschmälert ließen, diese Ehre, diese Anbetung haben sie dem Dreieinigen gelassen; aber die von Christus selber eingesetzte öffentliche und feierliche Gottesverehrung, den Tribut der höchsten Anbetung und Verehrung, durch das reine Speiseopfer, durch die Opferung des geheimnißvoll gegenwärtigen Opferleibes Christi, wodurch allein sein Name verherrlicht wird an allen Orten bei den bekehrten Heiden, haben sie grundsätzlich verworfen. Der Heiland will nach dem Zwecke seiner Stiftung, daß wir in dem von ihm gestifteten Gottesdienste thun, was er einmal und zwar allein am Kreuze gethan hat; damals hat Gott als Priester Gott einen Gott als Opfer dargebracht und so das höchste Anbetungs-, Dank-, Bitt- und Sühnopfer der ewigen Majestät entrichtet. Jetzt sollen wir das thun, deßwegen übergibt sich der Herr im Mysterium den Händen seiner Freunde; wir sollen jetzt Jesum Christum als Opfer darbringen und so dem Vater die höchste Ehre, Anbetung, Lob und Preis, Dank und Sühne entrichten. Mit dieser Anbetung, mit diesem Opfer der Huldigung, des Lobes und Dankes kann keine andere Cultushandlung, kein anderer Gottesdienst konkurriren. Was soll jede andere Ehrenbezeugung sein, die Gott aus unsern Händen und Herzen empfangen kann im Vergleich mit der, welche wir ihm darbringen, indem wir unter den Symbolen des Todes, unter einem Atom, die anbetungswürdige Person des Heilandes, den Sohn, an welchem der Vater sein innigstes Wohlgefallen hat, diesem als die herrlichste Gabe darbringen, die wir besitzen. Christus der Herr, obwohl zur Rechten des Vaters sitzend und mit Ehre und Unsterblichkeit gekrönt, kann jetzt noch stets

von sich sagen: „Ich ehre meinen Vater![1]) Gerade um ihn unter uns unaufhörlich zu ehren, verbirgt er sich trotz seines verherrlichten Zustandes, welchen er durch seine Auferstehung angetreten hat, unter armseligen Gestalten und erscheint als Schlachtopfer, um es uns möglich zu machen, seine Anbetung, seine Verdemüthigung, seinen Gehorsam, seine Huldigung zur unsrigen zu machen und die unsrige mit der seinigen zu vereinigen.

Indem nun der Protestantismus seit der Zeit seines Bestandes bloß die subjektive Anbetung Gott darbringt, aber keine objektive, die dem Allerhöchsten als solche absolut wohlgefällig, weil allein ihm entsprechend und seiner würdig ist, hat er das Christenthum um die ganze Erhabenheit seines Cultus gebracht und diesem seinen ganzen Vorzug vor allen Religionen der Erde genommen. Wein und Brod und sonstige äußere Opfer, Gebet, Gesang und Opfermahlzeiten, fromme Wünsche und Vorsätze, überhaupt das sogenannte Selbstopfer haben alle Religionen — der Cultus des Christenthums unterscheidet sich also in Nichts mehr von dem jüdischen und heidnischen und was den Werth der äußeren Opfer anlangt, muß der Cultus der christlichen Religion nach protestantischer Uebung sogar hinter dem jüdischen zurückstehen. Es bleibt daher hier keine andere Alternative, als diese: Entweder ist der Protestantismus im Rechte mit der Verwerfung der Messe und dann hat die Christenheit allermindestens 1300 Jahre lang bis zum Jahre 1517 einen ganz falschen und verabscheuungswürdigen Cultus getrieben, welcher einen entschiedenen Lutheraner, wie Dr. Hengstenberg, heute noch zu dem Aufschrei gegen die Katholiken zwingt: Schließt euere Tempel! oder die katholische Kirche ist im Rechte, was wir zur Ehre Christi und deren göttlichen Leitung durch den Geist der Wahrheit lieber annehmen, und dann entzieht der Protestantismus mit Verwerfung der heiligen Messe dem dreieinigen Gott in seinem öffentlichen Cultus den höchsten Tribut der Anbetung durch das Opfer und hat dadurch die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit abgeschafft und den christlichen Cult unter den mosaischen erniedrigt.

Daß etwas und zwar etwas Wesentliches in seinem Gottesdienste fehlt, die objektive Anbetung, also gerade der Mittel- und Brennpunkt des Gottesdienstes, das fühlen, wie schon bemerkt, lutherische Geistliche und Laien; daher dieses Suchen und Tasten, diese Cultusreformen, dieses Experimentiren, dieses Anbringen von Lückenbüßern, dieses Aufschichten von Hülsen und doch das fortwährende Gefühl von Unbefriedigtsein und von zu geringer Erbauung. Es wird

---

[1]) Joh. 8, 49.

auch nicht anders, bis nicht die Erkenntniß gereift ist, daß das Opfer des Altars, die Messe, die man verworfen hat, wieder hergestellt werden muß.

Es sind viele und gerade die trefflichsten und seelsorgeeifrigsten unter den lutherischen Geistlichen, bei denen diese Erkenntniß bereits vorhanden ist; aber die Hindernisse, derselben Bahn zu brechen, erscheinen ihnen aus verschiedenen Gründen unüberwindbar. So sagt Pfarrer Löhe: „Mit der Lehre von der Verdienstlichkeit der Werke, also auch des Gebets, sank auch und zwar sogleich mit Eintritt der Reformationszeit, die rege Theilnahme am Gottesdienste. Wäre der Gedanke des Opfers in der lutherischen Kirche anerkannt und mehr in Uebung, so würde ein größerer und kräftigerer Trieb da sein, zusammen zu beten; wiewohl dieser Gedanke eine solche Höhe hat, daß man von der Menge nicht hoffen kann, sie werde sich auf demselben halten können; denn was wahrhaft geistlich ist, ist eben nichts für Massen." Es ist tief zu beklagen, daß die Scheu vor der „angeborenen Trägheit der Massen" von der Wiederherstellung des Opfers abhalten sollte. Da hätte Gott der Herr das ganze Erlösungswerk unterlassen müssen; denn die „Massen" werden immer die breite Straße wandeln und man müßte da folgerichtig sagen: das Christenthum, als das wahrhaft Geistliche, ist nicht für die Massen. Im Gegentheil, man muß, was wahrhaft Geistliches von der Reformation weggeworfen ist, wieder herbeischaffen, um zu retten, was möglich ist. Ein Mann, wie Löhe, der den Vorwurf des Romanisirens nicht scheute und die Krankensalbung einführte, darf auch die Trägheit der Massen nicht scheuen. Freilich hat diese Entschiedenheit noch eine andere „Gefahr", auf welche die Darmstädter Allgemeine Kirchenzeitung [1]) mit den Worten hinweist: „Was Löhe ersehnt, das gedeiht kräftig und blühend allein in — Rom. Als Reisestation nach Rom können wir darum auch nur das separirte Kirchlein, das Löhe allenfalls gründen würde, ansehen. Und ein ganzer, kräftiger Wanderer bleibt nicht gern in Mitte des Weges stehen, das ist nur den halben und schwachen gegeben." Herr Löhe hat seine schwere Noth, sich allüberall gegen den Vorwurf des Romanisirens zu rechtfertigen. So sagt er in seiner Agende: „Der Verfasser verkennt nicht, daß die meisten Gemeinden für eine reichere liturgische Anordnung der Gottesdienste durchaus nicht reif sind. Nicht bloß fehlt den meisten Gemeindegliedern die Fähigkeit, den Geist und Sinn eines organisch reich gegliederten Gottesdienstes zu fassen, sondern bei den nun fast allgemein gewordenen kahlen Formen des Gottesdienstes scheint auch eine reichere

---

[1]) Nr. 16. Jahrg. 1859.

Gliederung gar nicht eingeführt werden zu können, ohne daß man den Verdacht des Romanisirens erweckt." Wahrlich, das ist nicht sehr schmeichelhaft für den religiösen Sinn und Bildungsgrad der „meisten Gemeindeglieder!" Als die erste Auflage seiner Agende erschien, machte es auf gute Lutheraner einen schlechten Eindruck; ein guter Freund Löhe's schrieb zweimal gegen seine Agende, das ganze Buch widerte ihn an, „es war Alles römisch." Ein Traum hatte den „Feind" eines Bessern belehrt, wie Löhe selbst erzählt. [1])

Erst bündige Erklärungen seinerseits über die „unreinen Kanäle der römischen Kirche", ferner, „daß wir für Lehre und Sakrament in Rom **keinen** Gewinn holen können, daß „die römische Kirche katholisire in denjenigen Theilen der Liturgie, in denen sie mit der wahrhaft katholischen, hier auf Erden lutherisch zubenannten Kirche zusammenstimmt," beschwichtigte die erregten lutherischen Gemüther; aber ob Herr Löhe selber durch solche mehr als naive Erklärungen sich beruhigen wird können, ist sehr zu bezweifeln. Löhe schöpft unablässig aus den alten Liturgien; was ihm gefällt, nimmt er, und nennt es katholich; was ihm nicht gefällt, nennt er römisch und wirft es weg. Ist er dann fertig mit dieser Procedur, dann spuckt er in den Napf, aus dem er eben gelöffelt, und tadelt die „unreinen Kanäle der römischen Kirche"; und wenn er abermals mit reichem Gewinn von der Fahrt nach den Inseln der römischen liturgischen Alterthümer zurückkehrt und immer wieder neue Fahrten unternimmt, um die Schätze in Feindesland ordentlich zu plündern, jammert er wieder, daß man in Rom keinen Gewinn für Lehre und Sakrament holen könne." Seine eigenen Freunde ärgern sich und sagen: Das ist Alles eitel römisch, aber Löhe sagt: Mit nichten, das ist Alles katholisch; und die römische Kirche selber katholisire und stimme in vielen Theilen der Liturgie mit der wahrhaft katholischen, d. h. mit der lutherischen Kirche zusammen. Also weil die römische Kirche Kyrie, Gloria, Credo, Präfation und Pater noster hat seit 1900 Jahren, die lutherische aber, die solches aus ihr genommen hat, selbe seit 300 Jahren auch besitzt: ist die römische Kirche lutherisch! Mit solchen Lächerlichkeiten fürwahr sollte sich ein Mann wie Löhe nicht bloß stellen! Die Gegner wahrlich haben mehr Recht, wenn sie sagen: Löhe's Agende ist eitel römisch! natürlich bis auf den Hauptpunkt die Wandlung und das Opfer!

Auch der Herr Diakon Otto in Langensalza, dessen treffliche Schrift über das Abendmahlsopfer wir im vorigen Heft schon citirt haben, will das Abendmahlsopfer und zwar wie man meinen

---

[1]) Agende, zweite vermehrte Auflage. 1853. S. IX.

möchte, in einem ganz andern Sinne, als es andere Lutheraner wollen. Bekanntlich will ein großer Theil derselben im hl. Abendmahl eine Opferhandlung erblicken, aber nur in subjektivem Sinne, als sacrificielle Glaubensthat der Gemeinde, indem diese die Stiftung ihres Heilandes im gläubigen Gehorsam vollzieht und dadurch sich als das Volk des Eigenthums glaubend, bekennend, betend und geniessend Gott hingibt. [1]) Das ist das sogenannte Selbstopfer der Gemeinde, aber Herr Otto ist mit diesem Selbstopfer nicht zufrieden. Er will mehr darbringen, als sich selber, er will Jesum Christum selber darbringen, also opfern. „Im rechten Gottesdienste ist der sacramentale Moment ebenso die Grundlage, von der Alles ausgeht, als auch der Höhepunkt, dem Alles zustrebt. In der Liturgie der alten Kirche bildet das Opfer der Eucharistie als das höchste Darbringen den Eingang zu dem höchsten Empfangen im heiligen Sakrament. Das Opfer der Eucharistie ist ein so durchaus evangelischer (in der Schrift wurzelnder) Gedanke, daß er in jedem specifisch-christlichen Gebetsverhältnisse zu Gott seine, wenn auch unbewußte Bethätigung findet, daß er, vom Protestantismus in Opposition gegen das römische Meßopfer aus der Abendmahlsliturgie verdrängt, vielfach in ascetischen Schriften, in Gebeten und Liedern der evangelischen Kirche eine Stätte gesucht und einen Ausdruck gefunden hat." [2])

Nun citirt Herr Otto viele Erbauungsschriften und Lieder, in welchen die Gemeinde Jesum Christum und sein theures Verdienst und den süßen Geruch seines allerheiligsten Opfers dem Vater darbringt; allein Herr Otto verwechselt hier das eucharistische Opfer mit dem Opfer Christi am Kreuze; nicht jenes, sondern dieses bringt die lutherische Gemeinde, dieses stellt sie dem himmlischen Vater dar; aber Herr Otto meint dieß anders; er will das eucharistische Opfer durch die Gemeinde dem Vater dargebracht wissen; zu diesem Ende citirt er die altkatholischen Liturgien, führt namentlich die ganze Liturgie des hl. Jakobus vor und hebt mit gesperrter Schrift die Worte heraus, die der Priester nach der Wandlung spricht: „Wir gedenken dieß und opfern dir, o lieber Herr, dieses unblutige Opfer." So, meint Herr Otto, soll auch die lutherische Gemeinde beten; allein das thut sie nicht; denn das lutherische Dogma will ja von dem unblutigen Opfer nichts wissen. Nur das blutige Kreuzopfer darf dem Vater dargestellt werden, aber ja nicht das unblutige, denn ein solches gibt es nicht nach lutherischen Begriffen. Die alten Liturgien und die heiligen Väter reden freilich von

---

[1]) Gotteswort S. 31.

[2]) Abendmahlsopfer S. 98.

einem anbetungswürdigen schauererregenden Opfer, das auf dem Altare liegt; allein die lutherischen Gebetbücher reden nur vom Opfer des Kreuzes und höchstens vom schauererregenden Sacrament, wie dieß Professor Delitzsch in Erlangen thut, wenn er in dem von ihm verfaßten Gebetbuche die lutherischen Christen sagen läßt:[1]) „Die Worte deines Testaments stehen fest, dein Sacrament ist und bleibt ein schauererregendes anbetungswürdiges Geheimniß"; aber von einer Darbringung des schauererregenden anbetungswürdigen eucharistischen Opfers ist in keinem lutherischen Gebetbuche, weder in einem alten, noch in einem neuen die Rede. Herr Otto ist nun mit all dem nicht zufrieden. Er wünscht, daß man sage: „im Opfer der Eucharistie opfert die Kirche Christum, sie bringt Christum und sein Verdienst im Gebet vor Gottes Angesicht;" er tadelt es, „daß der Protestantismus das Abendmahlsopfer fallen ließ zum Schaden für das gottesdienstliche Leben; denn wo der Opfergedanke in den Hintergrund tritt, da erbleicht auch das Verständniß für den Cultus, dessen Seele eben das Opfer ist" (S. 88); er will nicht ein Opfer von eitel Brod und Wein, wie es nach lutherischer Vorstellung in der Urkirche dargebracht wurde, auch nicht bloß ein Opfer der Anbetung und des Dankes von Seite der Gemeinde, er wünscht mit Hengstenberg, „daß dem Abendmahle, durch welches wir das Opfer Christi am Kreuze in uns aufnehmen, eine Handlung voranginge, durch welche wir es der zürnenden Majestät darbieten, eine Handlung, in welcher die Loosung unserer Kirche: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid! ihre feierliche Darstellung fände." (S. 93.) Aber, sonderbar genug, das soll nicht „das römische Meßopfer" sein, und noch sonderbarer! eine solche Handlung, die Darbringung des unblutigen Opfers nämlich, wäre auch, meint er, nichts dem evangelischen Bekenntnisse Fremdes. „Das Selbstopfer im Gebet ist ein überaus fruchtbarer und aufbauender Gedanke für das gottesdienstliche Leben, aber das Juwel im Cultusschmuck der Kirche Gottes ist das Opfer der Eucharistie. Der Kirche evangelischen Bekenntnisses wird nicht zugemuthet, etwas Fremdartiges in ihr gottesdienstliches Leben aufzunehmen, wenn wir den Wunsch aussprechen, daß sie in ihrem Cultus das Opfer der Eucharistie, wie es die alte Kirche verstand und darbrachte, in klar ausgesprochener Weise haben, daß in ihrer Abendmahlsliturgie das Opfer der Eucharistie: der feierliche Gebetsakt der Geltendmachung der durch Christum gestifteten Versöhnung vor Gott in Danksagung, Bitte und Fürbitte eine Stelle

[1]) Delitzsch, Beicht- und Communionbuch, vierte Auflage. Leipzig 1864. S. 80.

finden möchte. Sie würde um ein bedeutendes Stück reicher werden an wahrer Katholicität, sie würde sich vollkommener beweisen, als die Kirche der Reformation, sie würde sich schmücken mit dem schönsten priesterlichen Schmucke, wenn sie eine Heimat würde jenes tiefen Gottesdienstgedankens, der in der irdischen Kirche jetzigen Standes theils nur in verunstalteter Weise geübt, theils um der Verunstaltung willen, die ihm zugefügt ist, verkannt und gemieden ist.“ (S. 96 und 102.)

Das sind merkwürdige Worte! Seit 300 Jahren wird der Welt täglich erzählt, daß die Reformation den reinen Gottesdienst der Urkirche wieder hergestellt und ihn von der Verunstaltung der römischen Kirche gesäubert habe. Nun erzählt ein Lutheraner, der vom römischen Meßopfer nichts wissen will, daß die Reformation den Gottesdienst verunstaltet habe und daß er gerade dieser Verunstaltung wegen, die ihm von der Reformation „zugefügt“ wurde, verkannt und gemieden wird. Was soll nun geschehen? Wie soll diese Verunstaltung beseitigt werden? Was soll wahrhaft Katholisches dem lutherischen Gottesdienste eingefügt werden? Dr. Otto sagt es klar und deutlich: das unblutige Opfer der Eucharistie. „Christus bringt dar, was wir haben, das Unsrige — und wir bringen das Seinige dar, was er für uns gethan hat und ist, — Ihn! Das letztere ist das Opfer der Eucharistie.“ (S. 96.) Er citirt die Stelle aus Augustinus: „Gottes Altar füllt nur Christus aus“, sagt dann: „Döllinger sagt in seinem Buche: Christenthum und Kirche, schön und evangelisch richtig: Weder will Gott Christenthum von uns ohne uns, noch uns ohne Christus empfangen. Nur die Oblation, in welcher die doppelte Darbringung und Hingabe Christi und der Gläubigen verschmolzen wird, gefällt ihm und ziemt den Jüngern des Gekreuzigten.“ Dann fügt Otto diesen Worten bei: „Die evangelische Kirche hat keinen Grund, gegen die Aufnahme des Opfers der Eucharistie in ihre Gottesdienste bedenklich zu sein. Sie wacht mit Eifersucht darüber, daß der Ehre des Verdienstes Jesu Christi und seines Opfers am Kreuze als eines allgenugsamen kein Eintrag geschehe; was ist aber das Opfer der Eucharistie anders, als die Verherrlichung jenes Opfers, als die lobpreisende Geltendmachung desselben vor Gottes Angesicht? Die evangelische Kirche will keinen andern Mittler dulden zwischen den Menschen und Gott als Jesum Christum allein, mit St. Paulus will sie nichts besseres wissen, als Jesum den Gekreuzigten, — was ist aber das Opfer der Eucharistie anderes, als der vollendete Cultusausdruck dieses ihres Bekenntnisses und die evangelische Kirche will nicht die Aufrichtung eines ceremonial-gesetzlichen Priesterthums, und wo Opfer, da ist allerdings auch Priesterthum. Aber das Opfer der Eucharistie ist kein Sühnopferakt, den der Priester am Altare

für ein draußenstehendes Volk darbringt, sondern ein Akt der Anbetung Gottes in Danksagung, Lob, Bitte und Fürbitte, den der Geistliche am Altare vollzieht im Namen und in Gemeinschaft der erlösten Gemeinde." (S. 96 und 97.)

Was will also Hr. Otto? Nach dem bisherigen sollte man meinen, er will das „unblutige Opfer", er will, daß die Gemeinde Jesum Christum, ihn selber opfere, als eucharistisches Opfer darbringe, er will also eine objektive Anbetung, aber — man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, Herr Otto wolle das, was die katholische und protestantische Welt unter „unblutigem Opfer" versteht, nämlich die Darbringung des Leibes und Blutes Christi oder das „römische Meßopfer."

Von einem solchen Gedanken ist Herr Otto weit entfernt! Er will nichts wissen:

1) von der Wandlung. Diese bietet nach seinem Dafürhalten nicht nur „ein abergläubisches, sondern auch ein gefährliches Zuviel, ein Abweichen von der Wahrheit, das die gefährlichsten Consequenzen in sich birgt. Nach römischer Lehre sind die konsekrirten Elemente weniger Darreichungsmittel, als Hüllen des gegenwärtigen Christus, und haben weniger den Zweck den geistlich-leiblichen Genuß des höchsten Gutes zu vermitteln, als den, die Gegenwart des Herrn zu verschleiern. Durch ihre Verwandlungslehre ist der römischen Kirche der Blick darüber getrübt worden, daß der Herr im Sacrament des Altares nur gegenwärtig ist, um uns geheimnißvoll zu nähren mit seinem Leibe und Blute. Neben diesen, nach dem Zeugniß der hl. Schrift, alleinigen Zweck der Gegenwart Christi im hl. Abendmahle stellte die spätere katholische Kirche den andern, daß er da sei, um sich opfern zu lassen, ja ein Bellarmin konnte sich dazu verirren, diesen von der katholischen Theologie behaupteten Zweck der sacramentalen Gegenwart Christi als den vornehmern ausdrücklich zu bezeichnen." (S. 36.)

Noch merkwürdiger ist es freilich, daß Herr Otto, der lutherische Diakon, in Bellarmins Fußstapfen tritt und behauptet, Christus sei zuerst zu dem Zwecke im Sacramente da, sich durch die Gemeinde opfern und dann erst sich essen zu lassen. Was man selber thut, soll man doch einem Andern nicht verübeln. Indeß wir werden sehen, daß Hr. Otto sich total anders ausdrückt, als alle anderen Theologen und durchaus etwas ganz anders sagen will, als die übrige theologische Welt, wenn er verlangt, daß die Gemeinde Christum opfere, das unblutige eucharistische Opfer darbringe. Herr Otto will gar nichts wissen davon,

2) daß Christus gegenwärtig sei, um zuerst sich selbst zu opfern. Er will eine Darbringung des eucharistischen Christus von Seite der

Gemeinde, aber er will nichts wissen, von einem Selbstopfer Christi. Darum sagt er immer, das Opfer der Eucharistie ist ein Gebetsakt, nämlich von Seite der Gemeinde; für diesen Gebetsakt sei die Abendmahlsgegenwart Christi von keiner objektiven, gegenständlichen, sondern nur einer subjektiven Bedeutung. Christi Leib und Blut sind nach ihm bloß da, daß sie genossen werden. Der eucharistische Christus selber ist also ganz passiv, er denkt nichts, fühlt nichts, will nichts, als — daß die Gemeinde ihn esse. Wenn also Herr Otto von einem Abendmahlsopfer redet, von dem Opfer der Eucharistie, so meint er es ganz anders, wie die katholische Kirche; die Gemeinde soll Christum zwar opfern, aber nicht sein Fleisch und Blut. Consekrirt wird nicht, daß Christus sich opfere, oder geopfert werde, sondern lediglich, daß man ihn genieße. Die Consekration als mystische Tödtung, das Wandlungswort als mystisches Schlachtmesser, welches das Opferlamm mystisch tödtet, ist ihm eine „monströse Vorstellung." (S. 24.) Otto glaubt also an eine Oblation des „unblutigen Opfers" von Seite der Gemeinde und deßhalb nennt er es Opfer, aber dieß „unblutige" Opfer ist nicht Christi Leib und Blut. Das Opfer des Leibes und Blutes Christi durch die Gemeinde ist ihm das „römische Meßopfer." Noch weniger denkt er daran, zuzugeben, daß Christus sich selbst opfere im Abendmahle. Das ist ihm eine Wiederholung des Kreuzopfers, weil Christi als sich fortwährend opfernd dargestellt wird, und folglich eine Beeinträchtigung des Kreuzopfers. Dann stößt er sich daran, daß nach katholischer Lehre die Messe ein Sühnopfer sei. Herr Otto hat ganz unrichtige Vorstellungen in diesen beiden Beziehungen und daher seine Abneigung gegen das „römische Meßopfer." Der Katholik sagt: Nicht die Kreuzopferthatsache wiederholt sich, sondern die Kreuzopferliebe, der jene Thatsache entquoll, wiederholt sich im unblutigen Opfer, pulsirt unaufhörlich fort. Daher opfert sich Christus wie am Kreuze, d. h. mit derselben Opferliebe, derselben Opfergesinnung. Er stirbt für uns, aber einen mystischen Tod, er betet für uns, bittet für uns, lobt den Vater, dankt ihm, versöhnt ihn; aber all dieß, nicht um die Sühne zu verdienen, sondern sie uns zuzuwenden, und damit wir mit ihm thun, was er am Kreuze allein gethan hat. Er opfert sich, damit wir uns mit ihm opfern, er bittet, betet an, lobt, dankt, damit wir mit ihm anbeten, loben, danken, bitten. Ist das „monströs"? Gewiß nicht, wenn man anders glaubt, daß der eucharistische Christus nicht eine todte Speise, sondern der Lebensquell, der Lebensspender selber ist und daß er, unter den Zeichen des Todes, mit seinem vom Leibe getrennten Blute gegenwärtig, ohne Opfergefühle, ohne Opfergluth so wenig am Altare gegenwärtig sein kann, wie am Kreuze.

Wie will denn der Genuß von Christi Fleisch und Blut Opferliebe in uns entzünden, wenn dieses Fleisch und Blut nicht selber brennendes Opferfeuer ist? Die ganze Verkennung des eucharistischen Sacrificiums bei Otto und dem gesammten Protestantismus kommt her von der totalen Verkennung der Bedeutung der Consekration unter zwei Gestalten. So lange man nicht zur Erkenntniß kommt, daß der Heiland beabsichtigte, sich zuvor mystisch zu opfern, bevor er sich mystisch zur Speise gab, und daß er gerade deßhalb in zwei getrennten Handlungen den Akt der Consekration vornahm, wird man nie zur vollen Würdigung der katholischen Lehre gelangen. Wir verweisen hier auf das in dieser Richtung Gesagte. Es ist durch und durch irrig, zu glauben, der Heiland habe nur deßhalb konsekrirt, um sich zur Speise zu geben; nein, er konsekrirte und zwar mit zwei Stoffen, um sich zuerst mystisch zu opfern und sich so als Opfer der Anbetung, des Dankes, der Bitte und Sühne seinem Vater darzubringen zur Zuwendung des Kreuzopfers und dann erst sich als Opferspeise zum Genusse zu geben. Zwischen dem Selbstopfer Christi und der Communion liegt unser Selbstopfer. Der Heiland setzt sich als Opfer gegenwärtig und stellt sich dem Vater dar für uns, wir opfern dieses Opfer, das zugleich Geschenk ist an seine Kirche, dem Vater als das Kostbarste, was wir besitzen, und uns mit. Erst nachdem wir Gott die gebührende Ehre gegeben haben durch Anbeten, Loben, Bitten, Danken und Rufen um Sühne und Gnade, ist es billig und recht, daß wir auch an uns denken; darum folgt auf das Opfer Christi und unser selbst die Communion. Zuerst geben wir — im Opfer und dann empfangen wir — in der Communion.

Herr Otto geht seine eigenen Wege und das geht in Glaubenssachen nicht. Er verwirft die Lehre der katholischen Kirche von der durch die Consekration sofort erfolgenden Gegenwart, er verwirft aber auch die lutherische Lehre von der Gegenwart Christi im Moment des Genusses — er will einen Mittelweg einschlagen. In erstem Betreffe sagt er: „Die alte Kirche konsekrirte, sie brachte unter Danksagung Brod und Wein dar und bat Gott, daß er diese Elemente heiligen möchte zu Gemeinschaftsmitteln des Leibes und Blutes Christi — hatte sie so gebetet, so zweifelte sie nicht an der Erhörung, aber sie sah den Eintritt des Geheimnisses gewissermaßen wie ein heiliges Werden an; sie erlaubte sich nicht, das Gegenwärtigwerden Christi im Sacrament aus dem Ganzen herauszuheben und zum Zwecke einer gottesdienstlichen Handlung zu isoliren. Die Kirche ließ sich gern anwehen von der sacramentalen Gegenwart Christi, an die sie mit Zittern und Freuden glaubte, aber sie vergaß es nicht, daß nach der Einsetzung

des Herrn seine Gegenwart im Sacrament nur den Zweck der Speisung seiner Gläubigen habe und es kam ihr darum nicht in den Sinn, daß sie den Leib Christi in die Hand nehmen könne, um ihn dem Vater als Opfer darzubringen. Christus wird im Sacrament nur dazu gegenwärtig, um unsere Seelenspeise zu sein, und es ist abzuweisende Superstition (Aberglaube) seine Gegenwart im Abendmahle über ihren stiftungsmäßigen Zweck hinaus gebrauchen zu wollen. Es ist wider den in der hl. Schrift bekundeten Willen des Herrn, seinen im Abendmahl gegenwärtigen Leib Gott dem Vater darzubringen, es ist aber verheißungslos, was man über den Willen des Herrn und seine Institutionen hinaus thut. Nicht ob etwas schön und anziehend, sondern ob es wahr und von dem Herrn gewollt ist, darnach hat die Kirche Gottes bei ihrem Denken und Vorstellen, bei ihrem Thun und Handeln zu fragen." (S. 38, 39.)

Letzteres ist ganz richtig und die vom Geiste der Wahrheit geleitete Kirche hat von Anfang an hier nichts anders gethan als was der Herr gethan und gewollt hat. Wir haben dieß nachgewiesen. Von ihr aber verlangen, daß sie bei der Consekration und im Anrufungsgebete (Epiclesis) es hätte von jeher sagen sollen, daß sie opfern wolle, das heißt von Christo verlangen, daß auch er beim Abendmahl hätte sagen sollen: Jetzt opfere ich mich! Wir haben nachgewiesen, daß dieß unstatthaft ist. Wir haben ferner dargethan, daß augenblicklich die Gegenwart Christi eintrete durch die Consekration und dieselbe nicht ein allmäliges Werden sei. Hiernach muß sich Otto's irrige Ansicht korrigiren.

Wie Otto aber die augenblickliche Wirksamkeit der Consekration läugnet, so will er auch von Christi Gegenwart erst im Momente des Genusses nichts wissen. Er gesteht, daß diese Lehre dem Bestreben der „Abwehr des Meßopfergedankens" ihre Entstehung verdankt, und daß diese Bestimmung über das Wann der Gegenwart Christi der katholischen Meßopfervorstellung den Boden unter den Füßen wegzieht. „Aber ob die Bestimmung eine richtige ist? In den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche findet sie sich nicht. In Folge der Segnung wird Leib und Blut Christi im Momente unter Brod und Wein gegenwärtig, aber nur zu dem Zwecke des Genusses — das und nichts weiteres lehrt die katholische Kirche; über den Augenblick, von welchem an schon, oder in welchem erst die Gegenwart Christi zu glauben sei, erklärt sie nichts. Etwas anderes lehrt auch die hl. Schrift nicht; das ist auch die Lehre der alten Kirche. Jene Bestimmung: nur im Momente des Genusses sei Leib und Blut Christi gegenwärtig, ist der extreme Gegensatz zu der Bestimmung der römischen Kirche, daß, sobald die Worte: dieß ist mein Leib, mein

Blut, vom Priester gesprochen seien, auch Leib und Blut Christi gegenwärtig sei. Die alte Kirche hat nicht gemeint, in Bezug auf den Eintritt des Altargeheimnisses ein abgezirkeltes Wann feststellen zu können." Hier bestreitet es Herr Otto, daß die Gegenwart Christi erst im Momente des Genusses lutherische Kirchenlehre sei und doch gilt dieß als Dogma. Aber, wie gesagt, seine Ansicht, daß Christi Gegenwart durch ein allmäliges Werden im Verlaufe der Sacramentsfeier erfolge, ist ebenso irrig, wie die lutherische; nur die katholische Lehre hat die Schrift, die Praxis der alten Kirche und, die gesunde Vernunft für sich. Das lutherische Dogma von der Gegenwart beim Genusse aber ist pure Erfindung, um das Meßopfer sich vom Halse zu halten, und wird von den Gelehrten und Geistlichen auch nur zu diesem Zwecke aufrecht erhalten. Biblisch ist diese Lehre nicht; nicht einmal in den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche ist sie zu finden, geschweige erst in der hl. Schrift. —

Herr Otto aber ist mit seinem Vorschlage, das „unblutige Opfer" einzuführen, sehr unglücklich; denn in seinem Sinne ist dasselbe bereits in der lutherischen Kirche eingeführt. Zudem bringt sein Vorschlag eine heillose Begriffsverwirrung zum Vorschein. Im Anfange seiner Schrift bezeichnet er es als den Grund der Meßopferlehre der späteren katholischen Kirche, daß man Christi Leib und Blut aufopfere; dann fragt er: „Den im Sacrament gegenwärtigen Christus dem Vater vorhalten, heißt das nicht, in köstlichster Weise im Namen Jesu beten." (S. 16.) Er gesteht auch, daß in den alten Liturgien mehrere Stellen sich finden, in denen der Begriff des Opfers so gefaßt ist. Aber das ist ihm erst etwas später „Hinzugetretenes", „später Eingedrungenes" (S. 39, 40) und „zu einer das Ganze beherrschenden und sich auch in den Grund- und Hauptbestandtheilen der Liturgie Haltung verschaffenden Macht ist die spätere (?) liturgische Vorstellung von einer eucharistischen Opferung des Leibes und Blutes Christi nicht geworden." (S. 40.)

Während aber Herr Otto gegen dieses Opfer polemisirt als gegen das spätere Meßopfer, will er selber „das eucharistische Opfer" einführen, er will Jesum Christum vor den Vater bringen (S. 42), er bezeichnet das Blut Christi als etwas, was gewissermassen in der Christen Hände gegeben ist, daß sie es vor Gott bringen, auf daß es für sie rede (S. 68), er will Ihn selber als das Opfer der Eucharistie darbringen; also das leibhaftige Leib- und Blutopfer der alten Kirche; aber dennoch ist ihm das Opfer der Eucharistie nur ein Gebetsakt, für welchen die Abendmahlsgegenwart Christi von keiner gegenständlichen Bedeutung ist; sie ist nicht ein leiblich realer Opfer-

vorgang, nicht Darbringung des Leibes und Blutes Christi, sondern die Gebetsdarbringung und Vorhaltung des gekreuzigten und auferstandnen Christus. „So ist das Opfer der Eucharistie als der Gebetsakt der Geltendmachung des Verdienstes Christi vor Gott dann ein besonders feierlich-gehobenes und freudig zuversichtliches, wenn die Darbringung den mystischen Hintergrund der Sakramentsgegenwart dessen hat, der im Himmel für uns ist und bittet." (S. 43.) Man sieht, wie hier die Begriffe von Herrn Otto verwechselt werden. Er sagt, Christi Blut ist uns gleichsam in die Hände gegeben, um es Gott darzubringen, er will Ihn selber darbringen, und doch wieder nicht ihn selber, sondern nur sein Verdienst, die am Kreuze vollbrachte Sühne, also das Werk Christi am Kreuze ohne seine sakramentale Person. Diese darf nur den „Hintergrund" bilden, aber sie ist nicht Gegenstand des Opfers, d. h. das eucharistische Opfer des Herrn Otto ist kein wahres, wirkliches Opfer, keine Darbringung des Leibes und Blutes Christi, sondern nur ein Gebetsakt. Die Person Christi in seiner mystischen Gegenwart bleibt im Hintergrunde, bis Zeit ist zum Essen; denn dazu allein ist sein Leib und Blut da, und zu sonst Nichts. Das soll das altkirchliche Opfer sein im Unterschiede von dem später kirchlichen „Meßopfer"! Man sieht, das ist ein Knäuel von falschen Begriffen, Ungereimtheiten und Widersprüchen, das ist ein Begriff vom „eucharistischen Opfer", der von der Bedeutung der Consekration, von der Person des sich opfernden Christus ganz absieht und zuletzt sich in lauter guten Gedanken und Empfindungen, in ein frommes Gebet sich auflöst, und diesen Gebetsakt nennt Herr Otto — das unblutige Opfer! Dieser Begriff vom „unblutigen Opfer" ist wahrhaft unerhört, und Herr Otto ist unsers Wissens der erste, der einen Gebetsakt mit der „mystischen Sakramentsgegenwart im Hintergrunde" „das unblutige Opfer" zu nennen wagt! Diese Bezeichnung eines Gebetsakts als „unblutiges Opfer" ist das einzig Neue seines Vorschlages; alles Andere ist im bisherigen lutherischen Gottesdienste schon vorhanden. Zu diesem Opfer wahrlich braucht man kein besonderes Priesterthum! Das Verdienst Christi vor Gott durch einen vom sakramentalen Christus im Hintergrunde getragenen feierlich gehobenen und freudig zuversichtlichen Gebetsakt geltend machen: dazu braucht es kein besonderes Priesterthum, das kann jeder Getaufte.

Gerade darum aber handelt es sich in letzter Instanz; die Abendmahlsfeier ist kein purer Gebetsakt, keine pure Gebetsdarbringung und Vorhaltung des gekreuzigten und auferstandenen Christus, sondern ein leiblich-realer Vorgang, eine Vorhaltung des im Sakramente

unter den Zeichen eines Schlachtopfers gegenwärtigen Christus zur Zuwendung der Früchte des Kreuzopfers und darum ist das Opfer der Eucharistie nicht, wie Herr Otto meint (S. 42), ein Akt der Gemeinde, der vom Geistlichen geleitet wird, sondern ein Akt des Priesters. Es handelt sich hier um Fähigkeiten und Vollmachten, die nie und nimmer eine Gemeinde haben kann, um die Macht: zu consekriren, d. h. ein „bescheidenes Werkzeug" zu sein, durch das Gott „große Dinge" wirkt. Nun ist eben die Frage: Wer hat die Gewalt zu consekriren und wie bekommt man sie? Ist die Abendmahlsfeier nur ein Gebetsakt, wenn auch ein gesteigerter, so kann ihn die Gemeinde darbringen, denn beten kann jeder Christ; aber es ist „die Sakramentsgegenwart Christi im mystischen Hintergrund" — bringt diese auch die Gemeinde zu Stande? Und ist der Geistliche bloß ihr Bevollmächtigter? Diese Frage ist denn doch von ganz ungeheurer Wichtigkeit, von der ja zuletzt die Möglichkeit und Gültigkeit der ganzen Abendmahlsfeier abhängt. Was hilft denn ein Gottesdienst, ein Beten ohne diesen „mystischen Hintergrund der Sakramentsgegenwart?" Darum taucht immer und immer die Frage auf: Wer kann consekriren? So sind wir denn beim letzten aber auch beim Hauptpunkt der Abendmahlslehre angelangt:

D. Das Priesterthum.

Keine Consekration ohne Priesterthum!

Consekriren heißt die geheimnißvolle Gegenwart Christi im Sakramente kraft der von ihm verliehenen Befähigung und Macht hiezu bewirken, wodurch er sich in Form eines Schlachtopfers, unter den Zeichen eines gewaltsamen Todes dem Vater darbringt. Consekriren heißt also, Christum geheimnißvoll gegenwärtig machen, auf daß er sich und wir uns dann mit ihm dem Vater darbringen. Das ist der katholische Begriff der Consekration.

Nach lutherischer Vorstellung heißt consekriren Fleisch und Blut Christi unter und mit dem Brod nur zum Genusse gegenwärtig machen. Die Consekrationsworte sind aber absolut nothwendig zur Bewirkung der Gegenwart, wenn diese auch erst, man weiß freilich nicht wie, im Momente des Genusses eintreten sollte. Sei dem, wie ihm wolle, so heißt consekriren auch nach lutherischer Vorstellung „Großes thun," d. h. die Gegenwart Christi im Sakramente bewirken. Und wenn auch Christus das Wunder allein durch seine Kraft bewirkt, er bewirkt es aber nicht, wenn nicht die Consekrationsworte gesprochen werden. Christus macht seine mystische Gegenwart hier jedenfalls von der Thätigkeit eines Menschen abhängig. Die Frage ist nun: Ist es gleichgültig, welcher

Mensch diese hochheiligen Worte, die wesentlich zum Wunder der sakramentalen Gegenwart erforderlich sind, spricht? Es kommt also wieder die Frage: Wer kann consekriren? Wer hat Gewalt auf den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi? Alles hängt hier von der rechten Auslegung der Worte Christi ab: Thut das zu meinem Andenken!

Wie hat das der Heiland wohl gemeint? Und kann man das heute noch herausbringen, wie er's gemeint hat? Läßt sich das allein wahre und richtige Verständniß dieser wenigen aber außerordentlich wichtigen Worte ermitteln?

Seit 300 Jahren streitet man protestantischerseits über den rechten Sinn dieser Worte. Die katholische Kirche legt sie total verschieden aus von allen den Confessionen, die der Reformation ihre Entstehung verdanken, und wir müssen nun diese Auslegungen kennen lernen und sie würdigen. Also:

1) Die katholische Auslegung der Worte: Thut das zu meinem Andenken!

Die katholische Kirche sagt: mit diesen Worten habe Christus den Aposteln und durch sie ihren rechtmäßigen Nachfolgern die Vollmacht, Gewalt und Fähigkeit ertheilt, dasselbe zu thun, was er gethan, nämlich gleichfalls Brod und Wein in sein Fleisch und Blut zu verwandeln und damit das Opfer des neuen Bundes zu feiern. Dieß erklärt die katholische Kirche auf dem Concilium zu Trient mit den Worten: „Christus, der Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs, brachte unter den Gestalten von Brod und Wein seinen Leib und sein Blut Gott seinem Vater dar und übergab solches unter den Symbolen dieser beiden Dinge seinen Aposteln, welche er damals zu Priestern des neuen Bundes einsetzte, daß sie es nähmen, und befahl ihnen und ihren Nachfolgern im Priesterthum, daß sie es opferten, mit diesen Worten: Das thut zu meinem Gedächtniß! wie es immer die katholische Kirche verstanden und gelehrt hat." Daher heißt es dann im ersten Canon derselben Sitzung: „Wenn Jemand sagt, mit den Worten: Das thut zu meinem Andenken! habe Christus die Apostel nicht zu Priestern eingesetzt, oder er habe nicht angeordnet, daß sie selbst und die andern Priester seinen Leib und sein Blut darbrächten, der sei im Banne."

Die katholische Kirche erfaßt somit die Worte Christi in einer dreifachen Bedeutung, nämlich einmal in der Bedeutung eines Auftrags Jesu, das zu thun, was er gethan, sodann in der Bedeutung einer verliehenen Vollmacht oder Fähigkeit, damit sie auch im Stande wären, dem Auftrage zu entsprechen, drittens in dem Sinne,

daß sie auch im Stande sein sollten, solche Vollmacht und Fähigkeit auf ihre Nachfolger zu übertragen, der Art, daß auch diese, bis er wieder kommt, diese Gewalt auf andere übertragen könnten.

Nach katholischer Anschauung begründet sich die Wahrheit und Wichtigkeit dieser Auslegung durch die Worte Christi selbst. Christus sagt deutlich, sie sollten das thun, was er gethan. Er hat aber durch die Art und Weise, wie er die Consekration vollzog, das Opfer des neuen Bundes in seinem Leibe und Blute unter den Gestalten des Brodes und Weines dargebracht und davon seine Apostel genießen lassen; dasselbe sollen also auch sie thun, Brod und Wein segnen, dasselbe in seinen Leib und Blut wandeln, und den andern Gläubigen diese Opferspeise des neuen Bundes ausspenden. Solches zu thun, steht aber in keines Menschen Kraft und Gewalt; Niemand wird behaupten wollen, daß der Mensch aus sich und an sich die Fähigkeit habe, Brod und Wein, die Beistandtheile dieser erschaffenen, sichtbaren und leiblichen Natur, in seinen Leib und sein Blut zu verwandeln, der Art, daß letztere verborgen gegenwärtig, Brod und Wein aber, ohne entsprechende Wesenheit des Brodes und Weines, wunderbar erhalten bleiben. Aber von der Wandlung ganz abgesehen, auch die Gegenwart von Christi Leib und Blut in, unter und mit dem Brod, wäre ein Wunder und auch dieß kann sicherlich nicht von jedem Gemeindemitglied vollbracht werden; folglich, da Christus nichts Unmögliches befiehlt, wenn er sagt: Thut das! muß er den Aposteln mit dem Befehle auch die Macht und Fähigkeit dazu verliehen haben, d. h. die priesterliche Macht des neuen Bundes, die nicht durch leibliche Abstammung, wie in der Priester-Ordnung Aarons, sondern nach der Ordnung Melchisedechs, in geistiger Uebererbung, durch Mittheilung der nöthigen Kraft und Gnade des hl. Geistes geschieht. Daß sie diese Vollmacht auch ihren Nachfolgern im Priesterthum mittheilen sollten, geht daraus hervor, daß ihre Vollmacht überhaupt bis an's Ende der Welt sich erstreckt; nun lebten sie aber nicht bis an's Ende der Welt; folglich versteht sich von selbst, daß mit der Uebertragung des hl. Amtes an sie auch die Vollmacht der Uebertragung desselben an die Nachfolger übertragen war. Es muß immer solche geben, die bis zur Wiederkunft des Herrn seinen Befehl: Thut dieß! vollziehen können. — Dieß die katholische Auslegung.

2) Die lutherische Auslegung der Worte: Thut das zu meinem Andenken!

Nach lutherischer Auslegung wollte der Heiland nichts anderes sagen, als: Esset und trinket mein Fleisch und Blut und

denket dabei an mich! Unter dem Worte Thuet! hätte also der Herr nichts anders gemeint, als: Esset und trinket!

Ferner wird behauptet, diese Worte: Thut das zu meinem Andenken! seien nicht an die Apostel allein, sondern an alle Christen gerichtet; Allen habe er gesagt: So oft ihr dieß thuet, so oft ihr mein Fleisch und Blut esset und trinket, thut es zu meinem Gedächtniß. Von Einsetzung eines besonderen Priesterthums sei also hier nicht im Enferntesten die Rede.

Dieß die katholische und die protestantische Auslegung, welch letztere auch die lutherische Confession theilt. Das besondere Priesterthum, welches durch Christus mit obigen Worten nach katholischer Auslegung eingesetzt wurde, verwirft der gesammte Protestantismus.

Wer hat nun Recht? Welche Auslegung ist die richtige?

Wir können uns hier auf die Worte Christi selber berufen und sagen: Die protestantische Auffassung ist falsch, muß falsch sein. Es handelt sich ja bei dem Befehle des Herrn nicht bloß um das Austheilen und Genießen seines Fleisches und Blutes, sondern zu allererst um die wunderbare Bereitung dieser geheimnißvollen Speise. Wenn der Heiland sagte: Thut dieß! so wollte er gewiß zuvörderst sagen: Bereitet mein Fleisch und Blut, bevor ihr es zum Genießen gebt! Sollte der Herr nun wirklich alle Getauften gemeint haben, als er sagte: Thut dieß! d. h. bereitet meinen Leib und mein Blut und theilt es dann zum Genusse aus! Dann müssen auch Weiber und Kinder hiezu befähigt sein, wenn überhaupt die Taufe schon ein Recht und eine Vollmacht hiezu ertheilte, wovon aber nirgends eine Silbe steht. Und sind nur größere Leute gemeint, dann entsteht die Frage, in welchem Alter?

Lassen wir jedoch diese Skrupel bei Seite und fragen: Sind unter „Allen," die der Befehl des Herrn angeht: Thut dieß zu meinem Andenken, alle Männer, oder alle „Geistliche" gemeint, sie mögen vom Abendmahl halten, was sie wollen? Dann ist der Zwinglianer, der Calvinist, der Herrnhuter, der Quäcker, der Mormone, kurz alle die verschiedenen Aner, Iner und Isten sind befugt, die Worte Christi zu sprechen, und sich dabei zu denken, was sie nach ihrer Ueberzeugung sich denken wollen. Wo kommt man da hin? Luther, der Vater dieser Lehre, daß der Auftrag Christi an Alle gerichtet sei, zieht ohne Bedenken die Consequenzen dieser Lehre in seiner Schrift „von der Pfaffenweihe und Winkelmesse" und in dem Brief an die Böhmen vom Jahre 1524: „Wer das Wort Christi über Brod und Wein im Glauben spreche, der empfange und spende auch recht das Sakrament des Leibes und Blutes Christi, wie Taufe und Absolution, gleichviel ob Mann,

Weib, Jung oder Alt," ja sogar: „und ich will nicht sagen, wie die Papisten, daß kein Engel noch Maria könne wandeln, sondern so sage ich: wenn gleich der Teufel selber käme (wenn er so fromm wäre) oder sich in Mannesgestalt zum Pfarramt berufen und öffentlich in der Kirche Messe gehalten und solches Amt geübt und nach Ordnung Christi gereicht hätte: so müssen wir doch bekennen, daß die Sakramente recht wären, denn unser Glaube und Sakrament muß nicht auf der Person stehen, sie sei fromm oder böse, geweiht oder ungeweiht, berufen oder eingeschlichen, der Teufel oder seine Mutter." Und wiederum in dem Sermon von dem neuen Testament vom Jahre 1520: „Der Glaube allein ist das rechte und priesterliche Amt, darum sind alle Christen-Mannen Pfaffen, alle Weiber Pfäffinnen, es sei jung oder alt, Herr, Knecht, Frau oder Magd, gelehrt oder Laien. Das sind rechte Pfaffen und halten wahrhaftig recht Messe. Wiederum, die solchen Glauben nicht haben, sondern sich vermessen, die Messe als ein Opfer aufzutreiben, und das Amt Gott vortragen, das sind Oelgötzen, halten äußerlich Messe, ja durch der Papisten-Weihe werden sie nicht Priester Gottes, sondern des Teufels Priester."

Es wird wohl wenige protestantische Geistliche geben, welche diese Anschauung Luthers noch theilen werden; aber man sieht, zu welchen Consequenzen es führt, wenn man behauptet, der Befehl Christi: Thut das! 2c. ergehe an Alle!

Aus inneren Gründen schon ist es also unmöglich, die Worte Christi: Thut das zu meinem Andenken! so zu verstehen, wie Luther sie verstanden wissen wollte; denn es leuchtet doch jedem gesunden Menschenverstande ein, daß, wenn Christus nicht einem bestimmten, von Anfang an ausgezeichneten und durch die Weihe sichtbar bezeichneten Priesterstande, der damals in den anwesenden Aposteln repräsentirt war, Vollmacht, Gewalt und Fähigkeit zum Consekriren und Spenden der Geheimnisse seines Fleisches und Blutes ertheilt hat, sondern Allen, man gar nicht weiß, wo man das wahre Sakrament suchen und finden solle; denn Jeder sagt, er habe das wahre Sakrament. Man kann also kühn sagen: Hat er es Allen gegeben, so hat er es Keinem gegeben, es ist so gut, als wenn er es gar nicht eingesetzt hätte.[1])

Folglich ist auf die Frage: Wer darf consekriren? Wer hat die Vollmacht, Fähigkeit und Gewalt, Christi Leib und Blut zu bereiten und zu spenden? nur eine einzige Antwort möglich, nämlich die: Die Apostel und ihre von ihnen geweihten Nachfolger. Es kann

---

[1]) Weikum, das heilige Meßopfer, Schaffhausen, 1865. S. 163.

also das Wort Christi: Thut das! 2c. nur den Aposteln vermeint gewesen sein. Der Heiland hat also in Wahrheit und Wirklichkeit einen besonderen Stand, ein besonderes Priesterthum eingesetzt, wie das die katholische Kirche glaubt. Es gibt keine andere Alternative. Entweder hat der Herr Alle gemeint, als er sagte: Thut das zu meinem Andenken, und dieß führt zu Absurditäten, wie wir gesehen haben, oder er hat nur Einige, bestimmte Personen, seine Apostel und die von ihnen Berufenen und durch Handauflegung und Gebet von ihnen Ordinirten gemeint.

Auch die lutherischen Geistlichen werden nicht glauben, daß die Mormonen und Zwinglianer dieselbe Gewalt haben wie sie, wenn jene die Consekrationsworte sprechen; denn diese können das Sakrament schon gar nicht recht spenden, weil ihnen der rechte Glaube fehlt. Sie werden auch nicht der Ansicht sein, daß irgend Einer aus der Gemeinde und sollte er noch so fromm und gläubig sein, die Consekrationsworte mit Erfolg werde sprechen können. Namentlich die neu lutherische Richtung, an deren Spitze in Bayern Löhe steht, wird fest am Princip halten: „Es liegt Alles an der Erkenntniß des heiligen Amtes und seiner Verhältnisse zur Gemeinde und der Gemeinde zu ihm.“ Und wiederum sagt Löhe: „Zu dem Aufseher- und Hirtenamte gehört Alles, was Gott an Gnadenmitteln gestiftet, geordnet und angedeutet hat; es ist ein Amt des Gebets und Worts, der Liturgie und des Sakraments, der Predigt, der Lehre, der Seelsorge, der Zucht und Ordnung. Die lutherische Kirche erhebt Ordination und Handauflegung zu keiner durchaus nothwendigen Handlung, während andere Kirchen, z. B. die englische und die römische, sie für nöthig erachten. Sie thut so, weil es in der hl. Schrift an einem allgemeinen Befehl der Apostel fehlt. Indeß muß der Schreiber (Löhe) dieses für seine Person doch bekennen, daß er Gewissensbedenken haben würde, sich einem nicht ordinirten Presbyter zu unterwerfen. In der Praxis hat aber die lutherische Kirche an der Ordination festgehalten und ihre Lehre von der Amtsgnade zeigt, daß ihr auch die Ordination viel weniger gleichgültig sein kann, als es scheint, wenn man hört und liest, sie sei nicht befohlen. Die lutherische Kirche wiederholt die Ordination nicht, läßt sogar die Ketzerordination stehen. Auch dieß stimmt nicht, wenn die Ordination weiter nichts, als solenne Erklärung empfangenen Berufes ist. Ich frage nochmal: Was ist denn dann die Installation, wie wir sie haben? Was für ein Interesse hat man, eine völlig gleiche Handlung bei verändertem Titulus eine neue Ordination zu nennen. Warum scheidet man beide? Hier liegt eine Inconsequenz, die um Abhilfe schreit, eine andere Form der Installation erheischt und eine höhere Ansicht von

der Ordination, wie sie auch schon in den Seelen ruht, zum Bewußtsein bringt. Entweder ist die Ordination eine Einweihungsceremonie in besondere Amtskreise, dann kann sie wiederholt werden; oder sie kann nicht wiederholt werden, und dann ist sie mehr, nämlich Uebertragung des Presbyteriums und seiner Amtsbefugnisse für immer, Absonderung und Heiligung der Ordinanden für's Amt, Ertheilung von Macht und Kraft, das Amt zu thun, wo überall ein besonderer Beruf es mit sich bringt."[1])

Daraus geht doch klar hervor, daß man lutherischerseits nicht gewillt ist, die Worte Christi: Thut das zu meinem Andenken! als einen Befehl an Alle auszulegen. Es sind die ordinirten Geistlichen allein, die man mit Ausführung dieses Befehles betraut erachtet. Und so hat es das ganze christliche Alterthum gehalten. Nach dem Zeugnisse der Väter und Lehrer der Kirche hat man in den ersten fünf Jahrhunderten die Ueberzeugung gehabt, daß Christus der Herr einen eigenen Stand ausgewählt habe, den Priesterstand, der allein Vollmacht und Fähigkeit zur Bereitung und Ausspendung der Altarsgeheimnisse erhalten habe. Darum kennen die apostolischen Väter schon den Unterschied zwischen Priester und Laien und die Abstufung oder Hierarchie des geistlichen Standes in Bischöfe, Priester und Diakonen. Wir haben bereits nachgewiesen, daß man in den allerfrühesten Zeiten neben dem allgemeinen Priesterthum aller Gläubigen noch ein besonderes Priesterthum anerkannte.

Was nun speciell das Altarsgeheimniß und dessen Vollzug anlangt, so weiß es das christliche Alterthum nicht anders, als daß nur die Priester und Bischöfe den Altarsdienst versehen dürfen. Wir erinnern hier zu allem Ueberfluß nochmal an die ersten und gewichtigsten Zeugen der nachapostolischen Zeit, nämlich den hl. Clemens und an den hl. Apostelschüler Ignatius und an den hl. Justin.

Der hl. Clemens, der dritte Nachfolger des hl. Petrus auf dem apostolischen Stuhle zu Rom, nennt und kennt bereits die Hierarchie des geistlichen Standes und bei ihm kommt das Wort „Laie" zum erstenmal vor. In seinem Briefe an die Corinther, den wir früher schon kennen gelernt haben, bezeugt Clemens in Cap. 40 und 41, daß im alten Testamente strenge Vorschriften bestanden haben über die Darbringung der heiligen Opfer, über die Dienstleistungen des Priesterthums. „Nicht überall wurden ursprünglich Bitt-, Versöhnungs- und Genugthuungsopfer dargebracht, sondern allein in Jerusalem; und auch dort

[1]) Löhe, Aphorismen über die neutestamentlichen Aemter, Nürnberg 1849. 111. 129.

nicht an jedem beliebigen Orte, sondern vor dem Tempel, auf dem Altare, nachdem die Opfergabe von dem Hohenpriester und seinem Gehülfen geprüft worden. Dem Oberpriester obliegen seine heiligen Verrichtungen, den Priestern ist ihre Stellung angewiesen, den Leviten sind bestimmte Dienste zugetheilt, der Laie hat seinen Verpflichtungen nachzukommen." In Cap. 43 erinnert der hl. Clemens an den Streit, der wegen des Priesterthums entstand, weil alle Stämme die Ehre desselben sich zuschrieben und wie Moses dann den Streit schlichtete mit der Erklärung: „Der Stamm, dessen Stab grünen wird, ist von Gott erwählt zum Priesterthum und zum heiligen Dienst. Was dünket euch, Geliebte! Wußte Moses nicht, daß es also kommen würde? Er wußte es gar wohl; aber damit hinfüro in Israel sich nicht mehr Streit erhebe, that er dieß, damit verherrlicht werde der Name des einen wahren Gottes, dem sei Ehre in Ewigkeit, Amen."

In Cap. 44 macht nun Clemens die Nutzanwendung: „Auch unsere Apostel wußten durch unsern Herrn Jesum Christum, daß wegen des Vorsteheramtes Streit entstehen würde. In dieser Voraussicht nun setzten sie Bischöfe und Diakonen ein, wie oben gesagt worden, und gaben für die Folgezeit das Recht, an die Stelle der Gestorbenen andere bewährte Männer für dieß Amt zu erwählen."

Nach der Augsburgerschrift (S. 40) ist es nicht erlaubt, eine Parallele zwischen Judenthum und Christenthum zu ziehen, zwischen jüdischem und christlichem Priesterthum;[1]) aber man sieht, daß der erste apostolische Vater schon diese Parallele zog, und durch diese „judaisirenden Elemente" die Kirche Christi korrumpirt hatte, und doch mag Paulus von diesem Verfälscher der christlichen Lehre sagen, daß „sein Name im Buche des Lebens geschrieben stehe."

Der apostolische Vater Ignatius schreibt an die Smyrnäer c. 8, „von dem, was auf die Kirche Bezug hat, geschehe Nichts ohne den Bischof. Jene Eucharistie haltet für die wahre, welche von dem Bischof ist, oder von einem, den er dazu beauftragt. Es ist nicht erlaubt, ohne Wissen des Bischofs weder zu taufen, noch das Abendmahl zu feiern."

Und im Briefe an die Trallaner c. 7: „Wer innerhalb des Altares, ist rein, wer außer ihm, ist nicht rein. So verhält es sich; wer getrennt von dem Bischofe, den Priestern und Diakonen, ist nicht rein in seinem Gewissen."

Der hl. Justinus erklärt die Worte Christi: Thut das zu meinem Andenken! ausdrücklich in seiner ersten Apologie dahin, daß

---

[1]) Dr. Steitz nennt dieß „judaisirende Elemente."

Christus den Aposteln allein die Geheimnisse seines Leibes und Blutes übergeben habe, und bekundet hiemit das apostolische Alter der Auslegung, welche die katholische Kirche heute noch den Worten Christi gibt. Da man sich so gerne lutherischerseits auf den hl. Justin beruft, so ist es zu verwundern, warum diese seine Auslegung des Befehles Christi, welche total der Erklärung Luthers und des ganzen Protestantismus entgegen ist, mit Stillschweigen übergangen wird. Erklärlich ist dieses Schweigen freilich. Diese Auslegung schmeckt nicht gut, sie ist katholisch, und es ist eine alte Gewohnheit des Protestantismus, von den Vätern nur das zu nehmen, was man brauchen zu können glaubt.

Solcher Kundgebung des apostolischen Zeitalters gegenüber wagt die Augsburgerschrift die Behauptung: „Weder Christus noch seine Apostel, noch die apostolische Zeit, noch die apostolische Erblehre weiß etwas von einem besonderen Priesterthum; diese Idee begann sich erst im dritten Jahrhundert zu bilden. Die christliche Kirche weiß nichts von einer specifisch sich von den Laien unterscheidenden Priesterschaft, sondern nur von einem göttlich eingesetzten Lehr- und Predigtamt." [1])

Wir haben schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß es gar nicht denkbar ist, daß ohne allseitigen Widerspruch, ohne die heftigsten Kämpfe, im dritten Jahrhundert, das von so vielen Streitfragen bewegt wurde, die Einführung eines besonderen Priesterthums hätte vor sich gehen können. Cyprian, der als Vater dieser besonderen, von den Laien sich unterscheidenden Priesterschaft gilt, hätte unmöglich diese neue Idee seinen Zeitgenossen vorlegen können, ohne sofort, namentlich mit der Laienwelt, deren Rechte auf einmal ein besonderer Stand sich anmaßte, in die heftigsten Collisionen zu gerathen. Wir lesen aber nicht das mindeste von einer derartigen Bekämpfung der Cyprianischen Idee weder im Morgen- noch im Abendlande. Nehmen wir aber auch das Unmögliche an, so würde eben daraus folgen, daß die Kirche Christi durch ein ganz unbiblisches Element, dessen Einschwärzung trotz der Verheißungen Christi gelang, verdorben wurde und verdorben geblieben ist bis auf Luther.

Was man aus dem Alterthum der christlichen Kirche mit einigem Schein von Berechtigung gegen das besondere Priesterthum der Kirche beibringen kann, ist jene berühmte Stelle bei Tertullian, in welcher er ein allgemeines, auch auf die Verwaltung der Sakramente und die Darbringung des heiligen Opfers sich erstreckendes Laienpriesterthum zu behaupten scheint. Die Stelle lautet: „Sind nicht auch wir Laien Priester?

---

[1]) Gotteswort S. 40.

Den Unterschied zwischen dem Priesterstande und dem Volke bildet die Autorität der Kirche und der durch den Platz im Presbyterium geheiligte Rang. Wo also ein solches kirchliches Presbyterium nicht besteht, da opferst du und taufest und bist Priester für dich allein. Wo drei sind, wenn auch Laien, da ist eine Kirche; denn Jeder lebt aus seinem Glauben und vor Gott ist kein Ansehen der Person; denn nicht die Hörer des Gesetzes werden vor Gott gerechtfertigt, sondern die Thäter. Hast du also das Recht des Priesters in dir, wo es nöthig ist, so mußt du auch den priesterlichen Wandel haben. Oder willst du als zweimal Vermählter taufen und opfern?" Döllinger sagt hierüber: „In der Schrift von der Ermahnung zur Keuschheit will nämlich Tertullian zeigen, daß auch den Laien obliege, jeder zweiten Ehe nach dem Tode der Gattin sich zu enthalten, und da ihm eingewendet wurde, daß der Apostel dieß nur von den Geistlichen fordere, so hält er diesem Einwurfe das allgemeine Priesterthum der Christen entgegen und dehnt dieß nun auf die wirkliche Verrichtung kirchlich-priesterlicher Handlungen aus. Vor Allem aber ist hier zu beachten, daß Tertullian diese Schrift als Montanist (nicht mehr als Katholik) geschrieben hat." Tertullian machte es da wie alle Sektirer; er berief sich auf die Stelle: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." [1])

Mit dieser Sprache im Munde glaubten Viele sich berechtigt, eine neue Confession gründen zu dürfen, eben so Tertullian. Wie alle Sektirer, so hielt auch er die Katholiken für die Beschränkten, die Dummen, seine Leute aber, die Montanisten, für die Intelligenten, die Geistigen. Wo drei oder mehrere solch' intelligenter vom hl. Geiste besonders bevorzugter Leute beisammen wären, meinte Tertullian, hätten sie auch das Recht und die Gewalten des Priesterthums in sich; sie könnten alle, auch die schweren Sünden vergeben, obgleich sie es, wenn nicht durch eine besondere Eingebung des hl. Geistes hiezu vermocht, es unterlassen; sie können auch die übrigen priesterlichen Handlungen verrichten, taufen und das heilige Opfer darbringen; aber auch dieß wollen sie in gewöhnlichen Verhältnissen nicht thun, weil sie die bestehenden, der Ordnung wegen nothwendigen Einrichtungen der Kirche den nicht willkührlich zu verwischenden Unterschied zwischen der ordentlichen kirchlichen Amtsgewalt und dem allgemeinen, jedem „geistigen" Laien innwohnenden Priesterthume wohl anerkennen und in die kirchlichen Amtskreise nicht störend und verwirrend eingreifen wollen. Denn das erfordert die schuldige Rücksicht auf die Autorität in der Kirche, nämlich die des Bischofs

---

[1]) Matth. 18, 20.

und auch die Würde oder das Amt der im Presbyterium vereinigten Priester, daß ein Laie nicht ohne Noth oder besondere Veranlassung, bloß nach eigenem Gutdünken einen priesterlichen oder sakramentalen Akt vollziehe, obgleich ihm, als Geistmenschen, als Glied jener geistigen, schon aus drei erleuchteten Seelen bestehenden Kirche die Befugniß dazu eingepflanzt ist.

Döllinger zieht hieraus folgenden Schluß: „Nicht also das will Tertullian sagen, daß der Unterschied der Laien und der Geistlichen erst späteren Ursprungs und durch ein besonderes kirchliches Dekret eingeführt worden sei, wie man ihn mitunter verstanden hat, er setzt vielmehr die Anordnung der kirchlichen Abstufungen ausdrücklich in die apostolische Zeit;[1]) sondern, daß die Ausscheidung des Geistlichen aus dem Laienstande durch die kirchliche Autorität, d. h. die Auswahl und Ordination durch den Bischof und die Zustimmung des Presbyteriums, so wie durch die Aufnahme in den Schooß des Collegiums stattfinde, wobei jedoch dem Geistlichen die Priestergewalt nicht erst gegeben wird; denn er hat sie schon als Laie der Substanz und Wurzel nach, sondern nur die geregelte Ausübung derselben zum Besten der Gemeinde und in hierarchischer Unterordnung ihm zur Pflicht gemacht wird."

Es frägt sich nun, in welchem Nothfall Tertullian den Laien das Recht, priesterliche Funktionen zu üben, eingeräumt wissen will, und da meint er, wo es an einem Presbyterium fehle, wo z. B. der Clerus durch die Verfolgung ausgerottet oder zerstreut sei, oder der Gläubige im Kerker von allem Verkehr mit Geistlichen, die sonst für die Bekenner im Gefängnisse das hl. Opfer darzubringen pflegten, abgeschnitten sei, da sei er auch „Priester für sich allein," könne also selber für sich die Eucharistie consekriren und sich communiziren. Daß hier Tertullian nicht von einer in der Kirche bestehenden anerkannten Sitte oder einem ausgeübten Rechte rede, nicht von der Thatsache auf das Recht schließe, sondern umgekehrt, nur das Recht zu priesterlichen Handlungen vermöge der Theorie, die er sich gebildet hatte, behaupte, ist klar; er führt daher erst nach seiner Art den Beweis, daß ein solches Recht angenommen werden müsse, indem er sich nicht etwa auf die Praxis der Kirche, sondern auf einige Bibelstellen, Apok. 1, 6 und Röm. 2, 11, 13, die er wörtlich anführt, auf seine Vorstellung von dem Unterschied zwischen Laien und Clerus und auf den für ihn besonders wichtigen Satz beruft, daß da, wo drei seien, auch schon eine Kirche sei."[2])

Es hat also seine Richtigkeit: Consekriren kann nach ur-

[1]) De monog. c. 12.

[2]) Döllinger, Hippolytus und Kallistus S. 346 ff.

alter Sitte nur der geistliche Stand; denn der Befehl Christi: Thut das zu meinem Andenken! gilt nicht Allen, sondern nur den Aposteln und ihren Nachfolgern.

Nun kommt aber die andere wichtige Frage: Wer gehört denn zum geistlichen Stand? Wer sind denn die Nachfolger der Apostel, wer sind denn die rechtmäßig ordinirten Geistlichen?

Und hier finden wir die sonderbare Erscheinung, daß in allen bestehenden christlichen Confessionen die Geistlichen derselben sich das Recht und die Befugniß aneignen oder zuschreiben, das Abendmahl zu bereiten und zu spenden. Alle Geistlichen aller Confessionen beziehen auf sich den Ausspruch des Apostels: „Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Diener Christi und für Haushalter über Gottes Geheimnisse." Der Verfasser der Augsburgerschrift setzt mit Nachdruck mir gegenüber hinzu: „Das sind und bleiben wir! auch wenn Sie über diesen vom Apostel Paulus gebrauchten Ausdruck spötteln, nicht weniger und nicht mehr." [1])

Was aber die lutherischen Geistlichen aus dieser Stelle für ihr Amt folgern, das folgern die Geistlichen der unirten Kirche und alle Geistlichen aller Confessionen für das ihrige gleichfalls. Das geht aber nicht an; nur die Geistlichen, welche das rechte Sakrament recht spenden, können diese Stelle auf sich beziehen. Es ist mit dieser Stelle gerade, wie mit so vielen andern Stellen der hl. Schrift. Die Verheißung Christi, daß die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen werden, daß der Geist der Wahrheit die Kirche leite, beziehen alle Confessionen auf sich. Sie thun ganz dasselbe mit diesen Stellen, was die katholische Kirche von jeher gethan hat. Nun sieht doch Jedermann ein, daß dieß absurd ist, daß die Verheißungen Christi nur der wahren Kirche und nicht dem Irrthume gelten können. Darum können auch nur auf die Geistlichen der wahren Kirche, wo Gottes Wort rein verkündet, die Sakramente recht gespendet werden, die Worte des Apostels sich beziehen: „Man betrachte uns als Diener Jesu Christi und als Ausspender der Geheimnisse Gottes." Sicherlich betrachten die lutherischen Geistlichen den „Meßpriester" nicht als Ausspender des rechten Sakraments, so wenig wie den unirten und rationalistischen Geistlichen.

Es fragt sich also: In welcher Confession sind die wahren Diener Christi, die rechten Ausspender seiner Geheimnisse? Die Antwort hängt ab von der Beantwortung der Frage: Wo ist die wahre Kirche Christi? denn in dieser allein sind auch die rechten Diener

---

[1]) Gotteswort S. 41.

Christi und die rechten Spender seiner Sakramente. Auf diese Frage sagt bekanntlich die Augsburger-Confession: die wahre Kirche ist da, wo das Evangelium rein gepredigt und die hl. Sakramente laut des Evangeliums gereicht werden. Das ist aber keine Lösung, keine Antwort auf die Frage, sondern man wird eben nur im Zirkel herumgeführt; denn die Frage ist eben die: „Wo wird denn das Evangelium rein gepredigt, wo werden die Sakramente nach dem Evangelium gespendet? Wir haben das Alles schon früher auseinander gesetzt und dargethan, daß nur jene Kirche die wahre Kirche Christi sein kann, welche einig, heilig, katholisch und apostolisch ist, jene Kirche, die in ununterbrochener Reihenfolge ihre Bischöfe bis auf die Apostel zurückführen kann, die nicht später durch irgend einen Menschen ihren Ursprung erhalten hat, heiße er Arius, Luther oder Calvin. Jede Confession späteren Ursprungs trägt den Stempel der Unächtheit an sich und es nimmt sich daher ganz eigenthümlich aus, wenn Löhe von der wahrhaft katholischen Kirche redet, die hier auf Erden lutherisch zubenannt wird. Diese lutherische Kirche ist 350 Jahre alt und soll die katholische sein, die also die Völker der Erde vor 1517 schon umfaßt und zu aller Zeit bestanden hat! Ebenso könnte man auch von einer katholischen, hier auf Erden kalvinisch, zwinglisch, unirt zubenannten Kirche Christi reden! Mit solchen Phrasen kommt man an kein Ziel! das muß Herr Löhe selbst einsehen!

Die wahre Kirche Christi ist und kann keine andere sein, als die zu aller Zeit bestanden hat und nicht durch Abfall gegründet, durch irgend einen Sektenstifter entstanden ist. Man mag nun thun, was man wolle, so wird man keiner anderen Kirche diese Eigenschaft zuschreiben können, als der römisch-katholischen. Die Behauptung, daß die Kirche von sich selbst abfallen könne, daß also das Papstthum ein von der Urkirche abgefallenes Christenthum sei, ist von der Verzweiflung erfunden und schlägt Christo mit seinen Verheißungen in's Gesicht; denn nach dieser Annahme wäre die wahre Kirche Jesu, die Urkirche, zu Grunde gegangen und die Kirche des Irrthums, das Papstthum, zur Herrschaft gekommen, zu einer viel umfassenderen und längeren Herrschaft, als die wahre Kirche. Die wahre Kirche hätte nicht 200 Jahre existirt, das Papstthum, die Satanskirche aber 1400 Jahre, was kein unbefangener Bekenner der Gottheit Christi annehmen kann. Wir haben das Alles nachgewiesen und verlieren darüber kein Wort mehr. Folglich können auch nur die Geistlichen dieser Kirche mit Recht sagen: Man betrachte uns als Diener Jesu Christi und als Ausspender der Geheimnisse Gottes, oder — es hat 1400 Jahre lang keine rechten Ausspender der Geheimnisse Gottes mehr gegeben.

Wenn es nun nicht geläugnet werden kann, daß nur die Geistlichen der Kirche Jesu, d. h. der Kirche, die von Jesus und den Aposteln an bestanden und in ununterbrochener Reihenfolge ihre Succession durch die Bischöfe, als die Nachfolger der Apostel, bis auf den heutigen Tag durchgeführt hat, die also allein und die allein wahre Kirche ist, vom Apostel Paulus als die Diener Jesu Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes gemeint sein können: so muß auch das wahr sein, daß nur der ein wahrer Geistlicher ist, der von einem Nachfolger der Apostel, d. h. von einem Bischof ordinirt ist. Ein Bischof ist aber dann ein Nachfolger der Apostel, wenn er entweder direkt von einem Apostel ordinirt ist, oder von einem andern Bischofe, der in ununterbrochener Reihenfolge seinen Zusammenhang mit den Aposteln nachweisen kann, d. h. der vom Papste, dem Nachfolger des Apostels Petrus bestätigt und mit ihm in Einheit verbunden ist. Denn alle von den übrigen Aposteln gestifteten Kirchen sind abgefallen und zu Grunde gegangen; die römische Kirche allein ist stets von aller Ketzerei verschont geblieben und in ihr allein ist die ununterbrochene Aufeinanderfolge ihrer Bischöfe bis auf Petrus da. Wo diese apostolische Succession fehlt, da gibt es keine wahren Bischöfe. Und an dieser unheilbaren Wunde blutet die ganze Reformation. Es fehlt der wunderbare, nie versiegende, nie unterbrochene Gnadenstrom der apostolischen Weihe, die übernatürliche Zeugung des hl. Geistes von Geschlecht zu Geschlecht.

Unsere deutschen Protestanten halten in der Regel auf diese apostolische Succession nichts; der Verfasser der Augsburgerschrift spricht sich bekanntlich sehr geringschätzig gegen dieselbe aus; allein anders ist es in England und in Schweden, wo man die bischöfliche Würde stehen gelassen hat und die Behauptung einer apostolischen Succession zeitweise immer wieder hervortritt, obwohl diese Behauptung eben nur Behauptung bleibt. Daraus geht hervor: Ohne rechten Bischof keine rechte Ordination — oder es ist Alles erlogen, was die apostolischen Väter und Lehrer der Kirche hievon gesagt haben. Nun ist aber dieß nicht erlogen, sondern ewig bleibt wahr, was Clemens der Römer geschrieben hat: „Die Apostel erkannten durch unsern Herrn Jesum Christum, daß um die Ehre des Bischofsamtes Streit entstehen würde, und aus diesem Grunde, weil sie vollkommenes Vorwissen hatten, stellten sie die eben genannten als ihre Nachfolger auf und setzten für die Zukunft die Regel der Nachfolge fest, damit, wenn diese entschlafen wären, andere erprobte Männer an deren Stelle das Kirchenamt überkämen.“ Hiebei hat es sein Verbleiben und dieß hat als feste Norm zu gelten. Das Vorgehen der Reformation ist hier durchaus grundstürzend gewesen; denn sie hat die bischöfliche Gewalt, die

Quelle aller Ordination und Vollmacht, abgegraben und verschüttet. Gerade als handle es sich hier um die gleichgültigsten Dinge von der Welt, sagt die Augsburgerschrift: „Die römische Kirche läßt nur den Bischof ordiniren. Die evangelische Kirche sagt, daß die Ordination nicht ein ausschließliches Vorrecht des Bischofes sei, da auch in der apostolischen Zeit 1) die Apostel (Apgsch. 6, 6, II. Tim. 1, 6), 2) die Bevollmächtigten derselben (I. Tim. 5, 22) und 3 Presbyter (Apgsch. 13, 3, I. Tim. 4, 14) die Ordination vollzogen."[1])

Hierauf erwidern wir Folgendes:

1) Wer ist denn die „evangelische Kirche?" In England und in Schweden hat die „evangelische Kirche" die bischöfliche Würde beibehalten und in Deutschland hat die „evangelische Kirche" dieselbe verworfen. Da ist freilich in Deutschland die Ordination nicht ein „ausschließliches Recht des Bischofs," weil ein solcher in der deutschen evangelischen Kirche nicht existirt. Wenn man Einen zum Hause für immer hinauswirft und dann sagt, er habe „kein ausschließliches Recht," etwas in diesem Hause zu schaffen, so nimmt sich eine solche Versicherung gewiß etwas sonderbar aus.

2) Nicht bloß Bischöfe, sondern auch deren Bevollmächtigte und Presbyter sollen ordinirt haben. Aber es ist eben die Frage, ob denn diese Bevollmächtigten und Presbyter nicht selber Bischöfe waren? Der Name ist ganz allgemein und die Apostel, Bischöfe, Priester und Diakonen hießen Presbyter. Döllinger sagt[2]): „Im neuen Testament gibt es überhaupt keinen einzigen feststehenden Amtsnamen. Die Apostel nennen sich selbst Presbyter, wie Petrus und Johannes.[3]) Paulus nennt sie Diakonen; dieselben Personen heißen bald Presbyter, bald Bischöfe.[4]) Und Paulus nennt Andronikus und Junia, zwei sonst unbekannte Personen, „„ausgezeichnete Apostel."" [5]) Epaphrodit heißt bei ihm der „Apostel" der Philipper[6]) und er redet von Brüdern, seinen Gehülfen, welche „„Apostel der Kirchen und eine Ehre Christi"" sind."[7]) Es entscheidet also die unter der Leitung des hl. Geistes in der nachapostolischen Zeit stattgehabte Entwicklung über die Befugnisse der einzelnen Aemter und da steht es fest, daß nur der Bischof das ausschließliche Recht der Priesterweihe hatte. Mag aber die Schrift hier selber noch keine sichere Aufschlüsse geben, so viel ist gewiß, daß luthe-

[1]) Gotteswort S. 54.

[2]) Christenthum und Kirche S. 313.

[3]) I. Petr. 5, 1; II. Joh. 1.

[4]) I. Cor. 3, 5.

[5]) Röm. 16, 7.

[6]) Philipp. 2, 25.

[7]) II. Cor. 8, 23.

rische oder calvinische Presbyter in der Apostelgeschichte nicht gemeint sind; denn an eine katholische Kirche, „die hier auf Erden lutherisch zubenannt wird," hat die Apostelgeschichte kaum gedacht.

Es ist hier augenfällig, wie wenig man mit der Schrift allein beweisen kann, wie wenig klar und ausreichend sie auch in dieser hochwichtigen Frage ist. Es muß die Tradition zu Hülfe genommen und durch sie die Schrift erklärt werden.

Diese aber sagt:

Ohne rechten Bischof, der von Rom aus bestätigt ist und in Einheit des Glaubens mit dem Nachfolger des Apostels Petrus verbunden bleibt, gibt es keinen rechtmäßigen geistlichen Stand, somit auch keine rechtmäßige Sendung, keine Befähigung und Vollmacht, den Leib und das Blut des Herrn zu bereiten und zu spenden. Ein Bischof, der zwar von Rom bestätigt ist, aber nachher von Rom sich trennt, sei es als Schismatiker oder Häretiker, ordinirt zwar gültig, aber sakrilegisch, die von ihm ordinirten Priester konsekriren gültig, aber gleichfalls sakrilegisch; wer aber von gar keinem Bischof ordinirt ist, kann gar nicht consekriren, es fehlt ihm jede Vollmacht hiezu.

Daraus folgt mit aller Strenge, daß solche Geistliche keine Ausspender der Geheimnisse Gottes sein, daß sie Christi Befehl: Thut das zu meinem Andenken! nicht auf sich beziehen können.

Etwas anderes ist ihre Ueberzeugung. Sie glauben, daß sie rechte Sendung, rechte Gewalt zu predigen und zu consekriren haben. Diesen guten Glauben wird der Richter, der Herzen und Nieren durchforscht, ihnen zu gute halten, gleich wie er auch den guten Glauben der lutherischen Christen, welche fest überzeugt sind, daß sie in ihrem Abendmahle den wahren und wirklichen Leib und das Blut des Herrn empfangen, in Gnaden würdigen wird. Diese feste, gläubige Ueberzeugung der lutherischen Geistlichen wie Gläubigen respektiren wir, es steht uns darüber kein Urtheil zu, das Gericht gehört dem Herrn.

Aber man darf es uns Katholiken nicht verübeln, wenn wir die Gültigkeit der Sendung und Vollmacht zu geistlichen Funktionen lediglich vom objektiven Standpunkte aus beurtheilen, vom Standpunkte der alten Kirche, und hier gilt, was oben gesagt worden ist: Ohne apostolische Succession, ohne rechten Bischof keine rechte Ordination, keine Sendung, keine Vollmacht zu geistlichen Funktionen, keine Consekrationsgewalt! —

Rückblick.

1) Die von Christus für die nächste Zukunft schon (Weib! glaube mir, es kommt die Zeit, ja sie ist schon da) in Aussicht gestellte,

bis dahin unerhörte, nie in dieser Weise vorhanden gewesene höchste Gottesverehrung, auf die schon Malachias hingewiesen hatte, ist von Christus selber gestiftet und für alle Zeiten bis zum Ende der Tage eingesetzt worden, und dieser Gottesdienst ist das Opfer seines Leibes und Blutes — bestehend in der Immolation von seiner Seite durch die von ihm befohlene Consekration und in der Oblation dieses Leibes und Blutes des sakramentalen Christus von unserer Seite, welches Opfer durch die Darbringung unser selbst seinen Abschluß erhält. Das ist die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, wie sie Christus, wie sie die Juden nie gehabt haben, aber in Zukunft die zum Christenthum bekehrte Welt haben wird — die Anbetung im Geiste, weil der hl. Geist dieses Opfer bereitet, und in der Wahrheit, weil diese an die Stelle der Vorbilder und Schatten des alten Gottesdienstes, der früheren Anbetung tritt. Wo dieses Opfer fehlt, fehlt die Hingabe des Trefflichsten, was wir besitzen, was uns Christus selber hinterlassen hat, also auch die Gottes einzig würdigste und erhabenste Anbetung. Christus betet unter uns immerwährend durch die Consekration den Vater an und wir beten mit ihm an. So ist es sein Wille, das ist der Zweck seiner Stiftung. Wo Christus ist, sucht er vor Allem die Ehre seines Vaters; im Sakrament ist er wie am Kreuze. Wie er hier die dem Vater geraubte Ehre ganz allein zurückerstattet, d. h. die höchste Anbetung ihm durch sein Opfer dargebracht hat: so müssen wir jetzt mit ihm dieß auf unsern Altären thun; dann erst dürfen wir auch an uns denken, d. h. vom Opfer zum Opfermahl übergehen.

Daraus geht aber hervor, daß die Consekration bei der ganzen Feier, die vor Allem die erhabenste Gottesverehrung zum Ziele hat, den Mittelpunkt bildet und in hellleuchtendem Vordergrund steht. An sie, die Immolation oder Anbetung Christi, schließt sich dann unmittelbar die Oblation des sakramentalen Christus und unser selbst durch uns, oder unsere Anbetung an.

Jetzt erst kommt die Communion, d. h. nachdem dem Dreieinigen die Ehre, die höchste Anbetung geworden, soll auch uns der Friede werden. Es stellt sich daher heraus, daß ein ungeheurer Unterschied zwischen Opfer und Communion ist, und daß der Protestantismus deßwegen, weil er nur die Communion beibehalten und das Opfer verworfen hat, ohne es zu beabsichtigen, nur den Nutzen der Christen, aber nicht die Ehre Gottes erzielt hat. Im Opfer gibt man, in der Communion nimmt man. Im Opfer gibt sich die Gemeinde mit Christus, sie thut jetzt, was er am Kreuze allein gethan hat. Um sie zu diesem Opfer anzufeuern, erneuert der Herr im Abendmahlsopfer ununterbrochen die Gefühle der Opferliebe, die ihn

zum blutigen Tode am Kreuze getrieben. Er opfert sich geheimnißvoll und bringt seinem himmlischen Vater ununterbrochen das Opfer der Anbetung, des Lobes, des Dankes und der Sühne, um seine Gläubigen zu denselben Opfergesinnungen zu entflammen, damit nun auch sie das Opfer der Anbetung, des Dankes, des Lobes und der Sühne darbringen. Nicht aus dem Opfermahl entspringen diese Gefühle, sondern aus dem Opfer; nicht an den Genuß der Opferspeise knüpfen sie sich, nicht an deren Austheilung, sondern an deren Bereitung, an den Akt der Consekration. So wenig es einen Genuß dieser geheimnißvollen Speise gibt ohne deren vorhergehende Bereitung, so wenig kann das Mahl die Consekration ersetzen. Diese Opfergefühle aber werden jedenfalls entzündet durch den Akt der Consekration und zwar ganz unabhängig von dem Genusse, also auch ohne Communion der Gläubigen, daher diese nicht absolut nothwendig ist, um unser Selbstopfer mit dem Opfer Christi, das nur durch die Consekration sich vollzieht, zu vereinigen. Es ist zwar die Communion der Gläubigen sehr wünschenswerth, aber nothwendig ist sie nicht. Nur in einem Gottesdienste, wo die Bedeutung der Consekration, somit das eucharistische Opfer Christi in den „Hintergrund" tritt und die Communion als die Hauptsache gilt, kann man wie Löhe sagen: „Ohne Abendmahlsfeier ist jeder Sonn- und Festtagsvormittagsgottesdienst wie eine abgebrochene Säule und müßte er wegen Mangel an Communikanten abgebrochen werden, ohne zu seinem höchsten Ziele gelangen zu können, so ist es ein trauriges und bedenkliches Zeichen für den Zustand der Gemeinde." [1]) Es wäre wirklich zu traurig, wenn der Heiland der Willkühr, der Lauheit, Trägheit und Bosheit der Menschen es möglich gemacht hätte, die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit zu vereiteln und den Gottesdienst zu einer „abgebrochenen Säule," zu einem armseligen Rumpf und Stumpf zu machen. Nein, nicht einmal die Sündhaftigkeit des Priesters [2]) kann die Anbetung des

---

[1]) Agende S. 64.

[2]) Thiersch nennt dieß S. 288 seiner Vorlesungen „eine Eigenthümlichkeit der katholischen Lehre, durch welche sie Vorstellungen veranlaßt, die auf einen gewissen Magismus führen. Solche Vorstellungen, sagt er, bilden aber eben die Basis der ganzen Lehre von der Hierarchie. In ihnen wurzelt nun zugleich der Irrthum dieser Lehre." — Also das soll ein Irrthum sein, daß die katholische Kirche lehrt, die Unfehlbarkeit des Lehramtes, also das Walten des hl. Geistes sei nicht abhängig von der Heiligkeit oder Schlechtigkeit des Lehrkörpers! Das soll ein Irrthum sein, daß der Judas eben so gültig consekriren kann, als der Johannes! — Wo kommt man denn hin mit den Verheißungen Christi, wohin denn mit der Gültigkeit und Wirkung der Sakramente, wenn diese von der Würdigkeit oder Unwürdigkeit der Spender abhängt! Wenn ein allgemeines

Ewigen vereiteln, geschweige erst die Trägheit der Christen. Nur wenn ein Priester nicht consekriren würde, würde er *seinerseits* den Gottesdienst vereiteln und auch da nur *für sich*, aber nicht für das Volk, dessen guten Glauben der Herr in Gnaden ansehen würde; aber daß das *Volk* den Gottesdienst in seiner Objektivität, in seiner *Wesenheit* sollte verstümmeln können, daß der Geistliche vom *Volke* abhängig sein sollte, wenn er rechten und vollständigen Gottesdienst halten will, das ist wahrhaftig unerhört. Chrysostomus hat sich auch beklagt, daß bei der täglichen Messe nicht täglich Communikanten sich einfanden; aber *das* fiel ihm nicht ein, eine *Verstümmlung des Gottesdienstes* hierin zu erblicken. Im Interesse der lauen Christen und ihres *Seelenheiles* beklagt er dieses, aber nicht im Interesse des heiligen Dienstes, des unblutigen Opfers, als wenn dieses dadurch nicht vollkommen oder vollständig gewesen wäre.

2) Auf protestantischer Seite will man den *Sühnopfercharakter* der Messe nicht gelten lassen, weil ja am Kreuze bereits das Sühnopfer gebracht wurde. Allein wenn man erwägt, daß die katholische Kirche nicht lehrt, daß in der Messe eine Sündenvergebung *verdient*, sondern nur in *der* Art die am Kreuze verdiente Sühne den Menschen zugewendet werde, daß der als Schlachtopfer gegenwärtige Heiland durch seine unaufhörlich thätige Kreuzopferliebe noch fortwährend um Schonung der Sünder fleht, oder daß, um den biblischen Ausdruck zu gebrauchen, sein auf dem Altare gegenwärtiges Blut noch fortwährend zum Himmel um Gnade und Erbarmen ruft und wir hiedurch mächtig zur Umkehr disponirt werden: so kann man unmöglich hierin eine Beeinträchtigung des Kreuzopfers erblicken. Der Anfang und Anlaß zur Buße und Besserung kann auch durch eine bloße Erinnerung an das Kreuzopfer oder durch eine recht lebhafte Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi gegeben werden; aber einen *stärkeren* Anlaß zur Buße kann es nicht geben, als wenn das *ganze* Erlösungswerk und insbesondere die Spitze dieses Werkes, *der blutige Opfertod* Christi *vor unsere Augen* hingestellt wird und zwar *vom*

Concilium nicht Organ des hl. Geistes sein kann, weil etwa einzelne Bischöfe schwere Sünden auf dem Gewissen haben, wenn ein Priester nicht gültig taufen, consekriren und absolviren kann, wenn er im Zustande der Todsünde ist: dann ist Alles in Frage gestellt und unsicher und die Wirksamkeit der göttlichen Gnade, der doch nur der Einzelne *für sich* einen Riegel schieben kann, ist dann auch für die ganze Kirche unmöglich gemacht! Gott Lob ist dieß nicht der Fall, und die Kirche hat deßhalb Wikleff's Behauptung, daß der Priester im Stande der Todsünde kein Sakrament mehr gültig spenden könne, verdammt. Das ist ein Irrthum und zwar ein gewaltiger, und Hr. Thiersch — huldigt ihm.

Heilandes selber und leibhaftig, das Opfer des Kreuzes durch das Opfer des Altars, also Opfer durch Opfer. Mit Recht sagt hier die „Nachfolge Christi" von Thomas von Kempis: „Kein Opfer ist würdiger und keine Genugthuung größer, um die Sünden auszulöschen, als sich selbst rein und ungetheilt mit der Opferung des Leibes Christi in der heiligen Messe und Communion Gott zu opfern." [1]) Wer sich hieran stößt, wer lediglich diese Art der Zuwendung des Kreuzopfers tadelt: der mag es mit dem Herrn selber ausfechten, der das nun einmal so gewollt und darum so angeordnet hat.

3) Unter dem „unblutigen Opfer" kann man nur das Selbstopfer Christi durch die Consekration verstehen; aber nie hat man in der Kirche Christi die Gebetsakte oder Almosen der Gläubigen unblutige Opfer genannt.

4) Ohne dieses unblutige Opfer gibt es keinen Gottes würdigen und ihm aus sich und durch sich angenehmen Gottesdienst, keine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Nur im Opfer durch die Consekration und bei derselben opfert sich ein Gottmensch seinem Vater und bringt er die seiner würdige Anbetung, vollzieht er die wahre Anbetung des Allerhöchsten, verherrlicht er den Namen Gottes unter den Völkern an allen Orten und wir mit ihm. Bei der Communion gibt man nicht, sondern man nimmt, man genießt. In der Communion treten wir durch Essen in die innigste Gemeinschaft mit Christus und durch ihn mit dem Vater und dem heiligen Geiste; hier bekommen wir unsern Antheil, während bei der Consekration, bei dem Opfer, in dem Moment, wo Christus anbetet, bittet, dankt und sühnt, auch wir dem Dreieinigen seinen Antheil geben müssen. Das muß vorausgehen; denn vor Allem gebührt Gott die Ehre und dann kommt erst zu uns der Friede. Bloß Communion halten und diese in den Vordergrund stellen, während doch die Consekration der wichtigste Akt ist, ohne den es eine Communion gar nicht gäbe, während die Consekration ohne Communion des Volkes wohl denkbar, ja von ihr ganz unabhängig ist, heißt nur nehmen, aber nicht geben, nur für sich profitiren wollen, aber Gottes Ehre vernachläßigen. Darum bleibt wahr: Besser gar keinen Altar, als bloß zum Essen!

Ohne Opfer also keine Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, ohne Opfer keine dem Allerhöchsten geziemende und seiner würdige Anbetung!

5) Und nicht das Geltendmachen, das Vorhalten des Verdienstes Christi ist dieser Opferakt, ist das, was wir dem Vater darzustellen und

---

[1]) Buch IV, 7.

darzubringen haben, sondern die unter der Form eines Schlachtopfers leibhaftig und wahrhaftig gegenwärtige sakramentale Person Christi ist die reale substanzielle Grundlage unseres Cultus — dieser ist das unblutige Opfer!

6) Dieses der Kirche Christi eigenthümliche Opfer seines Leibes und Blutes ist aber nicht denkbar und darbringbar ohne das spezielle vom Herrn bei Einsetzung dieses Opfers gleichfalls miteingesetzte Priesterthum, das durchaus verschieden ist von dem allgemeinen Priesterthume der Laien. Nur dieses spezielle Priesterthum verleiht eine Gewalt über den sakramentalen Leib des Herrn; in Folge dieser Würde steht der Priester da als Mittler zwischen Gott und den Menschen, im Namen Jesu, und das ist der verächtliche — Meßpriester!

Nach der Lehre der hl. Väter ist dieser „Meßpriester“ am Altare der Bevollmächtigte des Himmels, der Erde und des Fegfeuers, um die Sache der ganzen Welt zu vertreten, um das hochheilige Opfer im Namen der ganzen Kirche und zu demselben Ende darzubringen, zu welchem Jesus Christus sich auf Calvaria opferte. Mit einiger Einschränkung kann von dem Priester dasselbe gesagt werden, was der hl. Johannes von dem Erlöser sagte: „Der Vater hat ihm Alles in die Hand gegeben.“ Wie groß ist die Macht des Priesters in dem Augenblicke, wo in gewissem Sinne ein Gott sich seiner Gewalt unterwirft! Die innigen Beziehungen, in welche das Geheimniß der Eucharistie den Priester mit dem Erlöser setzt, sind ganz gewiß der Höhepunkt des Ruhmes und die großartigste Auszeichnung, welche Gott einfachen Geschöpfen gewähren konnte. Der Priester ist der Mann der Eucharistie; er wurde eigens zu dem Zwecke geweiht, daß er den Leib des Herrn consekrire, daß er am Zelte dieses großen Königs gleich Samuel die Wache halte, daß er ihm die Verehrung erwirke, welche ihm gebührt, und endlich, daß er die Reichthümer dieses Schatzes den Gläubigen vermittle. Die Eucharistie ist der Zweck fast aller priesterlichen Funktionen, welche mehr oder weniger direkt darauf hinausgehen, die Seelen durch die Gnaden zu heiligen, welche aus dieser unerschöpflichen Quelle hervorströmen. Der gewöhnliche Zweck aller unserer Predigten ist, den unter den Gestalten des Brodes verborgenen Gott kennen zu lehren und die Gläubigen durch den Richterstuhl der Buße hindurch zu diesem heiligen Tische zu führen. Es liegt uns ob, die Gläubigen über das hl. Meßopfer und das Sakrament des Altares zu belehren, ihnen die Gründe und die Art und Weise der Beiwohnung bei dem einen und der Theilnahme an dem andern zu erklären. Selbst der lutherische Geistliche hat Ahnung von der Größe der Würde, die in der Gewalt zu consekriren allein schon liegt; er fühlt es, daß der Herr „Großes thut“ durch ihn.

Wäre er „Meßpriester," er würde das Bewußtsein dieser Würde noch in ganz anderem Maaße in sich tragen und damit die tiefste Demuth verbinden. —

Wir sind nun am Schlusse unserer Auseinandersetzungen über das heiligste Geheimniß des Christenthums, über das Sakrament des Altares, angekommen. Wir haben gesehen, es hat zwei Seiten: Opfer und Opfermahl. Ehre sei Gott in der Höhe! das ist die Sprache des Opfers; Friede den Menschen auf Erden: das ist die Bedeutung des Opfermahles. Das Kreuzopfer ist nur Opfer von Seite des Herrn, aber kein Opfer von unserer Seite; am Kreuze hat nur Christus Gottesdienst gehalten; im Opfer der Messe wird das Kreuzopfer unser Opfer, indem es vor unsern Augen dargestellt und erneuert wird — dargestellt durch die doppelte Consekration und die dadurch bewirkte mystische Trennung des Blutes vom Leibe; erneuert, weil Christus als das Lamm Gottes auf unseren Altären stets dieselben Gefühle und Absichten der Sühne, der Anbetung, des Lobes, Dankes und des Bittens für uns hat, wie das Lamm Gottes am Kreuze. Aber die Bereitung dieses Opfers ist nicht möglich ohne Wiederherstellung der bischöflichen Würde und diese nicht ohne Wiedervereinigung mit dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche Christi. Gläubige Lutheraner legen großes Gewicht auf den Zusammenhang mit der alten Kirche und sagen, ein christliches Bekenntniß, das im Alterthume keine Wurzel hat, hat auch keine Zukunft. Gut, alles Obige ist Lehre der alten Kirche. Ohne Anschluß an Rom keine katholische Kirche, ohne Einigung und Einheit mit Rom kein rechtmäßiger Episkopat, ohne Episkopat kein Priesterthum, ohne Priesterthum keine Consekration, kein Opfer, kein Altarsakrament. Wollen also unsere getrennten Brüder die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, wollen sie das Opfer in Wahrheit, dann ist dieß nur möglich durch Wiedervereinigung mit Rom. Bei den gläubigen Lutheranern ist ein starker Anknüpfungspunkt hiefür in ihrer lebendigen Ueberzeugung von der wahren und wirklichen Gegenwart Christi im Sakrament und in ihrer Sehnsucht nach der Anbetung und dem Opfer in den Kirchen. Wir haben ja in unseren Tagen die merkwürdige Erscheinung vor unsern Augen, daß selbst in der reformirten Kirche Englands, welche die wahre Gegenwart ganz verworfen hat, der Glaube an dieselbe plötzlich wieder aufgenommen wurde und in einer Weise ausgebildet und geübt wird, die früher oder später zur Vereinigung mit der vor 350 Jahren verlassenen Mutterkirche führen muß.

Während der Auflösungsproceß im morschen Organismus der Staatskirche mit reißender Schnelligkeit fortschreitet, vollzieht sich gleich-

zeitig eine höchst beachtenswerthe Sammlung der gläubigen Elemente, welche mit einer Consequenz zur katholischen Tradition des Landes zurückkehren, die zu den größten Hoffnungen berechtigt. Die „Church News“ legen unter der Aufschrift „Unser Irrthum“ folgendes merkwürdige Geständniß ab, welches dem Gesagten zur Bestätigung dient, mit den Worten: „Wir haben Mißgriffe gemacht und lassen fortwährend Irrthümer begehen.“ Es weist das Blatt dann auf die an Mitgliedern so reichen ritualistischen Gemeinden in London und im ganzen Lande hin, welche den Glauben an die Gegenwart Christi im Sakrament wieder aufgenommen haben und praktisch üben, „wie sie das Haupt beugen und das Knie biegen, dort wo wir das liebliche Agnus Dei hören, wenn die makellose Hostie emporgehoben und vor Gott und den Menschen dargebracht wird. Gibt es jetzt noch Viele, die nichts davon wissen? Wußte vor fünfzig Jahren irgend Jemand davon? Wer hätte vor fünfzig Jahren sich von „täglicher Messe“ träumen lassen? Will man uns nun Vorhalt machen, daß wir noch nicht dahin gelangt sind, so gestehen wir unsere Mißgriffe zu und wollen hoffen, daß wir es in Zukunft besser machen. Wir beabsichtigen nicht, „überzugehen,“ sondern die englische Kirche zur Höhe des katholischen Glaubens und Cultus zu erheben, um dann die Hoffnung auf Wiedervereinigung zu besitzen. Wir sagen die „englische Kirche, die nationale Kirche,“ nicht etwa die „freie Kirche,“ wie sie von einer liberalen Richtung erstrebt wird, mit ein paar ritualistischen Würdenträgern, die nur wenig zahlreich ist und mit Niemand in Gemeinschaft steht, sondern nach der alten Kirche von England verlangen wir, wenn man ihr den Protestantismus herunter gewaschen hat, wenn deren Schäden geheilt und deren Bedürfnisse befriedigt sind, wenn sie dann wie vor Alters der Stolz und der Ruhm der ganzen katholischen Gemeinschaft ist. Laßt uns denn vorwärts gehen und Allem das hl. Sakrament voranstellen. Laßt uns das Volk belehren, wie das Sakrament der Mittelpunkt aller Andacht sein soll. Legen wir ab alle anglikanische Bedenklichkeit und Kaltheit; bedenken wir, daß wir durch Alles, was wir von katholischem Wesen haben, paulatim, wie Cardinal Wiseman sagte, die Erdenpilger zu ihrer wahren Heimath, der Kirche, zurückführen und daß wir durch katholischen Glauben und Gottesdienst hier sie vorbereiten zu der höheren Anbetung in jenem Tempel oben, der nicht von Händen gemacht ist u. s. w.“ Dann fährt das Blatt also fort: „In unseren Bemerkungen haben wir uns bloß auf das heilige Sakrament beschränkt; denn in der That ist Alles gering im Vergleich damit. Das Volk versammelt sich bereitwillig zu Gebet und Predigt. Wir haben Predigt und kleinere Gottesdienste genug. Aber ohne täglich und mehrmals am Tage wiederholte

Celebration können wir an Fortschritt nicht denken, und deßhalb müssen unsere Geistlichen täglich Messe lesen und das Volk muß kommen und seinem König aufwarten und eine Ehrenwache bilden um ihn her in dem Sakrament seiner Liebe. Die Predigt haben wir, verzögern wir es nicht, daß nun das Sakrament seinen ihm gebührenden Platz wieder erlange, nicht bloß hier und da an einigen bevorzugten Orten, sondern allenthalben. Auf diese Weise kann der andächtige Katholik (im Sinne der Ritualisten), wohin er geht, am Sonntag wie an Morgen der Wochentage sein „täglich Brod" finden und anbeten „das Lamm, das hinnimmt die Sünden der Welt." Wenn dann der Glaube an die wahre Gegenwart mehr und mehr anerkannt wird, wollen wir hoffen, auch einst die brennende Lampe und den Tabernakel-Vorhang wieder zu sehen, die uns sagen, daß Gott alle Tage bei uns ist bis zum Ende der Welt, und daß wir durch seine bleibende Gegenwart alle jene süßen Gnaden und Segnungen wiedererlangen, welche sacrilegische Hände uns vor dreihundert Jahren genommen haben."

Die katholische „Westminster Gazette" sagt mit Recht, daß dieser Artikel bemerkenswerth sei durch den Glauben und die Andacht, welche sich darin bezüglich des heiligen Sakramentes und des heiligen Opfers ausspricht. Nie zuvor sei von dieser Seite katholisches Dogma so offen bekannt und Rückkehr so energisch und unverhohlen vertheidigt worden, als es der Schreiber jenes Artikels thue. Tausende von Ritualisten sind gerade so gesinnt und handeln demgemäß. Obschon sie noch immer getrennt und freiwillig verbannt vor den Thoren der katholischen Kirche stehen, verdienen sie unsere innigste Sympathie und jegliche Rücksicht und Unterstützung, die wir ihnen können angedeihen lassen. „Sie sollen unsere Brüder werden."

Diese Sprache eines englischen, protestantischen Blattes ist zwar in Deutschland noch nicht so unumwunden und offen; allein es fehlt nicht an sehr vielen vereinzelten Aeußerungen, die ähnlich lauten, besonders unter den Neulutheranern. Unverkennbar befindet sich auch der deutsche Protestantismus in einem außerordentlichen Gährungsprozesse. Es scheiden sich die ungläubigen Elemente immer mehr von den Gläubigen, und die schreckliche Zerfahrenheit unter diesen, selber in Bezug auf die kirchliche Verfassungsfrage und das Dogma, namentlich in Bezug auf das Abendmahl und seine Spendung, drängen die gläubigen Protestanten immer mehr gegen Rom hin, daher der Vorwurf romanisirender Tendenzen, den sie sich gegenseitig machen und der ihnen von der ungläubigen, konfessionslosen und antichristlichen

Richtung gemacht wird. Dieser Gährungsprozeß muß zu einem Resultate führen und wir hoffen und bitten zu Gott, daß dieses Resultat die Wiedervereinigung der gläubigen Protestanten Deutschlands mit der alten Mutterkirche sein werde, während die Ungläubigen im Lager des Antichrists sich zusammen finden werden.

Anhang.

Disciplinarverordnungen bezüglich der Meßfeier.

1. Ueber den Gottesdienst in der Landessprache.

Es wird protestantischerseits der katholischen Kirche sehr verargt, daß sie den Gottesdienst nicht in der Landessprache halten läßt. Und wie man für Alles eine Schriftstelle anzuführen wußte, wenn auch diese nicht von ferne zu dem beabsichtigten Zwecke paßt, sondern erst auf die Folter gespannt werden muß, um unter den Qualen der Tortur das auszusagen, was man von ihr verlangt, so hat die Reformation richtig auch hiefür eine Schriftstelle aufzufinden gewußt. Die Augsburgerschrift unterläßt nicht, diese Stelle [1]) zu citiren, und die Leser wird es interessiren, diese Stelle kennen zu lernen. Der Apostel sagt Folgendes: „Brüder! wenn ich zu euch käme und in Sprachen redete, was würde es euch nützen, wenn ich nicht zu euch redete, entweder in Offenbarung oder in Erkenntniß, oder in Weissagung oder in Lehre? Schon die leblosen Tonwerkzeuge, sei es Flöte oder Cither, wenn sie den Tönen nicht eine Unterscheidung geben, wie soll man das Geblasene oder Gespielte erkennen? Und wenn die Posaune einen unbestimmten Schall gibt, wer wird sich zum Streite rüsten? Also auch ihr mit der Zunge! Wenn ihr nicht eine deutliche Rede vorbringt, wie wird man erkennen, was gesagt wird? Ihr werdet in den Wind reden. Es sind nämlich so viele Arten von Sprachen in dieser Welt, und keine davon ist ohne vernehmbare Laute: wenn ich nun die Bedeutung der Worte nicht kenne, so bin ich dem Sprechenden ein Fremdling und der Sprechende ist mir ein Fremdling. Also trachtet auch ihr, weil ihr euch um die Geistesgabe beeifert, sie in Fülle zur Erbauung der Gemeinde zu haben. Wer daher in Sprachen redet, der bitte um die Gabe der Auslegung. Denn wenn ich in Sprachen bete, so betet zwar mein Geist, aber mein Verstand ist ohne Frucht. Was ist zu thun? Ich will mit dem Geiste beten, aber ich will auch verständlich beten; ich will mit dem Geiste singen, aber ich will auch verständlich singen. Sonst wenn du mit dem Geiste lobpreisest, wie soll der, welcher die Stelle eines Unkundigen einnimmt, zu deiner Lobpreisung das Amen sagen? Er weiß ja nicht, was du sagst; denn du zwar sagest Dank, aber der Andere wird nicht er-

---

[1]) I. Cor. 14, 6—19.

baut. Ich danke meinem Gott, daß ich alle Sprachen rede, die ihr redet; aber in der Kirche will ich lieber fünf Worte für mich und Andere verständlich sprechen, um Andere zu unterrichten, als zehntausend Worte in Sprachen."

Vergleiche man hiemit, was der Apostel noch V. 26—28 sagt. Da heißt es: „Was ist also zu thun, Brüder? Wenn ihr zusammenkommt, und der Eine von euch einen Lobgesang, der Andere eine Lehre oder eine Offenbarung, oder eine fremde Sprache oder eine Auslegung hat, so geschehe Alles zur Erbauung. Redet Jemand in einer fremden Sprache, so sollen nur zwei es thun, oder höchstens drei und nacheinander, und Einer lege es aus; ist aber kein Ausleger da, so schweige er (der in fremden Sprachen beten, singen kann) er spreche in sich selbst und zu Gott."

Was will nun der Apostel in dieser Stelle? muß sich da Jedermann fragen. Offenbar, daß man nichts Unverständliches, was nicht erbauen kann, daß man nichts in fremder Sprache bete, was nicht ausgelegt wird. Wenn aber dieß des Apostels Meinung ist, wie kann man denn sagen, daß die lateinischen Gebete der Messe oder bei Spendung der Sakramente etwas Unverständliches sei? Durch den Gebrauch der lateinischen oder griechischen Sprache bei der Feier des heiligen Opfers will die Kirche wahrhaftig nicht das Verständniß der Gebete den Gläubigen entziehen. Denn das Concilium von Trient sagt ausdrücklich, obwohl es erklärt, daß die Väter es nicht förderlich erachten, daß dieselben durchgehends in der Landessprache gehalten werden sollen: „Es befiehlt der heilige Kirchenrath, daß die Pastoren und Alle, welche in der Seelsorge angestellt sind, oft unter der Feier der Messe, entweder selbst oder durch Andere, etwas von dem, was in der Messe gelesen wird, erklären, unter Anderm auch Belehrung ertheilen über ein Geheimniß dieses allerheiligsten Opfers, besonders an Sonn- und Festtagen." [1]) Auf Grund dieses Befehles gibt es auch eigene Uebersetzungen der kirchlichen Gebete und Erklärungen der gottesdienstlichen Handlungen und Gebräuche, und es ist kein lateinisches Wort, kein Gebet, das nicht in die Volkssprache übersetzt, das den Gläubigen nicht verständlich wäre. Die Kirche hat wahrlich keine Ursache, ihre Geheimnisse verborgen zu halten, und es geschieht Alles, und soll wenigstens Alles geschehen, was geschehen kann, um Sinn und Bedeutung der hl. Messe und ihrer Gebete und Ceremonien dem Volke auszulegen, also Alles, was der Apostel in der obigen Stelle verlangt; folglich läßt sich aus ihr kein Einwurf gegen den Gebrauch einer fremden Sprache bei der Feier des Opfers schmieden.

---

[1]) Sitz. 22, Kap. 8.

Aber sehr erhebliche Gründe sind es, welche die katholische Kirche bestimmen, die lateinische und griechische Sprache bei der Feier des Opfers beizubehalten. Diese Gründe sind folgende:

1) Die lateinische und griechische Sprache bilden die ehrwürdige Hülle, in welcher die Apostel und ihre ersten Nachfolger die göttlichen Geheimnisse niederlegten und feierten. Diese Sprachen sind also gewissermaßen durch die Apostel selbst geheiligt und durch den Gebrauch der nachfolgenden Jahrhunderte, die als die herrlichste Blüthe des Urchristenthums gelten.

2) Die griechische Sprache im Orient und die lateinische im Occident, diese doppelte Sprache, bewahren etwas von der römischen Weltherrschaft, welche mit noch viel größerem Rechte im geistigen Sinne der katholischen Kirche eigen ist, daher sie auch die katholische Kirche, die Weltkirche, ist und heißt. Einer Religion, welche die Herrin der Welt ist, gebührt die Sprache der Weltbeherrscher ebenso, wie einer unsterblichen Lehre eine unveränderliche Sprache. Durch den Gebrauch der lateinischen und griechischen Sprache bei der Feier des Gottesdienstes spricht sich diese Allgemeinheit der Kirche auf eine schöne Weise aus. Durch diese Sprache ist der Katholik in jedem Lande in seiner Kirche, er findet überall seinen Gottesdienst und ihre Allgemeinheit springt ihm hiedurch schon in die Augen. Für die Priester aber ist überall der Altar bereitet, überall kann er das heilige Opfer darbringen, überall wird er erkannt, überall verstanden, in allen fünf Welttheilen findet und fühlt er sich als Priester der allgemeinen Kirche.

3) Aber nicht bloß die Katholicität findet ihren Ausdruck in der gemeinsamen, altehrwürdigen griechischen und lateinischen Sprache bei der Feier des Gottesdienstes, sondern auch die Einheit. In der lateinischen Sprache namentlich besitzt die Kirche ein nicht unbedeutendes Mittel, ihre Einheit zu erhalten. Ihre Glaubenssätze, die mit den kirchlichen Gebeten so innig zusammenhängen, sind durch diese äußeren unveränderlichen Formen und Ausdrücke in feste Formen gegossen und dadurch dem Wechsel und der Wandelbarkeit der lebenden Sprachen entzogen. Wie hat sich nicht die deutsche Sprache seit einigen Jahrhunderten verändert! Viele Wörter veralten, andere ändern ihre Bedeutung. Würde nun die Kirche in ihrer Liturgie sich der gewöhnlichen Landessprache bedienen, so wäre die natürliche Folge, daß sie fast in jedem halben Jahrhundert neue Formeln für die Ausspendung ihrer Geheimnisse und ihren Gottesdienst entwerfen müßte. Natürlich hätte dieß den nachtheiligsten Einfluß auf den Glauben; denn wie man sich jetzt häufig auch auf die kirchlichen Gebete beruft, um die stete Unveränderlichkeit der kath. Dogmen zu beweisen, so würden die liturgischen

Gebete bei steter Wandelbarkeit der Formen nicht nur nichts mehr beweisen, sondern selbst in das Gegentheil umschlagen und Verwirrung und Irrthum erzeugen. Allen diesen Uebelständen beugt die Kirche vor, indem sie sich bei ihrem Gottesdienste einer Sprache bedient, in der ursprünglich, man darf sagen, der hl. Geist selbst die Form und den Ausdruck gewählt hat, und die, weil sie nicht mehr geredet wird, auch der Veränderung nicht mehr unterworfen ist. Insbesonders wird durch den Gebrauch der lateinischen Sprache, als der Amtssprache der Kirche, ein engeres Band und eine leichtere Communikation der Lehre unter den verschiedenen Kirchen der Welt unterhalten und bewirkt, daß sie mit dem Mittelpunkt der katholischen Einheit treuer verbunden bleiben. Durch die lateinische Sprache wird der Papst in der ganzen Welt verstanden und die Hirten der Völker der Welt machen sich ihm auf dieselbe Weise verständlich.

Die Einheit, Heiligkeit, Apostolicität und Katholicität der Kirche spiegelt sich also sogar in ihrer gottesdienstlichen Sprache ab.

4) Es ist dann nicht zu übersehen, daß die Feier des heiligen Opfers eine Handlung ist, die als solche allerdings auch belehrt und predigt, aber die Opferfeier ist nicht die Predigt selber. Alle Belehrung, aller Unterricht, alle Auslegung, wird in der ganzen katholischen Welt in der Landessprache gegeben, aber da die Opferfeier selber dieser Unterricht, diese Auslegung nicht ist, sondern eine Handlung, die ausgelegt, erklärt werden muß, so ist es nicht nöthig, daß die Gebete bei dieser Handlung in der Landessprache stattfinden.

5) Die Feier des hl. Opfers in der lateinischen oder griechischen Sprache stößt das Volk nicht zurück und vermindert nicht im mindesten dessen Betheiligung an der Feier der Messe. Man kann diese tagtäglich sehen und wird protestantischerseits auch zugestanden.

Nehmen wir aber an, diese Messe würde in der Landessprache gehalten, würde dadurch das Volk noch mehr in die Kirche gezogen, würde die Erbauung und das Verständniß dabei gewinnen? Wir Katholiken glauben das für unsern Theil verneinen zu müssen. Wer den Sinn der Gebete nicht versteht, für den bleiben sie unverständlich auch in der Landessprache. Es müßte daher die Auslegung des Sinnes in der Predigt doch noch hinzukommen. Hat der celebrirende Priester ein schwaches Organ, so wird er den ferne Stehenden doch nicht verständlich sein, und sind diese schwachhörig und ferne stehend zugleich, so wird das Beten in der Landessprache ihnen gleichfalls nichts nützen. Auch glauben wir, daß das Singen des „Ehre sei Gott in der Höhe“ oder der Präfation im schwäbischen oder in einem andern Dialekt nicht sonderlich erbauen, sondern das Gegentheil von Erbauung hervorrufen

müßte. Wollte man die Sache in's Extrem treiben und jedem möglichst zum Verstehen des Wortlauts verhelfen, womit aber noch immer nicht ein Verständniß des Sinnes verbunden wäre, so müßte man auf der Kanzel Messe lesen, taufen, firmen und dergleichen. Und auch von der Kanzel hören nicht Alle Alles, weil hier wieder auf das Sprachorgan des Priesters und das Gehörorgan der Gläubigen und die Akustik der Kirche sehr viel ankommt. Es würde also unsers Bedünkens für die Sache selber Nichts gewonnen, aber sicherlich sehr viel verloren. Die katholische Kirche kennt überdieß keinen Landesgottesdienst, keinen vaterländischen, keinen National-Gottesdienst, sie kennt in ihrer Opferfeier und in der Spendung der Sakramente nur Katholisches, die ganze Welt Umfassendes und hiezu dient ihr die katholische Sprache.

Was nun aber den protestantischen Gottesdienst anlangt, so wird Niemand behaupten wollen, daß er durch den Gebrauch der Landessprache gewonnen hat. Wäre dieß der Fall, so müßte der protestantische Gottesdienst gerade deßhalb mehr besucht, weil anziehender und verständlicher sein, als der katholische. Was die Protestanten noch in den Gottesdienst zieht, das ist lediglich die Predigt; die Liturgie wird vernachläßigt, trotzdem sie in der Landessprache gehalten wird. Man hat deßwegen die Abendmahlsfeier zum Hauptakt und Mittelpunkt des Gottesdienstes zu machen gesucht und sucht den Charakter des Opfers an dieser heiligen Handlung wieder anzuerkennen und hervorzuheben. Das thun jetzt die namhaftesten Theologen, wie wir bereits wissen: Kliefoth, Hengstenberg, Höfling, Sartorius, Harnack, Löhe, Kahnis, Bachmann, Otto u. s. w. Freilich ist dieser Weg erst empfohlen und theoretisch begründet; die allgemeine Einführung würde des zu erwartenden Widerstandes wegen nicht gehen; denn die Opfertheorie ist die offenbarste Verläugnung des ächten Protestantismus und es hat deßhalb bis jetzt schon nicht an scharfen Vorwürfen über die neue Meßopfertheorie dieser Theologen und ihr Katholisiren gefehlt; allein all das zieht nicht; die Communion wird als specielle Sache der Communikanten betrachtet, wie wir schon darlegten, aber nicht als gemeinsamer Gottesdienst, der Alle angeht, und darum entfernt sich das Volk von diesem „Hauptakte und Mittelpunkte des Gottesdienstes." Wie will man denn eine Verpflichtung zur Beiwohnung bei der Communion geltend machen, da man vom protestantischen Standpunkt nicht einmal die Verpflichtung zur Sonntagsfeier überhaupt beweisen kann, indem der Sonntag im neuen Testament nicht zu finden ist und die protestantische Kirche keine höhere Autorität hat, eine solche Feier einzuführen, vielmehr ihren dießfallsigen Geboten kraft evangelischer

Freiheit man ebenso wenig Gehorsam schuldig ist, als ihren Anordnungen über Fasten, Beichte u. s. w. Man hat darüber unzählige Berathungen gepflogen, sie haben aber natürlich nur dazu geführt, die allgemeine Rathlosigkeit zu vermehren. Bereits wird die Forderung gestellt, die lutherische Bibelübersetzung zu verändern, damit das Volk, welches in derselben eine Stelle über den Sonntag und dessen Verpflichtung suche und nicht finden könne, die Prediger mit seinen Einwürfen nicht zu sehr in's Gedränge bringe. [1])

Gewiß ist es merkwürdig, daß man in dieser Noth selbst wieder zur lateinischen Sprache Zuflucht nehmen will, und neuere Pastoren aus und um Halberstadt erklärten: „Wir wünschen sogar, daß ein lateinischer Satz in unserer sonntäglichen Liturgie erhalten würde, etwa das Gloria Deo in excelsis um der großen kirchlichen Gemeinschaft willen." [2]) Auch in Bayern wurden, „um die Schätze der alten Kirche zur Berücksichtigung zu geben", der Generalsynode von 1853 liturgische Stücke in lateinischer Sprache vorgelegt, worüber man aber die Hände über dem Kopfe zusammenschlug und Dr. Harleß aus Kräften beschwichtigen mußte.

Gewiß ist es sonderbar, daß der Protestantismus noch immer eine Stelle im neuen Testament findet, die er gegen den Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienst der katholischen Kirche verwerthen zu müssen glaubt, aber für die Pflicht der Sonntagsfeier weiß er keine aufzufinden. Es ist dieß ein ebenso sonderbares als trauriges Vorrecht, um das ihn kein katholischer Christ beneiden wird. Noch sonderbarer ist es aber, daß die Lutheraner fortwährend für die Landessprache beim Gottesdienst eifern, und gegen die lateinische, während Luther und die Augsburgerkonfession die Beibehaltung der letztern selber beliebt haben. Luther hat ausdrücklich eine ganze Ordnung der lateinischen Messe aufgesetzt, die zu lesen ist Tom. 2., Jen. lat. 588 und verdeutscht Tom. 3., Jen. 269. Er sagt auch in der deuschen Meßordnung und Ordnung des Gottesdienstes: „Es ist aber dreierlei Unterschied des Gottesdienstes und der Messe. Erstlich eine lateinische, welche wir zuvor haben lassen ausgehen, und heißt Formula Missä. Diese will ich hiemit nicht aufgehoben oder verändert haben, sondern wie wir sie bisher bei uns gehalten haben, so soll sie noch frei sein, dieselbe zu gebrauchen, wo und wann es uns gefällt; denn ich will in keinem Weg die lateinische Sprache aus dem Gottesdienste ganz und gar wegkommen lassen."

---

[1]) Deutsche Zeitschrift 1855, S. 273. vgl., Döllinger Kirche und Kirchen S. 452.

[2]) Halle'sches Volksblatt vom 14. Jänner 1854.

[3]) Tom. 3, Jen. 277 b.

Die Augsburgerkonfession aber hat in dem Artikel von der Messe folgende Worte. „So ist auch in den öffentlichen Ceremonien der Messe keine merkliche Aenderung geschehen, als daß an etlichen Orten deutsche Gesänge, das Volk damit zu lehren und zu üben, neben dem lateinischen Gesang gesungen werden.[1]) Und in der Schutzschrift dieses Artikels heißt es: „Wir gedenken deß darum, daß wir anzeigen, daß bei uns die lateinische Messe, Lektion und Gebet auch gehalten werden... So behalten wir das Latein um Deren willen, die lateinisch können, und lassen daneben deutsche christliche Gesänge gehen.“[2]) — Also weder Luther noch die Augsburger-Confession verwerfen die lateinische Sprache bei der Messe und von einem Verbote dieser Sprache durch die hl. Schrift wissen sie noch weniger. Das Alles hat sich erst später gemacht, aber die Augsburgerschrift vom Jahre 1867 scheint von der lutherischen Lehre der Augsburger-Confession und deren Apologie von 1530 in diesem Punkte keine Silbe zu wissen.

2. Die Communion unter Einer Gestalt oder die angebliche Kelchentziehung nochmals.

Die Augsburgerschrift ist wenig zufrieden mit meiner Behauptung, daß in der Kirche die Praxis herrschte, unter Umständen die heilige Communion unter Einer oder unter beiden Gestalten zu reichen und daß somit die Reichung des hl. Abendmahles unter beiden Gestalten nicht absolut nothwendig sei, weil sie sonst nie unter Einer Gestalt hätte stattfinden dürfen, ohne die Stiftung des Herrn zu verstümmeln. Gegen diese meine Behauptung und deren Motivirung macht der Gegner Folgendes geltend:

I) sagt er: „Sie geben zu, daß Christus das Abendmahl in zwei Gestalten einsetzte. Wer hatte oder hat auch nur das leiseste Recht, davon abzugehen? Wer in aller Welt hat der Kirche oder dem Papst oder dem Episkopat das Recht gegeben, an diesem Testamente des Heilandes herumzumäkeln und zu ändern, bis die Kelchentziehung zum Vorschein kam? Wo die Einsetzung Christi nicht vorliegt, da substituirt man sie in willkürlicher Weise, wo sie aber auf das bestimmteste vorliegt, da geht man von ihr ab in der willkürlichsten Weise.“[3])

Hierauf ist zu erwidern: Kein Mensch hat das leiseste Recht, von der Einsetzung Christi abzugehen; es fällt aber auch keinem Menschen

---

[1]) Tom. VI. Jen. 370.

[2]) Tom. VI, Jen. 457 b.

[3]) Gotteswort S. 36.

ein, weder einem Papst noch einem Bischof, dieß zu thun. So lang die katholische Kirche besteht, wird das Abendmahl nie anders gefeiert, als mit beiden Gestalten und kann nie anders gefeiert werden. Die Frage aber, um die es sich hier handelt, ist die, ob das unter den beiden Gestalten consekrirte Abendmahl auch unter den beiden Gestalten gereicht und genossen werden muß. Und hier lehrt die katholische Kirche: die Consekration muß unter beiden Gestalten stattfinden, die Communion des consekrirenden Priesters muß gleichfalls unter beiden Gestalten vollzogen werden, weil dieß zur Integrität des Opfers gehört; aber die Communion des Volkes ist nicht nothwendig unter beiden Gestalten, weil schon unter der Einen Gestalt der ganze Christus gegenwärtig ist, und auch die Priester, die nicht das Opfer darbringen, wie z. B. am grünen Donnerstag, oder auf dem Krankenbette das hl. Abendmahl sich reichen lassen, empfangen, den Papst nicht ausgenommen, dasselbe nur unter Einer Gestalt. So ist es Praxis in der Kirche von jeher. Da brauchte es kein Mäkeln und Aendern an dem Testamente des Herrn, kein falsches Auslegen der hl. Schrift, man genoß die hl. Communion nach Umständen unter beiden oder auch nur unter Einer Gestalt. Der Gegner selber gesteht, daß man „bei Haus- oder Nach-Communionen nur das geweihte Brod und nicht auch den Wein in Anwendung brachte," und findet das ganz natürlich. Vom Standpunkte des Gegners ist es absolut unbegreiflich, wie er das ganz natürlich finden kann. Ist die Communion unter beiden Gestalten eine Stiftung des Herrn, so ist jede Communion unter Einer Gestalt unter allen Umständen eine Verstümmlung, eine Verletzung dieser Stiftung. Warum also so viel Lärm schlagen über die Communion unter Einer Gestalt, wenn sie so häufig und so frühzeitig schon vorkam und dieß ganz natürlich gefunden wird? Wo und wann hat ein Papst oder ein Bischof in jenen ersten Jahrhunderten, wo diese Haus- und Nach-Communionen unter Einer Gestalt in Italien, Spanien, Aegypten und besonders Nord-Afrika „noch im vierten Jahrhundert," wie der Gegner selbst gesteht, vorkamen, diese „Kelchentziehung" durch Mäklung oder Aenderung am Testamente des Herrn herbeigeführt? Ich habe in meinem „Schlußwort zu katholisch und protestantisch" nachgewiesen, daß die hl. Väter und Lehrer der Kirche dieser Praxis Zeugniß geben und trotz der Bibelstellen, auf die sich der Gegner beruft, keine Verstümmlung des Sakraments in derselben erblickten. Und sicherlich haben die ersten Jahrhunderte die Schrift so gut verstanden, als sie die Protestanten verstehen. Schon aus dem Gebote Leo I., der Manichäer wegen die hl. Communion unter beiden Gestalten auszutheilen, geht klar hervor, daß man im fünften Jahrhundert die Communion zuvor

unter Einer Gestalt spendete, ein Gebrauch, der nicht geändert worden wäre, wenn die Manichäer nicht denselben mißbraucht hätten, um ihre wahre Gesinnung zu verbergen.

Wir können aber den Nachweis liefern, daß nicht bloß bei „Haus- und Nach-Communionen," unter welchen letzteren der Gegner wahrscheinlich auch solche versteht, die nicht in der Kirche stattfanden, die Laien das hl. Abendmahl unter Einer Gestalt empfingen, sondern in der Kirche selber. Beweis ist schon Leo's obiges Gebot, das sich nur auf die Communion beim Gottesdienste bezieht. Hätte man bei'm Gottesdienste das Abendmahl nicht unter Einer Gestalt vor Leo's Gebot ausgetheilt, so hätte es dieses Gebotes, in Zukunft der Manichäer wegen die Austheilung unter beiden Gestalten vorzunehmen, wahrlich nicht bedurft. Und wahrlich nicht deßhalb wurde letztere geboten, weil etwa früher das Sakrament verstümmelt gereicht worden wäre, sondern weil die Manichäer den Wein für ein Teufelsgewächs ausgaben. Aber sie wollten trotz ihres Abscheues vor dem Weine als Katholiken erscheinen und da war ihnen die bisher übliche Sitte der Communion unter der Gestalt des Brodes allein ein ganz willkommenes Mittel, katholisch zu erscheinen und manichäisch zu denken. Andere aber enthielten sich der Communion unter beiden Gestalten in der Kirche, weil sie überhaupt keinen Wein tranken. Wir ersehen dieß aus dem 22. Briefe des hl. Hieronymus an die Jungfrau Euchostium, wo er erzählt, daß die Jungfrauen, weil sie sich vom Wein enthielten, sich deßwegen auch weigerten, den heiligen Kelch zu trinken. Aber Hieronymus für seine Person sagt: „Ferne sei es von mir, daß ich mich des Blutes Christi enthalte."

So viel steht aus der Praxis der alten Kirche fest:

1) Die Laien nahmen die Communion mit nach Hause nur unter der Gestalt des Brodes.

2) Die Diakonen und Priester trugen zu den Kranken, Gefangenen und Büßern das hl. Abendmahl hin wieder nur unter der Gestalt des Brodes.

3) In der Kirche während der hl. Messe wurde bald unter Einer, bald unter beiden Gestalten die hl. Communion ausgetheilt — außerhalb der Kirche nur unter der Gestalt des Brodes.

Und das Alles that man trotz der Stellen: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und nicht trinken werdet" und: „Trinket Alle daraus," ohne zu fürchten, den Befehl des Herrn falsch zu verstehen oder das Sakrament zu verstümmeln. Diese Stellen, auf die der Protestantismus und vor ihm die Hussiten so viel Gewicht legen, müssen also vom christlichen Alterthum nicht so ausgelegt worden sein,

wie der Protestantismus sie auslegt; denn sonst hätte in gar keinem Falle das Abendmahl unter Einer Gestalt gereicht werden dürfen, weil das eine Verstümmlung des Sakraments unter allen Umständen gewesen wäre.

II) Nehmen wir aber auch die Stellen, wie sie sind: ein Gebot für Alle, das Abendmahl unter beiden Gestalten zu nehmen, ist in diesen Stellen nicht enthalten.

a) Nicht bei Johannes Cap. 6; denn der Herr sagt in diesen Stellen nur, daß man sein Fleisch und Blut genießen müsse, wenn man das Leben in sich haben wolle; von der Art und Weise, wie er dasselbe reichen wolle, oder daß man unter Brod und Wein sein Fleisch und Blut genießen solle, sagt er keine Silbe. Nur von der Nahrung spricht er, vom Essen und Trinken, aber nicht von den irdischen Stoffen, unter denen er sie reichen will. Es kommt also Alles darauf an, daß man Christi Fleisch und Blut genießt, gleichviel aber wie. Ist also diese geistige Nahrung der Seele unter der Einen Gestalt ganz enthalten, so genügt sicherlich die Communion unter Einer Gestalt. Dieß muß aber auch der Protestantismus zugeben; denn das ist doch offenbar, daß wir nicht in grobfleischlicher Weise uns einen getrennten oder getheilten Christus im Sakramente vorstellen dürfen, so daß in der Brodesgestalt nur sein Leib, in der Weinsgestalt nur sein Blut enthalten wäre; nein, unter jeder der beiden Gestalten ist der ganze Christus enthalten und wird der ganze Christus empfangen; denn es ist kein todter Cadaver, den wir empfangen, sondern der lebendige Leib des Herrn. Und wenn die Augsburgerschrift da meint, daß dann die Priester im Vorzuge wären und zweimal das heilige Blut empfingen, so befindet sich der gläubige Lutheraner in demselben Falle, außer er meint, in der Form des gesegneten Brodes einen blutlosen Cadaver zu empfangen. Ebenso könnte man sagen, wir Priester empfangen zwei Christus bei der Messe, eine Annahme, die sicherlich zu absurd ist, als daß Jemand sie sich eigen machen möchte. Da indeß der Protestantismus mit seinen entrüsteten Exclamationen über Verstümmlung des Sakraments durch die katholische Kirche noch immer wenig Unterrichtete zu berücken weiß, so wird es gut sein, wenn wir hier die Sache etwas schärfer in's Auge fassen und deßhalb dieselbe ausführlicher erörtern; wenn wir hiebei auch auf Einzelnes schon gesagte zurückgreifen müssen. Wir sagen also:

Christus ist ganz unter jeder Gestalt.

Kraft der Einsetzungsworte ist unter der Gestalt des Brodes nur der Leib Christi und unter der Gestalt des Weines nur sein Blut; denn die Worte des Herrn lauten genau und buchstäblich: das ist mein

Leib, das ist mein Blut. Aber derselbe Leib, der kraft der Worte Christi nur unter der Gestalt des Brodes ist, ist auch unter der Gestalt des Weines und dasselbe Blut, das kraft der Worte Christi nur unter der Gestalt des Weines ist, ist auch unter der Gestalt des Brodes und die Seele unter beiden, kraft ihrer natürlichen Verbindung und Mitgeleitschaft (Concomitanz), wodurch die Theile des Leibes Christi, der nun von den Todten auferstanden ist und nicht mehr stirbt, unter einander verbunden sind; ferner die Gottheit vermöge jener ihrer wunderbaren persönlichen Vereinigung mit dem Körper und der Seele. Darum ist es ganz wahr, sagt das Concilium von Trient, daß so viel unter Einer dieser Gestalten, als unter beiden, enthalten ist; denn der ganze und vollkommene Christus ist unter der Gestalt des Brodes und unter jeglichem Theile derselben Gestalt und auch ganz unter der Gestalt des Weines und unter dessen Theilen vorhanden. [1])

Diese Lehre von der Mitgeleitschaft oder Concomitanz ist aber nicht eine spätere, eine scholastische Lehre, sondern Lehre der Schrift und der Väter. Der Name ist spätern Ursprungs, aber nicht die Sache, so wie auch das Wort Dreifaltigkeit nicht in der Schrift steht, aber gewiß die Lehre vom dreieinigen Gott.

Die eigenen Worte Christi bei Johannes bezeugen es, daß wer die Eucharistie unter der Gestalt des Brodes empfängt, den ganzen Christus genießt. Zu klar sind die Worte des Herrn: „Wer mich ißt, wird leben durch mich.“ Essen kann man den Herrn nur unter der Gestalt des Brodes; folglich ist unter dieser nicht bloß der Leib, sondern der ganze Christus. Wäre nur der Leib des Herrn unter der Gestalt des Brodes, so könnte der Herr nicht sagen, wie er doch gesagt hat: „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgestiegen ist.“ Sein Leib allein ist ja nicht Er selber.

Daß die Väter der Kirche glaubten, daß unter der Gestalt des Brodes das Lamm Gottes auf dem Altare liege, ist bereits zur Genüge erwiesen. Das Lamm Gottes ist aber der ganze Christus. Leib und Blut allein aber sind nicht der ganze Christus, es muß auch seine Seele und Gottheit damit verbunden sein. Mit Recht sagt also die katholische Kirche: Wo der Leib Christi ist, da ist auch der ganze Christus Daß aber bei Einsetzung des hl. Abendmahles der Heiland nicht gesagt hat: „Ich bin das Brod,“ wie er bei der Vorbereitung auf diese Einsetzung that und daß er zwei Nahrungsstoffe wählte, um sein Blut vom Leibe durch eine zweite Consekration zu trennen, hat, wie schon früher bemerkt wurde, seinen Grund darin, daß er früher bei Joh. 6 lediglich die Möglichkeit und

---

[1]) Sitz. 13. Kap. 3.

Nothwendigkeit des Genusses seines Fleisches und Blutes darthun, bei der Stiftung selber aber sich als Opfer darbringen wollte, um diesen Genuß zu ermöglichen. Um die Kreuzesthat in Erinnerung zu bringen, konnte der Herr nichts Anderes thun, als jene Theile seiner Person zu bezeichnen, an denen sich dort sein Opfer sichtbar vollzogen hatte: nämlich die Trennung des Blutes von seinem Leibe. Aber indem dieß geschah, hatte sich der Gottmensch, der ganze Christus mit Leib und Blut, mit seiner göttlichen und menschlichen Natur zum Opfer gebracht.

Was am Kreuze am natürlichen Leibe Christi geschah, thut der Herr beim Abendmahle an seinem verklärten Leibe in mystischer Weise durch fortdauernde Akte seiner Kreuzopferliebe. —

Durchdrungen von dieser Wahrheit läßt die katholische Kirche bereits das consekrirte Brod durch den Priester in die Höhe heben, auf daß das Volk den gegenwärtigen und zwar ganz gegenwärtigen Heiland anbete und ebenso betet alles Volk den Heiland an, den es nun nach der ersten Consekration schon gegenwärtig glaubt. Das Sakrament ist bereits durch die erste Consekration vollendet, der Heiland ist durch sie ganz gegenwärtig; aber das Opfer vollzieht sich erst durch die zweite Consekration. Das Sakrament also ist nicht von der zweiten Consekration abhängig.

Daher finden sich auch die Vorbilder der Eucharistie, insofern sie Vorbilder des Sakraments sind und somit auf den Genuß Bezug haben, nie zu zwei nebeneinander, sondern entweder als Speise oder als Trank; aber nie als Speise und Trank. Ist z. B. von den Schaubroden die Rede, vom Osterlamm, vom Manna, die lauter Vorbilder des heiligen Mahles sind, so ist nie von einem Getränke die Rede, das mit ihnen genossen werden müßte, um das Vorbild ganz zu machen. Ist vom wunderbaren Wasser aus dem Felsen die Rede, das auch ein Vorbild des eucharistischen Genusses ist, so lesen wir von keiner Speise, die nebenbei zu essen gewesen wäre und wenn auch der Apostel von der geistigen Nahrung, daher vom Manna und von jenem geistigen Tranke gleichzeitig redet;[1]) die Begebenheiten selber traten nicht gleichzeitig ein, sondern liegen geschichtlich und örtlich auseinander.[2]) Daher erwähnt auch der Heiland selber im Momente, wo er auf den Genuß seines Leibes und Blutes vorbereitet, nur ein Vorbild, das Manna, ohne vom Wasser die mindeste Erwähnung zu thun. „Euere Väter haben das Manna in der

---

[1]) I. Cor. 10, 3.

[2]) II. Mos. 16, 4 u. 17, 6.

Wüste gegessen und sind gestorben; dieses ist das Brod, das vom Himmel herabgekommen ist, auf daß derjenige, der davon ißt, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brod und bin vom Himmel herabgekommen. [1]) Das Manna ist also ein Vorbild des ganzen Christus, sonst hätte der Herr nicht sagen können: Ich bin das lebendige Brod, folglich ist das Manna ein Vorbild des Leibes und Blutes Christi. Vom Manna geht der Heiland in seiner Vorbereitung auf das hl. Mahl aus, indem er sagt, er, also der ganze Christus, sei dieses Manna, er sei wahrhaftig eine Speise, die man essen könne und indem man sie esse, wie man das Manna aß, esse und trinke man seinen Leib und sein Blut und indem man das thue, esse man ihn selber. Er schließt daher, nachdem er mit dem Manna, also dem Essen allein begonnen, wieder mit dem Essen allein, und sagt wieder, daß das, was man esse, er selber sei: „Der mich ißt, wird durch mich leben." [2]) Das ist der Sinn der Worte des Herrn in dem berühmten Capitel bei Johannes und kein anderer, wie man glauben machen möchte. [3])

Bemerkenswerth ist gewiß auch der Umstand, daß der Heiland bei dieser Gelegenheit wohl die Brode vermehrt hat, welche Brodvermehrung bekanntlich auch ein Symbol der wunderbaren Vermehrung des eucharistischen Brodes ist, in Folge deren Alle satt werden und der Leib des Herrn doch nie aufgezehrt wird, aber daß er Wein oder Wasser wunderbar vermehrt hat, davon lesen wir nichts.

Obwohl aber die Consekration des Brodes von der Consekration des Weines und die eine Gestalt wie die andere ganz unabhängig von einander besteht, insoweit hier nur der Charakter des Sakraments, der Speise, in Betracht kommt, so kann man doch nicht sagen: Es sind zwei Sakramente, wenn die beiden Gestalten empfangen werden, sondern es ist nur ein Sakrament.

Man kann nämlich die beiden Gestalten, was hier wohl zu berücksichtigen ist, in verschiedener Weise empfangen. Erstens in der Weise wie der Priester sie empfängt, auf einmal. Zweitens nicht auf einmal, sondern in getrennten Zeiträumen, wenn z. B. Jemand heute die Gestalt des Brodes, morgen die Gestalt des Weines genießen würde. Im letztern Falle sind es ohne Zweifel zwei Sakramente; denn jedes für sich ist ein vollständiges Sakrament, wie wir oben gezeigt haben;

---

1) Joh. 6, 49—51.
2) Joh. 6, 59.
3) Gotteswort S. 37.

es sind zwei verschiedene Mahlzeiten; gerade so, als wenn Jemand zu zwei verschiedenen Zeiten unter der Gestalt des Brodes communiziren würde. Wenn aber die Priester unter zwei Gestalten bei einer und derselben Messe communiziren, so sind das nicht zwei Sakramente, sondern eines, weil sie zu einem Mahle angeordnet werden, ein und dasselbe bedeuten und eine und dieselbe Wirkung haben. Wir sehen Aehnliches bei gewöhnlichen Mahlzeiten. Alle Speisen zusammen machen nur eine einzige Mahlzeit aus; wenn aber heute drei auf den Tisch kommen und morgen wieder drei, so sind es zwei verschiedene Mahlzeiten. Gerade so ist es bei der Taufe. Eine dreimalige unmittelbar sich folgende Untertauchung ist nur Eine Taufe; würden aber diese drei Untertauchungen zu drei verschiedenen Zeiten vorgenommen und dreimal die Formel angewendet, so wären es drei Taufen. Gerade so ist es im Sakrament des Altares. Empfängt Jemand zu gleicher Zeit zufällig zwei oder drei Hostien, die gerade zusammenkleben, oder würde ein Priester bei der Messe absichtlich 20 Partikel genießen, er empfängt doch nur ein Sakrament; würde er zu verschiedenen Zeiten in Zwischenräumen diese consekrirten Partikel nehmen, würde er mehrere Sakramente empfangen, denn wenn gleich jede Partikel das ganze Sakrament enthält, so werden doch die Sakramente nicht vermehrt, sondern nur das Materielle des Sakraments.

Daraus geht doch gewiß klar hervor, daß die Communion unter Einer Gestalt nicht den Genuß eines verstümmelten, oder halben, sondern des ganzen Sakraments ist. Es erhellt aber hieraus auch, daß der Priester nicht zwei Sakramente bei der hl. Messe empfange. Eben so wenig ist es überflüssig, daß der Priester zweimal das Blut empfängt, wie die Augsburgerschrift meint; denn der Genuß des heiligen Sakraments unter der Gestalt des Weines gehört nicht zur Ergänzung des Sakraments, sondern zur Integrität des Opfers. Das Volk aber bekommt unter Einer Gestalt so viel, wie der Priester unter den beiden, gleich wie in Einem Paket Jemanden das nämliche Geschenk überreicht werden kann, wie in zwei Paketen. So ist auch die Wirkung einer Arznei, die in zwei Dosen unmittelbar nacheinander genommen wird, nicht größer, als wenn sie in einer Dosis genommen wird. Eine Münze, deren Gepräge klarer hervortritt, ist nicht mehr werth als eine andere, welche dieses Gepräge weniger klar trägt, und eine Hostie, die das Bild des Gekreuzigten trägt, statt des Namens Jesu, wird nicht mehr wirken, als eine mit letzterem Gepräge. So rechtfertigt auch die Taufe mit dreimaliger Untertauchung den Menschen nicht mehr, als die mit einmaliger. Die beiden Gestalten drücken nur die Qualität der himmlischen Nahrung als einer Opferspeise ab, aber einen größern

Nutzen gewähren sie der Seele nicht, weil es nur eine und dieselbe Mahlzeit ist, in welcher die Seele einen und denselben Christus genießt. Deßwegen erklärt auch das Concilium von Trient: „daß, obgleich unser Erlöser bei seinem letzten Abendmahle dieses Sakrament unter zwei Gestalten eingesetzt und den Aposteln übergeben hat, doch bekannt werden müsse, daß auch nur unter Einer Gestalt der ganze und unversehrte Christus und das wahre Sakrament genossen werde und daß deßwegen, was die Frucht anlangt, diejenigen keiner zum Heile nothwendigen Gnade beraubt werden, welche nur eine einzige Gestalt empfangen." [1])

Man könnte nun noch sagen: Essen und Trinken bringen doch verschiedene Wirkungen hervor; denn das Essen stillt den Hunger und das Trinken den Durst; nun ist aber die Eucharistie unter der Gestalt des Brodes Speise und unter der Gestalt des Weines Trank, folglich bringt die Eucharistie, unter beiden Gestalten genommen, mehrere Wirkungen hervor, als unter einer. Dieser Einwand hätte eine Geltung, wenn es sich bei der heiligen Eucharistie um eine Speise handelte, von welcher der eine Theil nur den Hunger stillte, der andere nur den Durst. Aber hier ist beides in beidem enthalten: in der Gestalt des Brodes der Leib und das Blut und ebenso in der Gestalt des Weines. Es ist hier wie bei der Milch, die Kindern gereicht wird, sie ist ihnen Speise und Trank. [2]) —

Also Christi Fleisch und Blut wird gereicht und muß genossen werden; das allein ist es, was der Herr wollte, was er im 6. Kapitel bei Johannes befiehlt. Hiemit befahl er aber nicht, daß dieß unter allen Umständen unter zwei Gestalten geschehen müsse; denn von diesen ist bei Johannes gar nicht die Rede. Es müßte daher der Nachweis erbracht werden, daß beim Abendmahle selber, wo der Herr die geheimnißvolle Speise bereitete und zwar mittelst der irdischen Stoffe von Brod und Wein, der Heiland den ausdrücklichen Befehl gab, daß alle Christen immer und nur unter beiden Gestalten diese himmlische Nahrung genießen sollten. Allein

b) Dieser Beweis läßt sich nicht führen. Unser Heiland sagte zwar: Trinket Alle daraus; allein es frägt sich eben, ob er nur alle anwesenden Apostel meinte, oder alle Christen überhaupt. Da nun der Evangelist Markus ausdrücklich sagt: Sie tranken Alle daraus, so ist der Befehl des Herrn: Trinket Alle daraus, vollzogen worden. Die Augsburgerschrift will aber natürlich das nicht gelten lassen, sondern entgegnet: „Glaubet! ist ein be=

---

[1]) Sitz. 21, c. 3.

[2]) Vgl. Bellarmin de Eucharist. lib. IV. c. 22 u. 23.

stimmter Befehl. Liebet euch unter einander! ist ein bestimmter Befehl. Esset! ist ein bestimmter Befehl. Dieses: Trinket Alle daraus! soll nun auf einmal kein Gebot ohne Unterschied für alle Christen sein, sondern soll nur seinen Aposteln gelten. Gilt das eine für die Apostel allein, so auch das andere. Demzufolge ist es auch Willkühr, daß die römische Kirche den Laien den Leib gibt; denn das Wort: Nehmet hin und esset, sprach der Herr auch blos zu seinen Aposteln. Gerade der Befehl, dem der Herr in divinatorischer Weisheit „„Alle"" beigefügt hat, wird beschränkt und der Befehl, welcher dieses Zusatzes entbehrt, wird auf alle Laien ausgedehnt." [1])

Der Gegner irrt sich, wenn er das Wort „Alle" so sehr betont und meint, der Heiland habe mit prophetischem Worte vor der Kelchentziehung warnen wollen. Die Worte: Und sie tranken Alle daraus, bricht seinem ganzen Argument die Spitze ab. Der Befehl: Trinket Alle daraus, kommt überdieß nur bei Matthäus [2]) vor, bei Markus gar nicht, [3]) und Lukas [4]) sagt nicht einmal, daß die Apostel vom gesegneten Kelche getrunken haben. Wenn der Gegner sagt, daß die katholische Kirche auch den Leib des Herrn den Laien nicht reichen dürfe, weil auch die Worte: Nehmet hin, und esset, nur den Aposteln gegolten haben können, so kann er zu dieser Schlußfolgerung nur dadurch kommen, weil er die ganze Abendmals-Scene falsch auffaßt. Was bezüglich der Laien geschehen soll, davon enthält nämlich die ganze Stiftung des Herrn auch nicht die mindeste Andeutung. Es ist in Bezug auf sie vom Herrn gar nichts vorgeschrieben, nichts geboten, nichts verboten. Die katholische Kirche glaubt, daß der Herr bei der Einsetzung der Geheimnisse seines Fleisches und Blutes mit keinem andern Menschen gesprochen und Niemanden anders gemeint habe, als die Apostel. Ihnen und ihren Nachfolgern übergab er sich im Geheimnisse. Sie sollten seinen Leib und sein Blut bereiten und sollten es essen und trinken und dieß zu seinem Andenken thun. So hat die Worte der Einsetzung schon der hl. Justin aufgefaßt, indem er ausdrücklich in seiner ersten Vertheidigungsschrift c. 66 sagt, den Aposteln allein habe der Herr sein Fleisch und Blut übergeben. Also Justin lehrt schon wie Thomas von Aquin in seinem berühmten Fronleichnamshymnus; daß sie Leib und Blut des Herrn auch Andern zu essen und zu trinken geben sollten, davon weiß keiner der vier Evan-

---

[1]) Gotteswort S. 37.
[2]) Matth. 26, 27.
[3]) Mark. 14, 23
[4]) Luk. 22, 20.

gelisten eine Silbe. Was sie weiter thun sollten, das war jedenfalls Gegenstand mündlicher Belehrung, die aber die Evangelisten nicht erwähnen. Erst vom Apostel Paulus erfahren wir, daß auch die Corinther das gesegnete Brod essen und den Kelch der Segnung empfingen. Nach katholischer Auffassung der Einsetzungsworte hat der Heiland in Bezug auf die Laien weder etwas geboten, noch etwas verboten; wenn er sagte: Trinket Alle daraus, so galt es so wenig Jemandem Andern, als die Worte: Nehmet und esset, das ist mein Leib; thut das zu meinem Andenken.

Man denke sich nur den Herrn im Kreise der Seinen, wie er ausdrücklich versicherte, wie sehr er sich sehnte, dieses Mal mit ihnen zu halten bevor er leide, wie an sie, die Apostel, die ganze Ansprache direkt gerichtet ist, jedes Wort ihnen gilt, ihnen allein gelten kann: da soll nun mit der Rede: Trinket Alle daraus, auf einmal die ganze Christenheit gemeint sein! Ist es da nicht „divinatorisch“, daß ein Evangelist es ausdrücklich sagen muß: und sie tranken Alle daraus, auf daß man ja nicht wähnen möchte, im Momente der Einsetzung habe der Heiland diese Worte noch auf Jemanden Andern beziehen wollen, als auf die Apostel? Wenn der Heiland sagte: Ihr seid rein, aber nicht Alle — hat er da etwa die ganze Christenheit gemeint? Oder, wenn er sprach: Ihr Alle werdet euch an mir ärgern — war da Jemand Anderer gemeint, als die Apostel? Und wenn es wiederum heißt mit Bezug hierauf: „Alsdann verließen ihn seine Jünger und Alle nahmen die Flucht — ist da noch wer gemeint?

Auf jeden unbefangenen Leser kann die ganze Abendmahlsscene keinen andern Eindruck machen, als daß der Herr lediglich mit seinen Aposteln sprach, und sie allein meinte, als er sagte: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib; trinket Alle daraus, das ist mein Blut, thut dieß zu meinem Andenken. Was sie weiter thun sollten, wie die Stiftung des Herrn für das gläubige Volk verwerthet werden sollte, davon enthalten die vier Evangelisten auch nicht die leiseste Andeutung. Es kann somit der katholischen Kirche gar nicht beifallen etwas anderes zu behaupten, als dieß. Auf die Christenheit können sich die Worte Christi: Trinket Alle daraus! unmöglich beziehen, und die Aussage des Protestantismus ist eine durch und durch unnatürliche und lediglich für seine polemischen Zwecke bei den Haaren herbeigezogen. Es paßt daher auch nicht im mindesten die Zusammenstellung des Befehles: Trinket Alle daraus, mit den Befehlen: Glaubet, liebet! Wenn der Heiland befiehlt zu glauben, zu lieben, so redet er zu aller Welt und ganz allgemein: „Wer glaubt, wird selig“ u. s. w. „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt.“ Wenn er

aber sagt: Nehmet und esset, das ist mein Leib, trinket, das ist mein Blut! Thut das zu meinem Andenken! so spricht er zu seinen Aposteln allein; denn ihnen allein hat er seine Stiftung übergeben, sie zu Testamentsexekutoren bestimmt. Erst sie sollten dann zu den von ihnen gegründeten Gemeinden das Weitere reden und das Testament des Herrn für alle Gläubigen zur Ausführung bringen. Daß der Herr sein Andenken Allen, aller Welt vermachen, die Früchte der Erlösung Allen zukommen lassen wollte, das hat seine Richtigkeit; darum sagte er bei der Vorbereitungsrede auf das geheimnißvolle Mahl auch ganz allgemein und mit Bezug auf Alle: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm" 2c.; aber bei der Einsetzung seines Fleisches und Blutes handelte es sich lediglich um die Uebergabe desselben an das apostolische Collegium, um Befehl und Vollmacht für die Apostel, zu thun, was der Herr eben vor ihren Augen gethan hatte. So wenig Christus mit aller Welt redete, als er zu den eilf Jüngern unmittelbar vor seiner Himmelfahrt sagte: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Gehet also hin, lehret alle Völker und taufet sie u. s. w., so wenig redete Christus zu allen Christen, als er bei Stiftung des hl. Abendmahles sagte: Esset, trinket, thut das zu meinem Andenken! Glauben, Hoffen, Lieben geht alle Welt an — taufen, predigen, consekriren und die consekrirten Gaben austheilen, geht nur die Apostel an und die von ihnen bestellten und geweihten, in ununterbrochener Reihenfolge von ihnen herstammenden Bischöfe. Der Protestantismus leugnet die Einsetzung eines besondern Priesterthumes, aber die Einsetzung eines speziellen Predigtamtes leugnet er nicht. Er überläßt auch die Bereitung des hl. Abendmahls nicht allen Gläubigen, obwohl eigentlich Alle nach protestantischem Princip hiezu berechtigt werden. Wenn die Worte: Trinket Alle daraus allen Christen gelten, müssen auch die Worte: Thut das zu meinem Andenken! der ganzen Christenheit gelten. Jeder Christ kann und soll dann consekriren und das hl. Abendmahl austheilen. Es ist ein ausdrücklicher Befehl für Alle, wie der: Nehmet hin und esset, trinket, glaubet, liebet! Aber hier läßt die protestantische Geistlichkeit den Befehl Christi durchaus nicht für Alle gelten. Nur sie, die Ordinirten, können und dürfen consekriren, aber bei Leibe nicht Jeder, und wenn man fragt, warum? so verschanzt sie sich hinter dem Worte des Apostels: „Man betrachte uns als Diener Jesu Christi und als Ausspender der Geheimnisse Gottes." So kommt auf einmal durch den Apostel Paulus ein eigener geistlicher Stand zum Vorschein, der allein predigen und die Sakramente spenden darf; wenn aber die katholische Kirche sagt, beim Abendmahle habe der Heiland selber

diese Spender seiner Geheimnisse bestellt und den geistlichen Stand eingesetzt, dann wird das als grundlos zurückgewiesen mit der Behauptung, was der Heiland damals sagte, das habe Allen gegolten, wie der Befehl: Glaubet, liebet! Man bedenkt nicht, daß es etwas Anderes ist, zum Glauben, Lieben und zum Essen und Trinken des Fleisches und Blutes Christi verpflichtet zu sein, und etwas ganz Anderes, ein berechtigtes Organ zu sein, Glauben und Liebe durch die Predigt zu ermöglichen und jene geheimnißvolle Speise zu bereiten und auszutheilen.

Unser Herr hat es mit dem kostbaren Preise der Erlösung nicht gemacht, wie Einer, der Geld planlos unter die Menge auswirft, und wo dann Jeder schaut, daß er etwas bekomme. Er hat es auch nicht allen Leuten, denen es gerade einfällt, in's willkürliche Belieben gelegt, die Schätze der Erlösung, Predigt, Cultus und Sakramente unter die Leute zu werfen. Nein, der Heiland hat die für das erlöste Geschlecht erworbenen unendlichen Reichthümer unter eine besondere, wohl geordnete und geregelte Administration gestellt, die nach gemessenen Weisungen diese Schätze zu verwalten und gegen Erfüllung bestimmter Bedingungen an das am Kreuze objektiv erlöste Geschlecht zu vertheilen hat. Diese Administratoren bilden nach dem Willen des Herrn einen besondern Stand, den der Heiland eigens aus Allen auserwählt hat, nämlich das apostolische Collegium, welchem er die ganze Machtfülle seiner eigenen Sendung und Gewalt feierlich übertragen hat. Bei Einsetzung der Geheimnisse seines Fleisches und Blutes hat er dieses Collegium mit der Bereitung und Verwaltung derselben betraut, vor seiner Himmelfahrt mit dem Lehramte, bei einer andern Gelegenheit mit dem Richter- und Hirtenamte. Das ist die göttliche Einsetzung des Lehr-, Priester- und Vorsteheramtes und nur in Folge der vorausgegangenen, durch den Heiland selber in feierlicher Weise erfolgten Einsetzung dieser Aemter konnte Paulus sagen: „Man betrachte uns als Diener Jesu Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes." Der Protestantismus, der nur ein allgemeines Priesterthum und keinen gesonderten geistlichen Stand, keinen Clerus anerkennt, kann nur im Widerspruche gegen sein Princip die Berufung seiner Geistlichen auf obige Stelle des Apostels gelten lassen. Er kennt Geistliche nur insofern, um Unordnung und ein Chaos zu verhüten; aber die Funktionen des protestantischen Geistlichen kann und soll nach protestantischem Princip jeder Christ ausüben.

Angesichts dieser Sachlage macht der von der Augsburgerschrift der katholischen Kirche gemachte Vorwurf: „Wo die Einsetzung Christi nicht vorliegt, da substituirt man sie in willkührlicher Weise, wo sie aber

auf's bestimmteste vorliegt, da geht man von ihr ab in der willkührlichsten Weise," einen ganz wehmüthigen Eindruck. So lange die christliche Welt steht, hat Niemand willkührlicher mit den heiligsten Ueberzeugungen der Christenheit, welche mit 1500jähriger Treue die göttlichen Institutionen des Erlösers umfaßten, gewirthschaftet, als die Reformatoren, und gerade auf dem Gebiete des Allerheiligsten, mit der Stiftung der Abendmahlsfeier. Sie haben das Opfer und das Priesterthum verworfen, dadurch alle Möglichkeit der Consekration vereitelt und während ihre Jünger heute noch in nie endendem Hader streiten, ob Christus im Abendmahle gegenwärtig sei oder nicht, beschuldigen sie die katholische Kirche der Willkühr und machen ihr Verstümmlung des Sakraments zum Vorwurf, weil sie lehrt, es sei nicht absolut nothwendig, die hl. Communion unter beiden Gestalten zu reichen und zu genießen.

Wir wiederholen es, was wir schon gesagt haben: Das heißt Mücken seihen und Kameele schlucken!

Man sollte doch endlich einmal sich schämen, immer und immer der katholischen Kirche die Verstümmlung des Sakraments zum Vorwurfe zu machen, da Luther selber die Communion unter beiden Gestalten für kein göttliches Gebot ansah; unmöglich hätte er sonst sagen können: „Wo sich der Fall begäbe, daß ein Concil die Communion unter beiden Gestalten setzte und zuließe, dann wollten wir nicht beide Gestalten gebrauchen und alle die verfluchen, so dem Concil gehorchten."

Heutzutage sieht man Gott Lob wieder auf die Hauptsache! Gerade die Trefflichsten unter den gläubigen protestantischen Geistlichen sehen es ein, daß die Reformatoren hier einen ungeheuren Fehler gemacht haben; daher das Bestreben, vor Allem das Amt wieder herzustellen; allein da alle Succession mit der alten Kirche unterbrochen und der Episkopat verworfen ist, kann Niemand ein Amt und die Befugnisse dieses Amtes verleihen. Niemand im ganzen Protestantismus hat die Gewalt, zu consekriren, Niemand kann also auch diese Gewalt verleihen, Niemand also den Leib und das Blut des Herrn bereiten, abgesehen davon, daß über die Wirkung der Consekration selber wieder gestritten wird. Und bei all' dieser entsetzlichen Misere, wo kein Sakrament mehr möglich ist, außer die Taufe, wirft man der katholischen Kirche vor, sie verstümmle das Sakrament!

3. Die Mischung des Weines mit Wasser.

Bekanntlich befiehlt die katholische Kirche beim Offertorium, etwas Wasser in den Wein zu gießen und diese Mischung ist ihr etwas so Wichtiges, daß ohne dieselbe das Opfer gar nicht gültig ist. Wie kommt

die katholische Kirche auf diesen Gedanken, da in der heiligen Schrift keine Silbe hievon steht? Die Augsburgerschrift sagt selber im Vorbeigehen einmal:[1] „Der Mischung des Weines mit Wasser begegnen wir sehr früh."

Ja freilich! Nach der Ueberlieferung der gesammten katholischen Kirche des Morgen- und Abendlandes pflegt dem Weine Wasser beigemischt zu werden, jedoch in so kleiner Menge, daß darüber der Wein nicht aufhört, Wein zu sein. Das Alter dieser Ueberlieferung bezeugen für Italien der apostolische Vater Justin der Martyrer, für Syrien, Theodoret, für Afrika Cyprian und die afrikanischen Synoden, für Gallien Irenäus, für Spanien und Portugal Isidor, für Griechenland Gregor von Nyssa und die Liturgie des hl. Chrysostomus und mit Berufung auf die apostolische Vorschrift das Trullanische Concilium von 692.

Ebenso ununterbrochen läuft durch die Jahrhunderte die mystische Bedeutung dieser Beimischung, wornach das Wasser die Menschheit, der Wein dagegen die Gottheit versinnbildet. Wie das Wasser seine Substanz nicht aufgebend, hier vom Weine umfaßt wird und an dessen edleren Eigenschaften Antheil bekommt, ja mit demselben ein Ganzes bildet, so wurde die menschliche Natur Christi von der göttlichen in sich aufgenommen, jedoch ohne Aufhebung ihrer Wesenheit, und besteht nun fort, an den Eigenschaften der Gottheit Antheil nehmend, in der einen und zwar göttlichen Person Jesu Christi. In weiterer Verfolgung dieses Gedankens finden sodann die alten Erklärer die Menschheit überhaupt in ihrer Berufung zur Gottesvereinigung und ihrer Gemeinschaft mit der göttlichen Naturkraft der übernatürlichen Gnade in diesem ehrwürdigen Gebrauche versinnbildet. Wollen wir zwei dieser alten Erklärer hierüber vernehmen!

Der hl. Cyprian schreibt: „Um zu zeigen und zu lehren, daß in die Stelle, welche die Juden verloren, wir eintraten durch das Verdienst des Glaubens, hat Christus Wasser in Wein verwandelt, das ist angedeutet, daß zur Hochzeit Christi und der Kirche die Völker der Heiden sich sammeln, während die Juden zaudern; denn daß Wasser die Völker bedeute, erklärt in der Offenbarung die göttliche Schrift. Das ist auch der Gedanke der im Geheimnisse des Kelches des Herrn deutlich vorliegt. Denn weil uns Alle Christus trug, der auch unsere Sünden trug, sehen wir, daß im Wasser das Volk vergegenwärtigt werde, im Weine Christi Blut. Wenn nun im Kelche das Wasser mit dem Weine vermischt wird, wird das Volk mit Christus in Eins verbunden und der

---

[1] Gotteswort S. 38.

gläubigen Gemeinde dem, an den sie glaubt, vermählt und vereint. Diese Verschmelzung und Vereinigung des Wassers und Weines im Kelche des Herrn geschieht in solcher Weise, daß die Vermischung nicht mehr getrennt werden mag. Daher kann die Kirche, das ist: die in der Kirche gesammelte Gemeinde, welche treu und fest bei dem, was sie glaubt, beharrt, keine Sache von Christus scheiden, sondern sie wird ihm anhangen und in ihm bleiben in unzertrennlicher Liebe. Demnach kann bei der Heiligung des Kelches des Herrn weder Wasser allein, noch auch Wein allein dargebracht werden. Denn wenn man wollte bloß Wein darbringen, würde Christi Blut sein ohne uns; wenn aber blos Wasser, würde die Gemeinde sein ohne Christus; wenn aber beides vermischt wird und in Eines sich verschmilzt, dann wird das geistige und himmlische Sakrament vollendet... Wenn wir nun bei dem Opfer, das Christus ist, lediglich Christi folgen müssen, so müssen wir nur auf das hören und das thun, was Christus gethan und zu thun geboten, da er selbst in seinem Evangelium sagt: Wenn ihr thut, was ich euch gebiete, dann nenne ich euch nicht mehr Diener, sondern Freunde... Wenn es nicht gestattet ist, auch nur die kleinsten Gebote des Herrn zu übertreten, um wie viel weniger kann es erlaubt sein, so erhabene Gebote, die zu dem Sakrament des Leidens des Herrn und unserer Erlösung gehören, zu brechen oder zu ändern?... Das wahre und vollkommene Opfer wird in der Kirche dann Gott dem Vater dargebracht, wenn nach der Weise geopfert wird, in welcher man Christum selbst opfern gesehen.“.. [1])

Hören wir noch den hl. Ambrosius: „Was wird in den Kelch gethan? Wein. Was noch? Wasser. Aber du sagst mir: Wie hat denn Melchisedech Brod und Wein dargebracht? Wozu die Beimischung des Wassers? Vernimm den Grund. Zuvörderst was bedeutet das Vorbild, welches zu Mosis Zeiten vor sich gegangen? Als das Volk der Juden murrte, weil es kein Wasser finden konnte, befahl Gott dem Moses, mit dem Stabe an den Felsen zu schlagen. Er schlug an den Felsen und aus dem Felsen ergoß sich die reichste Quelle, wie der Apostel sagt: Sie tranken von dem geistigen Felsen, der ihnen folgte und der Felsen war Christus. Nicht der unbewegliche Felsen war es, der dem Volke nachging. So trinke auch du, damit dir Christus folge. Erschaue das Geheimniß. Moses ist der Prophet, der Stab ist Gotteswort. Der Priester schlägt mit dem göttlichen Wort an den Felsen, es sprudelt Wasser auf im Kelche, das springet in das ewige Leben. Dieses also hast du erfaßt. Höre aber weiter. Zur Zeit des Leidens des Herrn

[1]) Lib. II, ep. 3. p. 55 seq.

öffnete der Soldaten Einer mit der Lanze seine Seite und aus der Seite floß Wasser und Blut. Warum Wasser? Warum Blut? Wasser, um zu reinigen, Blut, um zu erlösen. Warum aus der Seite? Weil, woher die Schuld, daher die Gnade. Die Schuld durch das Weib, die Gnade durch den Herrn Jesus Christus. [1])

Daß Christus bei der Einsetzung des eucharistischen Opfers, Wasser mit dem Wein vermischt, geht schon daraus hervor, daß die Juden den Wein nicht segneten, ehe sie ihn mit Wasser gemengt; [2]) auch ist dieß, wie schon bemerkt, ununterbrochene Tradition der Kirche, deren Satzungen von den apostolischen Zeiten her an diesem Gebrauche festhalten und öfter sogar auf ein Gebot Christi sich berufen. So gebietet das III. Concilium zu Carthago 397, „daß in den Sakramenten des Leibes und Blutes Christi nicht weiter dürfe geopfert werden, als der Herr selber überliefert hat: das ist Brod und Wein, mit Wasser vermischt." Ebenso das IV. Concilium zu Orleans 541, „daß Keiner in Darbringung des heiligen Kelches zu opfern sich herausnehme, als was von der Frucht des Weinstockes geschafft wird und dieß mit Wasser gemischt, weil es für sakrilegisch gehalten wird, etwas Anderes zu thun, als was der Heiland in hochheiligen Geboten angeordnet hat." Ebenso erklärt Papst Alexander I. (bis 119 n. Chr.) Es darf, so haben wir es von den Vätern erhalten und die Vernunft selber lehrt es, in dem Kelche des Herrn weder Wein allein, noch Wasser allein geopfert werden, sondern beides gemischt, weil wir lesen, daß beides aus seiner Seite beim Leiden geflossen ist." Deßgleichen Papst Julius I. von 336—352. Somit ist es nicht zu verwundern, wenn der Kirchenrath von Trient erklärt: „Es ermahnet die heilige Synode, daß den Priestern von der Kirche geboten sei, dem Opferweine im Kelch Wasser beizumischen, theils weil man glaubt, daß Christus so gethan, theils auch, weil aus seiner Seite zugleich mit dem Blute Wasser geflossen und dann, weil dadurch die Vereinigung des gläubigen Volkes mit dem Haupte Christus vergegenwärtigt wird. [3])

Wie verhält sich nun der Protestantismus dieser ehrwürdigen Tradition gegenüber, von der die Väter und Concilien sagen, daß sie vom Herrn selber stamme? Er hat sie ohne weiters verworfen. Luther erklärt, er habe noch nicht beschlossen, ob man auch Wasser unter den Wein mischen solle oder nicht, „wiewohl es mir besser gefällt, daß man lauter Wein nehme ohne alle Mischung des Wassers." [4])

---

[1]) De sacram. l. V. c. I pp. Tom. II, vol. I. col. 446 seq. Auch in can. 83 Dist. IV. de consecrat.

[2]) Sepp, Leben Christi, B. III, S. 409. [3]) Sitz. 12, c. 7. [4]) Tom. 3. Jen. 271, b.

Damals war er also vom hl. Geiste noch nicht hinlänglich erleuchtet. In weiterem Verlaufe machten es Lutheraner und Reformirte, wie es viele „Confessionen" schon in uralter Zeit machten; sie verwarfen diesen Gebrauch und das thun sie heute noch. Aber trotz dem wird fortwährend behauptet, daß man den Gottesdienst der Urkirche, wie ihn z. B. der hl. Justin beschreibt, wieder hergestellt habe. Nun berichtet Justinus ausdrücklich, daß „dem Vorsteher der Brüder Brod gebracht wird und ein Kelch Weins, gemischt mit Wasser." Aber beim protestantischen Gottesdienste wird von keiner seiner zahlreichen Confessionen der Wein mit Wasser gemischt. Der Protestantismus handelt hier mit der frivolsten Willkühr, die denkbar ist. Justin berichtet, daß man beim Gottesdienste Wein und Wasser mischte, der Protestantismus verwirft diesen Brauch; dagegen berichtet Justinus nichts von einer Gebetsformel, nichts von Kyrie, Gloria, Collekte, Offertorium und Präfation; deßungeachtet werden diese liturgischen Stücke, die Justin nicht kennt, gewählt; ebenso weiß Justinus nichts von einer Segnung der Abendmahls-Elemente mittelst Kreuzzeichen, das Lutherthum aber hat dieses Segenszeichen herübergenommen, aber lediglich für diesen Zweck; sich oder Andere oder Anderes bekreuzt der Lutheraner nicht, obwohl das Sichbekreuzen gewiß ebenso alt ist, als das Bekreuzen der eucharistischen Stoffe. Sonst wenn man fragt: Warum nehmt ihr denn dieß und jenes nicht an, z. B. die Mischung des Weines mit Wasser? bekommen wir zur Antwort: Weil die hl. Schrift nichts davon weiß. Wenn wir aber fragen: Weiß denn die hl. Schrift etwas von Kyrie, Gloria und Sanctus, vom Kreuzzeichen, dann wird das gerühmte Schriftprincip auf einmal verlassen und sich auf die „ehrwürdige Tradition" berufen. Fragen wir aber, warum nehmt ihr aus der Tradition nicht Alles, was die Urkirche als solche erkannt, warum mischt ihr Wein nicht mit Wasser, warum erlaubt ihr die hl. Communion nicht unter Einer Gestalt, warum bekreuzt ihr bloß die Abendmahlselemente und nicht euch selber, warum habt ihr die lateinische Sprache nicht beibehalten, die weder Luther noch die Ausburger Confession verbieten: dann wird wohl die Antwort ohne große Verlegenheit nicht gegeben werden können. Es ist eben pure Willkühr, die der ganzen Auswahl dessen, was man beibehalten, zu Grunde liegt. Die Augsburgerschrift rühmt wohl,[1]) wie die Reformatoren alle „außerbiblischen Ueberlieferungen" der hl. Schrift prüfend unterwarfen und wie zweifelsohne ihr gläubiges Herz mit erleuchtetem Sinne zu dieser Beurtheilung geschritten ist; denn „in der gläubigen Persönlichkeit bezeugt sich derselbe Geist, der in der Schrift und in der Ueberlieferung lebt und wirkt." Sie rühmt

[1]) Gotteswort S. 18 und 19.

ferner der Reformatoren „scharfen Blick auf die mit apostolischen Gaben ausgerüstete Urkirche, in der sich das christliche Element am lautersten ausgeprägt hat, so daß sie aus all den kirchlichen Lehren und Ordnungen, von denen sie sich umgeben sahen, das auswählen konnte, wovon die sich entwickelnde Kirche nimmer weichen darf, ohne die Frage wach zu rufen, ob der apostolische Geist sie in ihren Lebensthätigkeiten noch bestimme oder nicht;" sie hebt ferner hervor, was die Reformatoren aus der alten Kirche Alles aufgenommen haben, wodurch bewiesen sei, „daß der reine Gang der geschichtlichen Entwicklung von der Reformation nicht unterbrochen und die wesentlichen Bestandtheile desselben nicht ignorirt wurden," wodurch namentlich von der Reformation der unwiderleglichste Beweis geliefert worden sei, daß die Schrift ihr eigener Ausleger ist und sein kann, oder mit andern Worten, daß man „an der Hand der Schrift siegreich, so weit es auf menschlichem Gebiete möglich ist, jeden Glaubensstreit schlichten und alle Tradition zügeln kann;" aber — wir haben uns bisher zur Genüge überzeugt, daß das lauter leere Phrasen sind, die beim Beginne der Reformation und heute noch von deren eigenen Anhängern als solche der Welt bezeichnet werden.

Die Reformatoren waren selber nicht einig, wie weit sie gehen sollten und wie die Schrift in den allerwichtigsten Lehren zu verstehen sei, namentlich in Bezug auf das Abendmahl. Sie schimpften sich deßhalb in der gemeinsten Weise gegenseitig herunter und es ist sehr zu zweifeln, ob sie „mit erleuchtetem Sinne zu dieser Beurtheilung" schritten und ob diese Uneinigkeit von demselben Geiste kam, „der in der Schrift und in der Ueberlieferung lebt und wirkt."

Heute aber sind die redlichsten und gelehrtesten Lutheraner mit sich einig, daß, von dieser Uneinigkeit der Reformatoren unter sich ganz abgesehen, Luther selber die Schrift in den Hauptpunkten vielfach mißverstanden habe, z. B. in der Lehre von der Rechtfertigung, dem Abendmahl und der Kirche. Sie sind darüber im Reinen, daß Luther viel zu viel weggeworfen habe und daß man dieß deßwegen aus der alten Kirche wieder hervorsuchen müsse. Die heutigen Lutheraner erklären hiemit, daß nicht derselbe Geist, „der in der Schrift und in der Ueberlieferung lebt," den Wittenberger Reformator geleitet habe. Sie gestehen somit zu, daß es Unkenntniß, Willkühr und Gehässigkeit gegen die alte Kirche war und nicht der Geist des Herrn, der Luthern vielfach leitete. Im Princip geben sie allerdings Luthern noch Recht und das müssen sie thun, sonst müßten sie ja die Reformation selber verwerfen. Aber — es wird auch dazu kommen, anders ist aus diesem Chaos kein Entrinnen! Wir können das getrost abwarten!

Inhalts-Verzeichniß.